Herrn Clerc's philosophisch-praktisches Werk über die Arzneykunst,

von

D. Johann Hermann Pfingsten.

Zweites Bändchen.

Breslau,
bei Willhelm Gottlieb Korn.
1786.

Betrachtungen über die Gebrechen der Arzneykunst, und über die Mittel die Heilungskunst einfacher, kürzer, und heilsamer zu machen.

Dies ist hier der Hauptpunkt des Werks, der Endzwek den ich mir vorgesezt hatte. Um meine Leser dahin zu führen, fing ich mit Erzählung der ersten Wahrheiten der Arzneykunst an.

Der historische Abriß den ich davon gegeben habe, indem ich den Ursprung und die Fortschritte dieser Kunst zeigte, hat ihnen die Hindernisse und die Veränderungen davon in den auf den Hippokrates gefolgten Jahrhunderten gezeigt. Es ist also wahr daß die Wissenschaften und die Künste, ohne die der ersten Nuzbarkeit davon auszunehmen, widerwärtige Revolutionen erfahren, und ein gemeinschaftliches Schiksal mit den Menschen und Weltreichen erfahren haben.

Was von den Wissenschaften überhaupt wahr ist, gilt insbesondere von der Arzneykunst: die Geschwindigkeit mit welcher sie von der Kindheit bis

zum mannbaren Alter, und endlich zum Welken schritt, scheint uns zu beweisen daß die Dauer ihres Ruhms jene der Tage des Hippokrates war.

Es würde traurig für uns seyn, nichts Bessers, nichts Tröstenderes zu haben, als fruchtlose Klagen über die vergangene Größe derselben hier darzustellen! Laßt uns suchen zur Ehre ihres Stifters das wiederherzustellen was die Hippokratische Arzneykunst von ihrem Credit verloren hat, laßt uns das erhalten was uns von dem Gebäude übrig blieb das er errichtet hat, laßt uns das unterstützen was wankt. Um hierin glüklich zu seyn, dürften die Palliativmittel nichts nützen: wenn die Kunst Verletzungen empfangen hat, so muß man die Kur von grundaus versuchen. Ich will also in diesen Betrachtungen die Mittel anzeigen, die sich auf die gegenwärtigen Gebrechen der Arzneykunst anwenden lassen; sie wird immer schwach bleiben, solang man die Mißbräuche bestehen läßt, so lang man die Fesseln nicht zerbricht, welche die Zöglinge an den Fortschritten hindern. Die Arbeit ist schwer, sie erfordert von mir die Anzeige einer bessern Art, die Arzneykunst zu lehren und darin zu unterrichten, und die abgesonderte Untersuchung der Theorie und der Praxis.

Ueberzeugt, daß in den Händen der Klugheit ein Gift heilsam werden kann, habe ich mich unserer

ſerer eigenen Irrthümer bedient, um den Aerzten den methodiſchen Zweifel einzuflößen; dieſer allein kan ſie für jenen verwahren, und führt immer die Entdeckungen nüzlicher Wahrheiten herbei. Wenn ich ſo weit gekommen bin, ſo bleibt mir übrig, dieſe nemlichen Irrthümer bis in ihre lezten Schlupfwinkel zu verfolgen; wenn ich ſie nicht alle zernichten kan, ſo werde ich ſie wenigſtens kennen lehren, indem ich ihre Blöße zeige. Wenn die Wahrheit der Endzwek iſt, ſo muß die Unpartheilichkeit das Mittel ſeyn; ich werde ihm ein anderes beifügen, nemlich den Ton der Beſcheidenheit.

Die Reform die ich vorhabe, iſt nicht die Frucht eines blinden Eifers; unterrichtet von der Unnüzlichkeit der Hypotheſen, von den Gefahren der Krankheiten und der Mittel, ſchreibe ich nach zwanzig Jahren Erfahrung, um das Noviziat Anderer abzukürzen. Wie aber jede Reform erfordert, daß ſie mit äußerſter Vorſicht eingeleitet werde, ſo werde ich auch bei dieſer mit Ordnung und Methode zu Werk gehen. Ich werde dafür ſorgen, daß die Gründe, die Säze und die Folgerungen von denen ich Gebrauch machen werde, richtig und die nemlichen ſeyen für alle Aerzte, für alle Klima's; die Anwendung und der Kommentar müſſen alſo aufs allgemeine Wohl der Menſchheit zielen.

Meines Bedünkens muß man die gebrechliche Arzneykunst behandlen wie sie einen leidenden Körper behandelt; die Heilungsmittel dabei sind beinahe die nemlichen. Ehe sie die Heilungsmittel gebraucht, hält sie für unumgänglich nothwendig, sich von der Natur des Uebels gründlich zu unterrichten; wenn sie solche gut kennt, so schneidet sie das ab was überflüßig ist, und ersezt das was mangelt.

Welches sind die Ursachen welche die Arzneykunst in dem Zustand der Schwäche, den man ihr vorwirft, zurükhalten? Wenn sie wahre, fruchtbare, lichtvolle Grundsätze hat, sollte sie auch Grundsätze haben die an Irrthümern noch weit fruchtbarer sind? Wenn man dies annimmt, so kan man fragen, kommen diese Irrthümer wohl von einem in ihrer Grundverfassung eingewurzelten Gebrechen, oder hangen sie einzig und allein von denenjenigen ab welche diese Kunst verwickelt, abgeschmakt, ungewiß und jenen Feldern gleich gemacht haben, die weit fruchtbarer an giftigem Unkraut als an Heilkräutern sind?

Eine Kunst die aus der Natur geschöpft ist, gleichförmig ihren Absichten, ihren Bedürfnissen, eine Kunst deren Grundsätze durch große Männer angenommen und befolgt worden sind, und die sich durch die Erfahrung von Jahrhunderten bestätiget haben,

ist

ist nothwendig eine nüzliche Kunst, eine heilsame Kunst, die erste der Künste. Wenn sie unschuldig ist, (wie sie es wirklich ist), so fallen die Mißbräuche die sich darin eingeschlichen haben, auf diejenigen zurük die sich nicht der Weisheit ihrer Einrichtungen gemäß verhalten haben.

Auch sogleich in dem Zeitpunkt, als man aufhörte die Arzneykunst nach der Weise der Griechen zu studiren, und die Einfachheit der alten Regeln verließ, um diese Wissenschaft mit überflüßigen Zierrathen auszuschmücken, wurde sie schädlich, so wohlthätig sie auch war; die Vervielfachung der Mittel, ihre abgeschmakte Verbindung machten sie öfters mörderisch. Die Neuerer und die Sophisten gaben dem was einfach war, mysteriöse oder widersprechende Auslegungen, und machten sie zu einer Kunst, ihre Meinungen durch verächtliche Spizfindigkeiten zu vertheidigen. Das Genie und die Methode des Hippokrates wurden Streitigkeiten aufgeopfert, man bestritte sogar das gerechte Ansehen das er beinahe fünf Jahrhunderte hindurch genossen hatte; der Ehrgeiz und der Geist der Partheilichkeit beseelten die Aerzte, die von Schmähungen zu Ungerechtigkeiten gingen; damals kannten sie keine Vorschrift mehr, keinen Wohlstand, keine Ordnung, und die Verwirrungen vervielfachten sich. Beinahe zweitausend Jahre lang

hat man gestritten, geneuert, jeder hat wollen einen Gesezgeber spielen; nichts war fähig die Aerzte über ihr wahres Interesse aufzuklären, und sie fühlen zu lassen daß sie bei Vernichtung des Kredits ihrer Kunst sich selbst vernichteten. Das verabsäumte Studium der Natur, der Mißbrauch der größten Talente, die der Geldbegierde aufgeopferte Menschenliebe, oder die Eigenliebe, benahmen den Aerzten das Vertrauen, das Ansehen, den Respekt, welchen Griechenland dem Diensteifer, der Redlichkeit, der Mäßigung, den guten Erfolgen von der Kunst des Hippokrates so gerne gegeben hatte.

Diese Wissenschaft würde in der Verachtung geblieben seyn, wenn sie nicht mitten in diesen Zeiten von Verwirrungen und Anarchie gleichsam von ohngefehr und in weiter Entfernung von einander einige Weisen hervorgebracht hätte, die nicht immer die stärksten wurden, und die unglüklicher Weise nur eine kleine Anzahl Nachahmer hatten.

Die Arzneykunst war also und ist nur desfalls wankend, weil man sich von ihrem Gegenstand entfernt hat: um sich ihm zu nähern, muß man bis auf den Punkt zurükgehen wo man ausging und einen falschen Weg nahm. Wenn die Insel von Kos die Wiege der wahren Arzneykunst war, so sind die Institute ihres Stifters die Grundlage

davon;

davon; unser erster Schritt ist derjenige den Hippokrates that, er muß unser Muster, und die Natur unser Buch seyn. Es ist vergebens daß man sich eine ganz verschiedene Methode gemacht hat; der Laune der Einbildungskraft zu gefallen verändert sich die Wahrheit nicht.

Natürlicher Gang des menschlichen Geistes.

Die ersten Entdeckungen der Menschen, die ersten Zeichen der Nationen, die ersten Künste, die ersten Methoden, die ersten Bedürfnisse und die ersten Hülfsleistungen sind alle in ihrem Ursprung einfach gewesen; die Einfachheit ist der Stand der Natur.

Ehe man eine Kunst aus seinen Beobachtungen und seinen Entdeckungen machte, ehe man eine Methode schuf, mußte der Mensch sich lange Zeit seiner Augen und seiner Hände bedient haben; seine Sinnen sind die ersten Werkzeuge gewesen wovon er Gebrauch gemacht hat, und diese Werkzeuge hatten es nöthig verbessert zu werden. Der Mensch hat also seine Laufbahn nicht mit dem Meistern der Erfahrung angefangen, die sein erster Meister ist: er machte im Anfang einen Schritt,

 und

und hernach einen andern gegen den Gegenstand den er erreichen wollte, seine Sinnen führten ihn mit langsamen Schritten gegen das Ziel, wo der Instinkt des Bedürfnisses ihn hinführte. Indem er fortging, kam er stufenweise vom Einfachen zum Zusammengesezten, von bekannten Sachen zu denen die es nicht waren. So wie die Aufmerksamkeit seine Augen auf das Schauspiel heftete welches ihm die Natur darbot, erstrekte der Mensch sein Daseyn außer sich selbst, durch die Verhältnisse der Gegenstände mit seinen Sinnen, und aller Gegenstände untereinander. Nach und nach ließen ihn diese Verhältnisse begreifen daß alles in der Natur verkettet ist; die Zwischenpunkte die er wahrgenommen hatte, waren hinreichend ihm eine richtige Idee von den Endpunkten zu geben die sich seiner Aussicht entzogen; seine Schwäche ließ ihn seine Bedürfnisse als die ersten Ringe dieser unermeßlichen Kette, und die zu seinen Bedürfnissen nüzlichen Künste als die zweiten betrachten. Der Eindruk der Gegenstände auf ihn, seine Wirkung auf sie, ließen ihm begreifen, daß er wechselsweise thätig und leidend wäre; die Energie dieses doppelten Einflusses gab ihm die kombinirte Kenntniß von Ursachen und Wirkungen.

Obgleich diese Kenntniß im Anfange plump und ungeordnet war, so ist sie es, aus welcher er

in

in der Folge kombinirte Sätze zog, welche die Regel seiner Urtheile und seines Betragens wurden.

Das Wesen des Verlangens ist zu kennen; die Liebe der Kenntnisse ist eine Flamme welche Gegenstände sucht, um sich daran anzuhängen. Alles was uns umgiebt bietet uns deren eine Menge, eine Reihefolge an: diese Gegenstände zeigen und verbergen sich unserem Blicke; sie zeigen sich genug um die Neugierde zu reizen, sie zeigen sich zu wenig um sie zu befriedigen. Die erstern Entdeckungen führten noch andere herbei; so wie sie sich vervielfachten, fand der Mensch daß die Verhältnisse der Dinge unter sich nahe oder entfernt, in gerader oder Seitenlinie waren. Seine Augen öfneten sich mehr und mehr, seine Untersuchungen wurden genauer, eine tiefere Nachforschung lehrte ihn Grundsätze aus der Natur, allgemeine Begriffe aus der physikalischen Ordnung herzuleiten; der Mensch bildete sich aus diesen Grundsätzen eine Kunst, er schuf eine Methode.

Um sich zu überzeugen ob sie gut war, befragte er die Thatsachen: die Erfahrung stellte ihm Verwandtschaften, Analogien dar, deren Nuzbarkeit und Anwendung er kennen wollte: indem er ihnen nachforschte, veroffenbarten sich die Art des Daseyns, die Natur verschiedener Substanzen, ihre Eigenschaften, je mehr und mehr; die Zerle-

gung zeigte ihm Grundtheile, die Analogie wieß ihm Aehnlichkeiten, Vereinigungspunkte, und der Mensch endlich wußte mit Kenntniß der Ursache zu Werk zu gehen und zu schließen.

So kommt er zu den erhabensten Entdeckungen; von diesen Stufenfolgerungen und überdachten Verbindungen sind die ersten Regeln der Gewißheit, die ersten Grundsätze der Wissenschaften und der Künste entstanden. Hume hat daraus geschlossen daß es eine vorherbestimmte Harmonie zwischen dem Lauf der Natur, und der Aufeinanderfolge unserer Ideen giebt, und daß folglich alle menschliche Gedanken nur ein gemeinschaftliches Alphabet haben.

Hieraus folgt daß der Mensch nur vier Schritte zu machen hatte, um zur Entdeckung der Wahrheit zu gelangen. Der erste dieser Schritte, ist die Beobachtung; der zweite, ist die Erfahrung; der dritte, ist die Analysis; der vierte endlich, ist die Analogie: das Urtheil vollendet das übrige, und in Beziehung auf uns, findet man die Wahrheit wo sie ist, nemlich im Schooß der Natur. Dieser Weg scheint leicht, und dennoch hat es mehr als sechstausend Jahre gebraucht um ihn durchzulaufen: während diesem langen Raume hat der Geist, gleich einem Cirkel der sich auf sich sich selbst herumdreht, so zu sagen nichts als eine

Bewegung ohne Fortschritte gemacht. Was ist die Ursache davon? Möchte es wohl dies seyn, weil der erste Schritt den man ihn hat thun lassen gemeiniglich ein Fehlschritt ist.

Alle Verfahrungsarten die sich von dem Wege entfernen den ich beschrieben habe, geben uns den Grund zu dieser Verirrung; um urtheilen zu können, muß man die Kenntniß haben; um die Kenntniß zu haben, muß man wohl gesehen haben, ohne dies bildet man sichs nur ein, und die Einbildung giebt statt einer Wirkung der Thatsache Vermuthungen an die öfters abgeschmakt sind; alsdenn werden die Verfahrungsarten willkührlich, wir nehmen die geringste Aehnlichkeit zwischen den merkbaren Eigenschaften für Gleichheit, wir schließen von der Erscheinung (apparition) auf das Daseyn; und durch die Oberflächen betrogen, machen wir falsche Induktionen.

Aber wenn es einer fortdauernder Reihe der nemlichen Thatsachen bedarf, um alle Zweifel über einen gewissen Gegenstand zu heben, so müssen unsere Grundsätze auf der Evidenz beruhen, und unsere Beweise auf die bekannten Verhältnisse der Ursachen und Wirkungen gestüzt seyn.

Die Verachtung dieser Regeln macht, daß der der zwischen dem Zweifel und dem Irrthum schwebende

bende Geist ohne Unterlaß von einer Klippe zur andern geworfen wird: fast immer allzu eingeschränkt oder allzu kühn, ein Zwerg oder ein Riese, kan oder will er nicht auf den Fußstapfen der Natur wandeln, und bleibt also sehr ferne von ihr. Eifersüchtig auf ihre Rechte, überläßt sie ihn sich selbsten, er verirrt sich sobald er allein geht.

Dies ists nun was der Professor wissen muß: wir wollen jezt das betrachten was er lehrt, und das was er lehren soll.

Von der gewöhnlichen Methode zu lehren und zu unterrichten.

Die Geschichte der Philosophie, die Kirchengeschichte, und die Geschichte der Arzneykunst, sagen uns daß die Universitäten, seit ihrer Errichtung, allesamt unter der Macht der Päbste, und unter der Direktion der Mönche gewesen sind; daß folglich die Professoren, sowohl Katholiken als Protestanten, allesamt die erste Methode zu unterrichten und zu lehren, den nemlichen Schlendrian, oder die nemliche Bahn in die sie im ersten Anfang hineingestoßen worden, beibehalten haben, ohne daran zu denken, daß Institute, die geschikt

sind

sind Scotisten oder Thomisten zu machen, es keineswegs waren, um gute Aerzte zu bilden. Ich respektire das Ansehen der Päbste sehr, aber ich kan nicht recht begreifen, warum man den Aerzten den Doctorhuth in ihrem Nahmen giebt. Es ist weit natürlicher und weit gerechter ihn in jedem Staate im Nahmen des Monarchen, welcher der Stifter und der Protector der Universitäten ist, zu geben oder zu nehmen; es dünkt mich, daß die Erkenntlichkeit ihm dieses Opfer schuldig sey. Uebrigens ist diese Betrachtung nicht die wichtigste von dem Gegenstand den ich behandlen will.

Wenn es mit der moralischen Welt wie mit der physischen beschaffen ist, so muß sich der Horizont der Kenntnisse erweitern oder verengern, je nach den Gesichtspunkten wo man angestellt ist. Welches ist die Aussicht die man den Zöglingen darstellt, und was lehrt man auf den meisten Universitäten?

Man lehrt daselbst eine unbestimmte und fruchtlose Philosophie, eine Wissenschaft von Nomenklatur, leere Nahmen, eine Logik die sich anstrengt, den widerwärtigsten Paradoxen die Aussenseite von Wahrheit zu geben. Man lernt darin weit mehr zu definiren, zu dividiren, als etwas zu kennen; weit mehr falsche Folgerungen zu ziehen, als von einem gewissen Grundsaz Schlüsse

herzuleiten die die Stärke eines Gesetzes haben. Die jungen Leute verlieren also ihre schönsten Jahre mit dem Studieren läppischer Fragen, mit Aufstellung von Beweisen die ohngefehr so lauten: Die Sonne, sagte man mir, leuchtet oder leuchtet nicht; sie leuchtet nicht, also leuchtet sie.

Die Physik der Schulen, weit entfernt den Geist aufzuklären, indem sie ihm die Ordnung und die Verbindung der Erscheinungen unter sich enthüllte, führt nur abgeschmakte Meinungen darin ein, die von einem willkührlichen Grundsaz die Beschaffenheit des Menschen und der übrigen Wesen herleiten.

Die erste Frucht einer falschen Anwendung der Geometrie auf die Physik, machte daß Pythagoras alles durch die Zahlenlehre erklärte, so wie Plato durch die Ideen: mögen wohl die vermeinten Philosophen die auf Kosten dieser hier lachen, auch gerne glauben daß wir sie für vernünftiger halten, wenn sie Realitäten verlassen, um sich in barbarischen Abstraktionen zu verlieren.

So geschieht es also daß die Wissenschaften, die gemacht sind, dem Menschen die Liebe der Weisheit, den Geschmak am Wahren, Guten, Nüzlichen einzuflößen, ihm nur oberflächliche Kenntnisse, Ideen geben, die den Wirbeln des Descartes

ähn-

ähnlich sind, aus denen er eben so dunkle Schlußfolgerungen bildet, als die des Aristoteles sind. Die Philosophie, so wie man sie lehret, weit entfernt die Vorurtheile des Verstandes, die Ungewißheiten der Sinne, die Blendungen der Einbildungskraft zu zernichten, thut nichts als die Wuth der Vermuthungen in uns vermehren, wovor sie uns doch den Ekel hätte einflößen sollen. Die innere Logik der Vernunft fehlt uns also. Die Physik eines Muschenbroeks, oder eine solche die ihr gleich kommt, die muß man lehren.

Wo der Physiker endigt, da fängt der Arzt an; die Fortschritte die er in dieser Kunst machen wird, müssen in Verhältniß mit seinen ersten Kenntnissen stehen. Nach fünf bis sechs Jahren Studirens, wird der Schüler Meister, und dieser nach dem so eben beschriebenen Plan gebildete Meister, sezt auf seine Zöglinge die Irrthümer fort, die er sich identifizirt hat. Auch die Hypothesen keimen statt der Evidenz auf; die vergebliche Untersuchung der ersten Ursachen läßt vor seinen Augen die Wirkungen verschwinden, welche zu kennen wichtig ist; sein ganz mit dem Warum beschäftigter Geist, bekümmert sich sehr wenig um das Wie; die Worte nehmen die Stelle der Sachen ein; die Definitionen, die Divisionen, die Syllogismen machen die ganze Nahrung des Genies aus, und das

mit

mit Nichtswürdigkeiten überladene Gedächtniß der Zöglinge läßt wesentlichen Wahrheiten keinen Plaz mehr. So verlieren sie also die Zeit, um wie Avtomaten Dinge zu lernen die sie dereinst werden vergessen müssen, wenn die Erfahrung sie wird weise gemacht haben, wenn die Zeit, die Lehrerin von allem, sie zu Menschen gemacht haben wird.

Ich frage die Professoren was ihr Gewissen dazu sagt, wenn sie Dinge lehren an die sie nicht glauben? Zu was für Unglük kommen wir nur aus der Wiege der Unwissenheit, um in die Arme des Irrthums zu fallen? Giebt es also keine andere Nahrungsmittel für den Geist als diejenigen welche der Irrthum oder der verkehrte Glaube vergiften?

Die Fakultät zu Paris, so empfehlungswürdig wegen ihrer Einsichten, als wegen der großen Männer die sie gebildet hat, hat die Abgeschmaktheit der Methode die ich tadle, so wohl gefühlt, daß sie jedem Professor anbefiehlt, nach einem allgemeinen Cursus noch einen besondern Cursus anzustellen, der sich auf den Theil bezieht, den er gelehrt hat. Wenn aber diese besonderen Cursus unterrichtender sind als die allgemeinen Cursus, warum fängt man nicht mit demjenigen an mit welchem man endigen muß?

Der

Der theoretische Theil der Arzneykunst ist so so verschieden von dem praktischen, daß ein solcher der beim Abgehen aus den Schulen gelehrt dispu- tiren und einen Lehrstuhl erhalten könnte, doch wohl sehr verlegen seyn würde, ein gemeines Fie- ber methodisch zu behandeln. Die Sachen wür- den bald anders gehen, wenn man nur Professor oder Lehrer werden dürfte, wie man General bei einer Armee wird.

Aber, wird man sagen, wenn die Kritik leicht ist, so ist die Kunst es wohl zu machen schwer, es ist nicht genug die Mißbräuche einer angenomme- nen Methode nur zu tadlen, man muß eine bessere anzuzeigen wissen; dies ist meine Absicht: aber zu- vor sey mir erlaubt eine Betrachtung über die die Bande zu machen, welche den Geist in seinem Lauf aufhalten, oder die ihn vom Ziele wenden.

Statt ihm die Gegenstände perspektivisch und nur in weiten Entfernungen zu zeigen, müssen sie ihm vielmehr von euch vor Augen gestellt werden. So oft als die einfachsten Kenntnisse an die zu- sammengesezteſten durch einen gemeinschaftlichen Knoten geknüpft sind, so bilden die verschiedenen Fälle, die Wirkungen die davon entstehen, und welche jede besonders in der Ordnung ihrer Ver- hältnisse beschrieben und dargestellt worden sind, jene Reihe, jene nothwendige Verbindung welche

dem Geist den Fortgang von dem einen zum andern erleichtern.

Wenn die Kette der Kenntnisse dichter geschlossen ist, so braucht es weit weniger Zeit um sie durchzulaufen. Man verkürzt dadurch die Länge des Studirens, und auch die Müdigkeit und den Ekel, die davon unzertrennbar sind. Der Verstand der die Einheit, das Ganze, die Umständlichkeiten der Dinge faßt, begreift leicht daß die Verschiedenheit der natürlichen Erscheinungen Verhältnisse hat, Grundbeziehungen die sie zusammen verbinden. Dadurch können die Muthmaßungen das Leere unserer Kenntnisse nicht ausfüllen, die Einheit sezt sich entgegen, und das Hinderniß ist um so viel größer, sobald der Professor oder Lehrer die Kette dichter, geschlossen, vollständiger gemacht haben wird. Alsdenn ist alles befriedigend für den Geist, seine Stärke wächst mit den Einsichten, sein Gang ist sicher, indem er auf Thatsachen gestüzt ist.

So müßten also die Zöglinge durch ächten philosophischen Geist geleitet werden, und ich glaube fest, daß diese Art zu lehren und zu unterrichten einzig und allein an nüzlichen Lehren fruchtbar ist. Ich schreite nun zu dem was die Arzneykunst eigentlicher betrift.

Von

Von der Art einen Arzt zu bilden.

Welches ist die Art die Arzneykunst mit Nutzen zu lehren und zu studiren? Wenn der Zögling die gemeine Anatomie und die Materia Medica weg hat, welche unumgängliche vorhergehende Wissenschaften sind, so muß er gleichbald die Werke der Meister lesen, und den Lehren eines Professors folgen? Es würde ihm nüzlicher seyn, in dem lebenden Körper die Erscheinungen der Krankheiten zu beobachten, um die Bücher und Lehren besser zu begreifen? Wenn das Leben des Menschen von der Auflösung dieses Problems abhängt, so wird es für alle wichtig, und eines guten Bürgers würdig.

Meines Bedünkens würde es möglich seyn dieses Problem durch eine sehr einfache Frage aufzulösen: haben die Aerzte geschrieben ehe sie Kranke sahen, oder nachher? Haben sie geschrieben ehe sie Kranke gesehen haben, so muß man ihre Schriften als abgeschmakt und gefährlich verbrennen; ist es nachher geschehen, so haben wir eine Naturgeschichte der Krankheiten, und folglich eine gewisse Kunst. Um diese Kunst fortzupflanzen und zu erlangen, muß man damit anfangen, daß man die Zöglinge das Buch der lei-

denden Natur lesen läßt, und die Erscheinungen der Krankheiten müssen ihre erste Lehren seyn. Wir betrügen uns hier nicht: die besten Bücher enthalten nur das Zeichen der Krankheiten, und dieses Zeichen ist für diejenigen von keinem Nutzen, welche die Natur nicht kennen, weil sie niemals Kranke gesehen haben. Das Buch des Sydenhams ist fast das einzige das uns die Sachen so darstellt wie sie sind; wenn man es ließt, so glaubt man einen Kranken zu hören der seine Uebel erzählt. Beinahe alle andere Pathologien sind ungetreu, oder wenn ihre Farben gut sind, so wird man mir doch eingestehen müssen, daß ihre Züge nicht ganz treffend sind.

Hieraus folgt daß die Zöglinge damit anfangen müssen, vorhero lange Zeit hin Kranke zu besehen und Krankheiten zu beobachten, ehe sie die Universitäten besuchen; dies ist das einzige Mittel Fortschritte zu machen, (Dieses Mittel rühmt auch der philosophische Weickardt in seiner eigenen Biographie, der nun die Russen bald so sehr loben wird als es hier unser Clerc an manchen Stellen dieses Werks nach seinem für die praktische Arzneykunst so lehrreichen Aufenthalt in Rußland, thut.), und sie wider alle Systeme zu verwahren die keinen Grund in der Natur haben. Wenn die Einbildungskraft des Professors ihnen Wahrscheinlichkeiten für Thatsachen giebt,

so wird sie dasjenige was sie in den Spitälern wohl gesehen und beständig beobachtet, oder so in der Praxis eines scharfsinnigen Arztes wahrgenommen haben, alle Hypothesen als ein unterminirtes Erdreich ansehen lassen, auf welchem man nur mit der Sonde gehen muß. Die gegründeten Einwürfe die sie ihrem Lehrer machen werden, werden ihn vorsichtiger machen; er wird lieber schweigen, als Unvernunft zeigen wollen.

Ich denke also daß man lieber, statt die Universitäten zu vervielfältigen, die Anzahl der Hospitäler vermehren sollte, weil in diesen der Menschheit geheiligten Plätzen die Zöglinge in wenig Jahren mehr gute Arzneykunst lernen würden, als in den Schulen ihr ganzes Leben hindurch.

Indem ich aber die Vervielfachung der Hospitäler vorschlage, so schmeichle ich mir daß meine Leser nicht anderer Meinung seyn werden. Ich rede nemlich nicht von jenen Lazarethen, wo man in dem nemlichen Bette einen lebenden, einen sterbenden, und einen todten Körper zusammenlegt. Ich verfluche den Tyrannen der sie so gebraucht. Die Tempel der Gesundheit sind keine Löwenhöhle aus der nichts wieder herauskommt; sie müssen niemals den Gräbern gleichen. Ich schlage solche Anstalten vor wie sie seyn müßten, solche wie sie eine Regierung zur Absicht hat die den Werth

 eines

eines Menschen wohl kennt. Ich finde daß sie überhaupt außer ihrer Stelle sind, schlecht dirigirt werden, und mit Kranken allzusehr angefüllt sind. Sie geben Anlaß zu jenen ansteckenden Seuchen, welche den Saamen einer allgemeinen Sterblichkeit in dem Staate verbreiten. Die Aerzte die sich bemühen die Ursachen davon aufzusuchen, könnten sich dieser Arbeiten überheben; sie sind in dem Mittelpunkt der Städte, auf den öffentlichen Märkten, in den Spitälern, in den Kirchhöfen; und jeder Bürger hat sie unter Augen.

Ein Spital ist nicht dazu gemacht eine Stadt zu verschönern; und so fromme Absichten auch ein Stifter dabei haben mag, so müssen sie immer den Einsichten der Aerzte unterworfen bleiben. Ihnen allein kommt es zu den Plaz eines Spitals zu bestimmen, indem sie dabei auf alle nöthige Umstände Rüksicht nehmen.

Der natürliche Plaz eines Spitals ist außer der Stadt; das Erdreich darauf man es baut, muß trocken und etwas erhaben seyn. Ein ziemlich tiefer Bach muß in seiner Nachbarschaft fliessen und niemals vertroknen. Ein Spital muß kein Haus vorstellen, sondern eine Gasse. Kein Zimmer muß mit dem andern in einander laufen. Jedes Zimmer muß die Kranken enthalten, die

von einer gleichen Krankheit angegriffen sind. In jedem Gemach muß man einen Ventilator anbringen. Jeder Kranke muß ein Bett haben, und jeder Arzt sein angewiesenes Fach. Ich wünschte daß ein solches Fach sich höchstens nur auf hundert Kranke erstrekte. Wie ist es möglich daß ein Arzt der mit einer größeren Anzahl belastet ist, im Stande sey seine Pflichten zu leisten, mit der nöthigen Aufmerksamkeit jede Krankheit zu untersuchen; alle Umstände zu fassen, und all dasjenige vorzuschreiben was in jedem besondern Falle dienlich ist? Wenn der Vorwurf den man den Aerzten der Spitäler macht, daß sie nemlich ihre Kranken vernachläßigen, gegründet seyn könnte, so ist nichts leichter als diesem Mißbrauch abzuhelfen. Gebt diesen Aerzten Besoldungen die sie für eine weitläuftigere Praxis schadlos halten, so werden sie sich einzig und allein mit ihren Kranken zu thun machen, sie werden alle Gefahren verachten, sie werden sich dem kostbarsten Theile des Staats aufopfern. Dieses Mittel wird sie verhindern, jenen Ekel, jenen Abscheu zu fühlen, die sie in ihren Besuchen begleiten, und die ihnen ihre Pflichten gehäßig machen, weil kein Verhältniß vorhanden ist zwischen den Gefahren die sie laufen, und den Emolumenten die sie empfangen. Ich fordere nur leichte Sachen: die unermeßlichen Summen die man bei großen Anstalten mißbraucht, würden hin-

hinreichend seyn, kleinere daraus zu machen, die weit nüzlicher wären. Man findet sonst immer Geld, wenn es darum zu thun ist, Menschen aufzubringen die sich einander erwürgen; sollte es wohl manglen oder sollte es einen dauren, wenn es darum zu thun ist Menschen zu erhalten? Wenn es also wäre, so würde ich in der Versuchung seyn zu glauben, daß so wie man in diesem Jahrhundert immer von Menschlichkeit schwazt, man die Empfindung davon abgenuzt hätte. Wenn man sich aber ernstlich mit der Fürsorge beschäftiget, so muß man auch alle zerstörende Mißbräuche zerstören. Ich komme wieder auf meine Lehrart und Unterrichtungsweise zurük.

Wenn die Kunst lang, das Leben kurz, und die Erfahrung schwer ist, wie Hippokrates mit Nachdruk sagt, so ist die Beobachtung die bei allen Menschen nur einen geübten Gebrauch ihrer Sinne erfordert, das einfachste Werkzeug, das leichteste Mittel, der kürzeste Weg, und folglich die beste Art, Fortschritte in der Arzneykunst zu machen. Sie allein erweitert unsere Betrachtungen durch die Vielheit der Fälle, die unserer Untersuchung unterworfen werden. Es ist unmöglich daß nicht die Zöglinge in den Spitälern bei dem so oftmaligen und so nahen Beobachten der siechhaften und überwundenen Natur, eine praktische Kenntniß

niß ihrer Hülfsmittel und ihrer Bedürfnisse in den Krankheiten erlangen sollten.

Sind sie nun mit diesen Gegenständen gut bekannt, und an Kenntniß der Erscheinungen aller Art reich geworden, so wird der Professor der die Lehren mit den Beispielen vereiniget, sie die einen auf die andern nüzlich anzuwenden lehren.

Hier ist der Kunstgrif den ich der Redlichkeit der Lehrer vorschlage; erstlich, alle Thatsachen die eine vollkommene Analogie und auffallende Verwandtschaften haben, zu identifiziren; zweitens, diejenigen abzusondern die eine Ausnahme von dem allgemeinen Gesez machen, und also die bekannte natürliche Ordnung unterbrechen; drittens, die Verwiklungen zu entwiklen.

Zu gleicher Zeit, als die Zöglinge diese Verwandtschaften, diese Umstände u. s. w. beobachten werden, werden sie auch den Schlüssel aller Krankheiten haben; sie werden durch die verschiedenen Behandlungen erlernen, auf wie viel nüzliche Arten das Genie des Meisters der Kunst in räthselhaften Fällen sich zu bequemen weiß. Sie werden sehen, daß der Beobachter der Natur ihr Geheimniß durchdringt, und alle seine Operationen nach ihr einrichtet.

Die Ausnahmen, die Verwiklungen, wovon ich so eben geredet habe, sind nicht unendlich an

der Zahl, und kommen auch nicht so oft vor, als man glaubt. Die verschiedenen Aussenseiten einer gleichen Plage hangen nicht immer von widersprechenden Ursachen ab; sie sind sehr oft nur das nemliche Uebel das sich blos unter besondern Schattirungen darstellt; ich würde es sogar wagen zu glauben, daß es eben so selten ist, daß mehrere Erscheinungen in einer Krankheit von verschiedenen Ursachen kommen, als es selten ist daß eine Erscheinung darin unnüz, und die Natur stumm sey. Die Idee, daß diese Natur hierin betrüglich sey, ist eine traurige Idee; sie bringt den Arzt vom rechten Wege ab, und verursacht den Verlust des Kranken: sie kan sich wohl den Muthmaßungen des Systematikers entziehen, aber den Augen des Beobachters verbirgt sie sich nicht lange. Wenn es manchmal geschieht,, daß das Uebel nur mit heimlichem Murmeln wirkt, und sie also zu schweigen scheint, so läßt ihr Diener, ihr die Zeit sich zu erklären, und hütet sich wohl, sie nach ihm selbst sprechen zu lassen, er weiß allzuwohl daß der Mensch sie lügen läßt. Wenn sie aber nach diesem Verzug seine Zweifel nicht aufklärt, so geht er von dem Punkt aus wo die Sinne schweigen, um aus einer vorhergehenden Untersuchung, aus der Ordnung der Symptomen und der Dinge die er in ähnlichen Umständen gesehen, Schlüsse zu ziehen, welche die Evidenz sinnlicher

licher Wahrheiten haben: auf diese Art wird er ihr Dollmetscher, die Verwiklungen entwiklen sich, und die Widersprüche geben sich. Wenn die Erfahrung handelt, so ist es sehr selten daß die Klugheit nicht über die Hindernisse siege.

Ich habe bei der Armee, auf meinen (sehr weiten) Reisen und in meiner (zwanzigjährigen) Praxis Gelegenheit gehabt, Menschen von allen Nationen zu behandeln; ich habe beständig beobachtet daß, sehr wenige Sachen ausgenommen, die Krankheiten der Europäer und der Asiater überall die nemlichen Symptome haben. Der Engländer, der Franzos, der Deutsche, der Polak, der Ruße, der Cosak, der Tartar, der Perser, der Türke und der Kalmuk sind fast alle auf die nemliche Art von mir geheilt worden und werden immer so geheilt werden: eine mehr oder minder starke Diät, mehr oder minder vervielfachte Aderlässe und Ausleerungen, Krisen die ein wenig eher oder ein wenig später vorfallen, sind die einzigen merklichen Unterschiede, die sich meinen besondern Untersuchungen über diesen Gegenstand dargelegt haben: dies muß so seyn. Die Natur ist immer die eine, beständig und allgemein. Vergleichet die Werke aller derjenigen unter einander die über die Krankheiten verschiedener Völker gut geschrieben haben, und ihr werdet finden daß überall die

Iden-

Identität der Ursache die Identität des Zufalls hervorbringt; und wenn man in gewissen Klima's Krankheiten beobachtet die ihnen eigen sind, so sind das Klima, die Lebensart der Einwohner die einzigen Ursachen welche die Operationen veränderlich machen. Aus diesen Wahrheiten folgt, daß es nur sehr wenige Unterbrechungen in der Reihe der Erscheinungen giebt die nach der Natur und wider die Natur sind, wenn nur der Diener der Natur sie beobachtet, sie vergleicht. Da er ihnen genau folgt, so sieht er Zwischenfälle die derjenige nicht wahrnimmt, welcher die Arzneykunst systematisch, oder nach dem Schlendrian treibt. Ein beobachteter und wohl erkannter Fall, klärt ihn über das auf was er im Anfang nicht wußte; die Dinge die er unter seinen Augen hat, geben ihm von denenjenigen Aufklärung die entfernt sind.

Es giebt also wenig entstellte Erscheinungen; wenn man sie den Zöglingen bemerkbar macht, so wird man sie gleich anfangs mit den wichtigsten Punkten der Arzneykunst bekannt gemacht haben. Es wird ihnen leicht seyn, die wenigen Grundsätze, welche die Evidenz sie anzunehmen wird genöthiget haben, in Ausübung zu bringen, und in jedem besondern Falle die Hülfsmittel zu verordnen, welche die Erfahrung sie als wirksam wird haben kennen lassen. Auf diese Art ist der menschliche

liche Körper kein Labyrinth mehr, noch die Praxis eine verborgene Höhle.

Wenn man die Vermehrung der Universitäten für nothwendig hält, so stimme ich damit ein, wenn sie nur allemal von der weltlichen Regierung abhängen, und man sie nach dem Plan der Akademien dirigirt. Die Strahlen der Sonne haben weit mehr Stärke und Thätigkeit, wenn sie in einem und eben demselben Brennpunkt vereiniget sind, als wenn sie in der Atmosphäre zerstreut sind. Die wahren Grundsätze sind diese Strahlen; die Akademien sind der Mittelpunkt des Lichts, wo sich diese Strahlen sammlen; und jene Atmosphäre ist der Schulstaub.

Die ächte Arzneykunst muß also der Experimentalphysik gleich seyn, man muß sie auf die nemliche Art lehren: ein Band von Theorien unterrichtet weit weniger als eine einzige wohl gemachte Erfahrung. Das beste Mittel uns einen richtigen Begrif von einer Maschine zu geben, ist dieses daß man sie unter Augen stellt: wir fassen den Mechanismus davon augenbliklich. Laßt uns diese Methode befolgen, wir werden die Fortschritte der Kunst beschleunigen, und die Zöglinge zur Ausübung einer glüklicheren Praxis bilden. Zu Edimburg, zu Wien hat man die alte Methode verändert; laßt uns die unsrige auch ändern, und

wir

wir werden unserer seits die Sydenhame, die Meade, die Pringle und die van Haen erhalten.

Wenn der Mensch sich von Natur an einen Gegenstand nach dem Verhältnisse des Interesse hält, das er darin findet, welche Kunst verdient jemals mit mehr Liebe studirt, und mit mehr Sorgfalt kultivirt zu werden? Welche Untersuchungen sind wichtiger für ihn, als diejenigen, Andern und sich selbst nüzlich zu seyn?

Untersuchung der medizinischen Theorie.

Wenn der Ackersmann die Erde zubereitet hat, so wirft er nicht ohne Unterschied in ihren Schooß allen Saamen der darin keimen könnte; er zieht denjenigen vor, dessen Verhältniß das reichlichste, und die Nuzbarkeit die allgemeinste ist. Die Klugheit dieses Ackermanns soll unser Muster in der Untersuchung der Dinge seyn, welche diejenigen studiren müssen die sich der Arzneykunst widmen: es ist schon etwas wenn man weiß was man vermeiden muß.

Die Kunst zu denken und zu entdecken ist das was das Genie charakterisirt; der Umfang des Geistes und die Fruchtbarkeit der Einsichten geben der Erfindung die Entstehung; die Scharfsicht ver-

vervollkommnet sie; die Erfahrung billiget oder verringert den Gebrauch; und der Gebrauch muß immer auf jenem Grundsaz ruhend gefunden werden, daß nemlich nichts wesentlich gut ist als das Nůzliche, und nichts nůzlich als die Wahrheit.

Das Nůzliche umfaßt alles: ob aber gleich seine Sphåre allgemein ist, so haben die unumgånglich nothwendigen Dinge doch eine sehr eingeschrånkte. Die Wahrheit die man so schwer zu finden glaubt, ist es weit weniger als man denkt. die Simplizitåt die ihr eigener Charakter ist, ist das untrůgliche Kennzeichen sie zu entdecken; und wenn die Wissenschaften durch den Beweis gewiß sind, so sind sie ihre Gewißheit nur der Einfachheit ihrer Grundsåtze schuldig.

Diese Maximen vorausgesezt, wollen wir nun sehen, ob unsere Lehren mit dem Stempel des Einfachen, des Wahren, des Guten und des Nůzlichen gezeichnet sind; wenn es anders wåre, so wůrde dies unser Fehler seyn, denn alles trågt heut zu Tag dazu bei unsere Arbeiten zu erleichtern und aufzuklåren; alle Pforten der Wissenschaften sind geöfnet; der philosophische Geist růkt mit großen Schritten vor; man fångt an das Joch einer sehr oft betrůglichen Autoritåt abzuschůtteln, um sich an die Gesetze der Vernunft zu halten. Die Geometrie ist so weit gekommen ihre Richtschnur

schnur über die Natur auszustrecken; die Physik hat uns die allgemeinen Gesetze fast aller Körper einsehen lassen; die Mathematiker haben geglaubt ihre Anwendungen auf den menschlichen Körper machen zu können; die methodische und vernünftige Analogie macht Untersuchungen über die verborgenen Ursachen sinnlicher Thatsachen; die Anatomie, die bis in die verborgensten Falten des menschlichen Körpers durchgedrungen ist, bietet uns ganz was anders an als Skelette. Die Fakkel des Harvey, die Einsichten des Malpighi haben alle Wolken zerstreut; die Einspritzung hat alle verborgene Gänge durchgelaufen, und das Mikroskop hat sie sichtbar gemacht. Die zu unsern Tagen vervollkommnete Chymie kan mit Nuzzen dazu dienen, die Natur der Körper im Grossen zu erkennen; endlich versichern uns die Hülfsmittel und die Einsichten, welche diese Wissenschaften einander darreichen, daß wir vermittelst ihrer die Kenntnisse erlangen können, die uns mangeln, und daß wir von denenjenigen Nutzen ziehen die wir schon haben.

Indem man aber den Zöglingen die Quellen der Wissenschaft zeigt, so muß man sie auch eine scharfsinnige Auswahl, einen guten Gebrauch der Entdeckungen großer Männer zu machen lehren: indem sie ihr Genie zum Muster nehmen, so müssen

sen sie sich wohl hüten es an die Stelle des Studiums der Natur zu setzen; dieser Punkt ist das Meisterstük der Klugheit. So wunderbar diese Entdeckungen uns auch scheinen mögen, so findet sich der Mensch doch überall wieder; die Gaukeleien der Eigenliebe, des Eigensinnes, entstellen die Gegenstände; das systematische Vorurtheil krümmt, biegt, faltet alles nach seiner Manier, und sezt die Vernunft auf die Tortur. Es würde also unklug seyn alles aufs Wort zu glauben; nicht das was allgemein geglaubt wird muß über uns entscheiden, sondern das was allgemein wahr ist. Das Wunderbare hat immer zu allen Zeiten allzuviel Macht auf die größere Menge gehabt. Unbestimmte Ideen, Muthmaßungen, falsche Stellungen, betrügerische Wahrscheinlichkeiten, und alle jene Schimären welche der erhizte Geist leichtlich für aufgeklärte Aussichten annimmt, sind nur allzugewöhnlich die Grundlage der meisten Hypothesen. Man muß sich folglich wohl in acht nehmen daß die Einbildungskraft von diesen trügerischen Gegenständen sich nicht hinreißen lasse, und man also die Einfachheit und Wahrheit der Thatsachen aus dem Gesichte verliere; ihre Hitze hat das Phlegma der Vernunft nöthig. Sagt einem Kinde daß der Mond bewohnt sey, und es wird alsbald in der Mitte dieses Gestirns einen kleinen Mann sehen der sich unter einer Last krümmt, so

wie eingenommene Beobachter Flüße, Thiere, u. s. w., darinnen zu sehen geglaubt haben. Wenn das Glas des Teleskops milchigt ist, so stellt es uns den Regenbogen dar; wenn es Streifen, kleine Bläschen, Sandkörner in sich hat, so erhizt sich die Einbildungskraft, und sezt nach und nach, wie der Maler des Horaz, einen menschlichen Kopf auf den Rumpf eines Pferds. Derjenige, welcher in der Sonne glühende Kohlen von der Größe der Kugel zu sehen glaubte, ward vielleicht durch einige Stäubchen Carmin in Irrthum gebracht. So läßt uns also die selbstsüchtige Eingenommenheit in Täuschung fallen.

Der Gebrauch der Dinge oder ihre richtige Anwendung erstrekt sich auf die genaue Gleichheit, auf die Identität, und auf die vollkommene Analogie; nun besteht aber der wahre Gebrauch der Arzneykunst, die Pflicht des Arztes darin, das zu ersetzen was der Natur mangelt, und zwar durch Mittel, die fähig sind ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und ihre Anstrengungen zu unterstützen. Wenn er nicht den Menschen zum einzigen Gegenstand seiner Arbeiten hätte, so würde er der Religion seines Standes wesentlich ermangeln: er muß also zum Grundsaz haben, daß das Recht der Natur ein geheiligtes Recht ist; daß die Wahrheit nicht in den Gefilden einer

umherschweifenden Einbildungskraft wohnt; daß er sich nicht allzusehr erheben darf, um über die die Natur regieren zu können, und daß er folglich nur die Gesetze der Wahrheit und der Simplizität zur Gewährleistung des Systems aufstellen muß, das er sich bildet und das er in seiner Praxis auszuführen hat.

In der That, nicht die erhabenen Flüge einer lebhaften und hinreißenden Spekulation sind es, durch die man die Gegenstände unserer Kunst betrachten muß: die ersten Triebfedern von denen die Organisation, das Leben der Materie abhängt, werden uns immer unbekannt seyn. Die Wuth, alles zu erklären, über alles zu räsonniren, ist die gefährlichste Krankheit des menschlichen Geistes: die gewagten Meinungen, die verwirrten Begriffe, die willkührlichen Auslegungen, die mörderischen Irrthümer wären die Frucht davon. Der wesentliche Punkt dieser Kunst ist, daß man die Art wohl kenne, wie die Natur in den Krankheiten wirkt, und wie sie solche endigt; gegen dieses Ziel muß man alle Aussichten des Arztes wenden. Wenn er mit ihr im Widerspruch wäre, so würden ihre Verhältnisse, die unveränderlich seyn müssen, verwirrt werden. Die Kenntniß von der ich rede, ordnet allein die Wahl der Mittel, und die Zeit solche anzuwenden.

Wenn der Philosoph in dem Geist verschiedener Völker Schattirungen beobachtet, so hütet er sich wohl daraus zu schließen, daß die Natur, diese weise Austheilerin, nicht immer mit der Wäge in der Hand zu Werke gehe, er weiß im Gegentheil daß sie die Austheilungen beinahe gleich gemacht hat. Aber der Unterschied der sich zwischen einem wohl kultivirten Erdreich, und demjenigen findet das es nicht ist, giebt ihm den Grund von diesen Schattirungen an. Eben so verhält sichs, wenn in dem gesunden Zustand ein Mechanismus einige Varietäten den Augen darstellt, sie sind nur scheinbar, und der Anatomiste betrachtet sie nur als einen Ueberfluß an Mitteln, deren sich die Natur bedient, um zu einem gleichen Zwek zu gelangen. Ihre Gesetze sind unbeschränkt, ihre Hülfsquellen sind ohne Grenzen, so wie ihre Macht. Natura una, et non una, simplex, et multiplex simul.

In allen Individuen sind die bewegenden Kräfte, das Gleichgewicht dieser Kräfte, der Widerstand der Gewichte, die Wirkung der Reibungen, das Verhältniß der Geschwindigkeiten und der Massen, die fortschreitende Bewegung, alles eben so im Kleinen wie im Großen, und das eine wird durch das andere erkannt. Es sind immer die nemlichen Flüßigkeiten, die nemliche elektrische

Mate-

Materie, wenn ich mich so ausdrücken kan, welche in den Körpern umlaufen, und welche das Reiben thätig macht. In dem Zustand der Krankheit, wo die flüßigen Theile sich nicht mehr gegenseitig mäßigen, es sey nun der Beschaffenheit oder der Menge nach, wie in dem gesunden Zustand es geschiehet, bilden sich alsdenn Mischungen, welche besondere Eigenschaften haben. Nach der Natur dieser Eigenschaften sind unsere Flüßigkeiten auf verschiedene Arten fehlerhaft; aber die Berechnung kann sich auf weniges beschränken. Ehe die Säfte einen hervorstechenden Geschmak und Geruch erlangen, und sich verschiedentlich verbinden, müssen sich die flüßigsten Theile des Bluts verzehren oder zerstreuen: des größten Theils seines Serums also beraubt wird es alsdenn ein dickerer Schleim, der sich in den kleinen Gefäßen aufhäuft: daher die Verstopfung. Das Klopfen oder das Anstrengen der Natur zündet ein Feuer an, welches die Entzündung ist: das Blut verdünnet sich, seine Grundtheile werden schärfer, die Salze herrschen, dies ist die Veränderung. Die Trennung der Grundtheile giebt den Körpern eine Neigung zur Fäulniß; die neuen Produkte werden fremdartige Theilchen in dem Blut; ihre Wirkung verändert, verkehrt den Zustand der Dinge; minder zerstörbar geworden als die andern Theile des Körpers wirken sie auf sie, und zerstören sie durch ihre spezifi-

sche Dichte, durch ihre Steifigkeit, durch ihre Spitzen, oder endlich durch eine merkliche Veränrung die sie verursachen, entweder an den Säften, oder an den Gefäßen die sie einschließen. Aber das was man in dem einen kranken Körper wohl gesehen hat, säumt nicht sich in dem andern zu veroffenbaren: die Fieber des Orients haben die nemlichen Symptome wie die des Occidents, und die chronischen Krankheiten sind sich überall gleich. Also zweifle ich daß es unabhängige Erscheinungen und eben so viel besondere Verrichtungen als Erscheinungen giebt. Sie vereinigen sich alle in einer einzigen die ihnen zum festen Punkt dient, in der Cirkulation, welche beinahe immer von dem guten und schlechten Zustand der festen Theile abhängt.

Ich habe gesagt daß man nicht alles müsse durch die Ursachen erkennen wollen, weil man bei ihrem allzuhastigen Aufsuchen die Wahrheit und die Einfachheit der Thatsachen aus dem Gesichte verliert, um sich in Allgemeinheiten, in Ungewißheiten einzulassen, die auf den menschlichen Körper nicht anwendbar sind: nichts ist leichter, als sich in Absicht der Endursachen zu betrügen. Es ist gewiß daß wir uns verirren, indem wir von der Kenntniß der Theile zu ihren Verrichtungen schreiten. Die erste ist wahr; die zweiten sind ungewiß; und gerade dadurch kan man Fehler begehen

gehen wenn man sie erdichtet. Wer wird uns jemals eine befriedigende Idee von der durch die Sinnen wahrgenommenen Muskelbewegung geben können? Was ist die Ursache warum zwei Gran Opium einen tiefen Schlaf erregen, ehe sie in dem Magen aufgelößt worden? Warum machen zwölf Gran gepülverter Zucker einen Menschen mehrmal brechen, der vierzig Gran Brechmittel nimmt, ohne davon einige merkliche Ausleerung zu erhalten, wie de Guerre, Brunnenarzt zu Plombieres beobachtet hat? Warum sind die China und das bittere Holz von Surinam (Quaßia) spezifische Mittel in den Wechselfiebern? Es ist genug für uns an die Wirkungen uns zu halten, welche den sinnlichen mechanischen Ursachen unterworfen sind. Diese Wirkungen gehorchen immer den höchsten und allgemeinen Gesetzen welche alle Körper regieren. Alle andere Kenntnisse sind uns in der Praxis von keinem Nutzen. Die Struktur der Organen und die Wirkungen welche davon entstehen, müssen wohl erkannt werden und uns alsdenn zur alleinigen Richtschnur dienen; die Natur wird uns immer alles übrige verbergen, und die Vernunft so wie die Erfahrung fassen nur die zweiten Ursachen. Man muß also dieser nemlichen Vernunft gemäß die ersten Ursachen unentschieden lassen, um uns nur an mittelbare, gewisse, durch die Sinne wohl beobachteten Dinge zu halten. Sie

sind eben so viel evidente zweite Ursachen, von welchen eine unendliche Menge physikalischer Erscheinungen abhangen, die man natürlicher Weise ergreifen und dadurch erklären kan. Meines Bedünkens würde die schlecht befriedigte Neugierde großes Unrecht haben wider unsere allzu eingeschränkten Fähigkeiten zu murren, da der Weg den ich anzeige, einen guten Kopf sehr weit führen kan, indem er alle überflüßige Meditation abkürzt.

Man kan sich also der zweiten Ursachen die dem Menschen offen stehen, mit eben so viel Erfolg bedienen, als wenn die ersteren bekannt wären. Was liegt uns in der That daran die Natur der thierischen Flüßigkeit zu entdecken, der man den Nahmen Geist giebt, oder die Natur jenes organischen Theilchens das uns bildet, und das wir von unsern Vätern erhalten? Mein Körper bewegt sich, das **Warum** ist mir unnüz; ich bin einmal da, und ich muß mich mit der Erhaltung dessen beschäftigen was jenes Theilchen hervorgebracht hat, ohne mich um das **Wie** zu bekümmern. Es ist weit vernünftiger daß man suche den Charakter der verschiedenen Arten Gifte zu enthüllen, welche die Quellen des Lebens vergiften, und sie zerstören.

Die

Die Bewegung ist die Seele der Natur: die Lebensverrichtungen sind die Wirkung der wechselsweisen und gegenseitigen Thätigkeit der festen und flüßigen Theile: das Band dieser zwei Substanzen, ihre wechselsweise Verbindung sind uns unbekannt, aber ihre Uebereinstimmung ist in den Organen. Wenn die Bewegung nachläßt, so wird das Leben nach Verhältniß matt, und in diesem Fall verändern sich die Bestandtheile, rücken wechselsweise näher an einander, oder entfernen sich von einander. Der erste Fall erzeugt die Verdickung und die Verhärtung. Der zweite bringt die Schwäche und die Auflösung hervor. Diese beiden Zustände werden durch gewisse Zeichen erkannt. Wenn aber die Bewegung bekannt ist, so ist es ihr Ursprung nicht. Wenn uns Gott nicht die Idee von dem ersten Grundtheil der Materie, und von der Bewegung die davon das Leben ist, gegeben hat, so dürfen wir sie vergeblich von einem Aristoteles, Descartes, Neuton, und allen Philosophen erwarten Es giebt keine einzige erste Ursache die uns bekannt ist; nicht einen einzigen Grundtheil, wovon man die geringste gewisse Wirkung ohne die Erfahrung entdecken könne. Nur wenn man die Gesetze dieser Eigenschaften aufmerksam beobachtete, hat man richtige Anwendungen gemacht. Man hat also viele Zeit verloren, um die vielen tausend Bände über alle

diese Gegenstände zu verfertigen. Die Muse Uranie dieses Zeitalters hat Recht gehabt zu sagen, daß die Erfahrung der Staab ist den die Natur uns andern Blinden gegeben hat, um uns in unsern Untersuchungen zu führen. Wenn es sehr wahr ist daß wir mit diesem Beistand den Weg allein gut machen können, so ist es eben so gewiß daß wir strauchlen müssen, wenn wir aufhören uns dessen zu bedienen.

Die Beobachtung der natürlichen Wirkungen ist also der ächte Schlüssel aller unserer Kenntnisse: indem man aber beobachtet muß man sich wohl hüten übereilt zu seyn, und allzugeschwinde die Ideen zu vereinigen die uns die deutlichsten scheinen, ehe man wohl untersucht hat ob sie untereinander eine nothwendige Verbindung haben.

Die Verachtung dieser Regel läßt unsere Beobachtungen dem Mährchen anpassend machen das wir uns gedichtet haben. Warum soll man die Sachen nicht mit der nemlichen Simplizität sagen wie sie die Natur unseren Sinnen veroffenbart. In der Praxis sind die Veränderung, die Vermehrung, die Verminderung, bei den geringsten Sachen schädlich. Wenn man sie aber so giebt wie sie sind, deutlich und wahr, so werden sie bei dem Anwenden auf die Untersuchung der Erscheinungen die nemliche Stärke, und die nem-

lichen

lichen Gründe haben, wie in der Geometrie die Auflösungen der Probleme. Hippokrates hat niemals erdichtet was er nicht gesehen hat, niemals vernachläßiget was sich seinem Auge darstellte; auch hat er nur die Arbeiten der Natur hergezählt und berechnet, ohne was darin zu verändern. Er hat die ersten Tafeln dieser Art gebildet, und der Nachwelt den Weg bezeichnet. Wenn der nemliche Eifer uns beseelet, so laßt uns auch die nemliche Aufrichtigkeit wie er haben, und wir werden uns der nemlichen glüklichen Erfolge freuen. Dies ist ein schönes Beispiel für den Stolz der an nichts zweifelt, der gemeiniglich das Genie der Natur verachtet das er sogar nicht kennt. Dies ist meine Antwort an diejenigen welche den Hippokrates verachten, und so ganz kalt sagen, Hippokrates würde nicht mein Arzt seyn.

Nachdem man auf die angezeigte Art beobachtet hat, so müssen unsere Beobachtungen der Erfahrung unterworfen werden: die Erfahrungskunst erfordert Aussichten, Scharfsinn, und viel Hülfsmittel, um das Wahre vom Falschen, die Uebereinstimmung der Thatsachen oder ihren Widerspruch zu unterscheiden. So wie die Bewegungen die von der Natur erregt worden sind, um den Körper zu entledigen, nicht immer wirksam

sind,

sind, so hat auch die beweisende Erfahrung manchmal eine Seite die widerspricht: in diesem Fall muß man sich wohl hüten die Wahrheit so zu ergreifen wie die Ungeschikten die Gelegenheit ergreifen. Ehe man weiter geht, muß man der Natur neue Einwendungen vorlegen, indem man ihr die Zeit läßt sich über diese anscheinenden Widersprüche zu erklären. So oft sie es kan, führt sie die Menschen zu der Vernunft zurük, und zwingt sie sich ihr zu nähern. Der Weise der sie kennt, gestattet ihr diesen Aufschub; dies ists wodurch er zum Zwek kommt die Ursachen zu vereinfachen, und die Resultate ihrer Wirkungen zu zersetzen, um eine verwickelte Erscheinung auf eine sehr einfache Erscheinung zurükzuführen. Die Uebereilung in unseren Ideen ists die sie veränderlich macht. Laßt uns also sagen, daß wenn es dem Arzt erlaubt ist sich manchmal der Inversion zu bedienen, er nur alsdenn wenn er durch die Analysis aufgestiegen ist, das Recht habe durch die Synthesis herabzusteigen, und also vom Zusammengesezten aufs Einfache zu kommen. Aber die natürliche Ordnung will, daß er immer mit den leicht zu erkennenden Sachen, und mit den gewissesten anfange, zu denen welche ihnen am meisten gleichen, fortschreite, und sofort mit Ordnung zu den dunkeln und verwickelten Sachen gehe.

Wenn

Wenn die an Thatsachen reiche Erfahrung deren Analogie sucht, so bedarf der Beobachter einer großen Vorsicht, um auf anscheinende Aehnlichkeiten mißtrauisch zu seyn: die Analysis muß immer mit den bekannten Gesetzen der Natur übereinstimmen. Man kan keine andere davon aufstellen, welche nicht von der Erfahrung widerlegt werden. Unsere Schlußfolgerungen müssen aus Thatsachen fließen, und sich wechselsweise unterstützen; sie widersprechen sich, wenn man nicht aus dem Wesen der Dinge selbst die Erklärung ihrer Entwiklung zieht. Um die Theorie von dem Fabelhaften, das sie ungewiß macht, zu entledigen, muß man also niemals von dem Mehreren auf das Wenigere, oder von dem Wenigeren auf das Mehrere, über die Verhältnisse, Identität und Eigenschaften der Substanzen die man zusammen konfrontirt, Vermuthungen und Schlüsse anstellen. Der leichteste Unterschied und das geringste Hinderniß hierinnen entfernen uns öfters von der Natur. Wenn die Erhaltung und die Zerstörung sich berühren, wie viele Vorsicht braucht der Arzt nicht, um die Fehler zu vermeiden wofür er stehen muß? Ich weiß wohl daß alle schlecht gegründete Muthmaßungen sich nur wider eine Wahrheit zu stoßen brauchen, um ohne Rettung zu zerscheitern; allein ich weiß noch mehr, daß der Kranke öfters das Opfer des Irrthums ist, ehe solcher entdecket wird.

Es ist vorbei, daß man uns jemals durch die elementarische Physik kleiner und großer Körper, oder durch Attraktionen, die andern Gesetzen folgen, die Bildung der Thiere und der Pflanzen wird erklären können: eben so wenig kan man es mit den Nahmen der Beweglichkeit, der Trägheit, der Undurchdringlichkeit, des Umfanges, der Gleichartigkeit, der Zuneigungen, der Abneigungen, der plastischen Naturen, oder jener organischen Theilchen die man so ganz gelehrt alle Wunder der Natur, ohne Materie und ohne Verstand hatte verrichten lassen oder noch läßt. Wenn man uns diese witzigen Systeme für das giebt was sie sind, so bewundere ich die Fruchtbarkeit des Geistes ihrer Verfasser; wenn man aber die Regeln der Praxis auf diese Dunstwesen baut, so beklage ich den Lehrer und den Schüler.

Boerhave, welcher unter allen Aerzten derjenige ist, der die Grundtheile der Körper am nächsten gesehen, und sie uns gleichsam handgreiflich gemacht hat, der die Säfte in ihrem Ursprung beobachtet, und sie in allen ihren Zubereitungen mit einer bewundernswürdigen Simplizität und Ordnung verfolgt hat, will ernstlich, daß der Arzt alle die Kenntnisse verwerfe die über die Fassungskraft seines Geistes sind, und die, wenn er sie haben würde, den Kranken völlig unnüz seyn würden.

den. Dergleichen sind, zum Beispiel die metaphysischen lezten Ursachen, die physischen ersten Ursachen, der Ursprung der ersten Gestalten, Saamen, und Bewegung. Dergleichen sind ferner das System des Pythagoras, und seiner Schüler, über die durch Triangel und Zahlen erwiesene Natur der Körper; die feine Materie der Cartesianer, die Anziehung in dem Sinne wie sie Neuton versteht, die himmlischen Ursachen, die Genien und ihre Macht, die Uebereinstimmung des Körpers und der Seele, die Harmonien, die Zuneigungen, die Abneigungen für das Leere, mit einem Wort all das was in Beziehung auf den menschlichen Körper außer dem Cirkel der Natur ist, und hiemit alle die falschen oder läppischen Folgerungen, welche die Produkte davon sind, und die zu den meisten praktischen Irrthümern Anlaß gegeben haben. Die ursprüngliche Abgeschmaktheit dieser falschen Lehren hat nur desfalls die Vergessenheit der Jahrhunderte überlebt, weil sie mit einer sehr kleinen Anzahl Wahrheiten vergesellschaftet war die niemals sterben. Dies hier hat ohne Zweifel den ehrlichen Mann, der so gut über Verbrechen und Strafen geschrieben hat, zu sagen vermocht, daß die Geschichte der Menschen ein unermeßliches Meer von Irrthümern sey, wo man hin und wieder in weiten Entfernungen von einander eine kleine Anzahl übel erkannter Wahrheiten aufschwimmen sehe. Hier

Hier ist es hauptsächlich wo die durch die Schöpfung eines Systems so geschmeichelte Eigenliebe sich dem allgemeinen Besten großmüthig aufopfern muß; hier ist es wo der ächt phylosophische Geist, der darzu da ist die Vernunft aufzuklären, sie nicht verdunklen muß Wenn sie den Muth haben das eine und die andere bei dem angezeigten Punkt fest zu halten, so werden sie den Ruhm haben, zu dem nüzlichen Ziele selbst zu gelangen, und Andere dahin zu führen. Sie müssen niemals vergessen, daß die theoretische Physik eben so viel Vorsicht als die Experimentalphysik erfordert; daß die allgemein wahren Gesetze aller einfachen Körper, nicht immer hinreichend sind alle Erscheinungen derselben zu erklären: wie sollten sie also in Beziehung auf den menschlichen Körper hinreichend seyn, der in allen den verschiedenen Umständen weit verwickelter ist? Wie viele Maschinen sehen wir nicht alle Tage im Kleinen zu Stande kommen, und im Großen verunglücken? Man muß folglich die Macht und die Natur der Körper wohl kennen auf die man die Gesetze der Mechanik anwendet. Nichts ist evidenter als die allgemeinen Grundsätze, und nichts trügerischer als das was die Mechaniker daraus folgern, um die Anwendung auf den menschlichen Körper davon zu machen. Wir können aus tausend Fällen das herleiten, was wir aus einem einzigen Fall

nicht

nicht schließen dürften, ob er uns gleich der nemliche scheint. Ein solches mechanisches Gesez kan in tausend Körpern statt haben, und in einem andern dergleichen nicht beobachtet werden. Wenn zum Unglük, wie es sehr wohl seyn kan, dieser hier der menschliche Körper wäre, wer wird läugnen können daß die Ausnahme keine traurigen Folgen habe? So kan also der Irrthum aus dem Schooße der Wahrheit kommen, wenn die Induktion von dem bloßen Räsonniren ausgeht. Wer sollte es wagen zu behaupten daß alle Körper durch einen gleichen Stoß in Bewegung gesezt werden? Man muß also den Grund der Erfahrung, so niemals trügt, von dem Resultat unserer intellektuellen Fähigkeiten so öfters trügt, zu unterscheiden wissen. Ich habe zum System, oder vielmehr zur Maxime, nur mit der größten Zurükhaltung die Lehrsäze, welche Körper von einer bekannten Natur betreffen, auf diejenigen anzuwenden die eine besondere Natur haben.

Diese Vorsicht hat mir viele Vortheile in der Praxis verschaft, und ich dürfte nicht allzusehr empfehlen, Gebrauch davon zu machen. Es ist gewiß daß all das was man uns über Röhren von einem unendlichen Widerstand, und über Flüßigkeiten gesagt hat die sich nicht zusammenpressen lassen noch zähe sind, nur falsch leiten könne, wenn man es auf unsere Gefäße und unsere

Säfte angewandt hat, auf elastische Gefäße die sich von den Säften selbst nähren die sie austheilen. Die Heilungskunst würde weit gewisser und bewundernswürdiger seyn, wenn sie sich auf eine einfache Berechnung einschränken könnte; aber die Sachen sind ganz anders. Die Erscheinungen der Säfte die sich auf eine andere Art bewegen, können nicht wohl nach Hydraulischen Gesetzen erklärt werden, die nur das bloße Wasser betreffen, dessen Eigenschaften mit diesen nemlichen Säften nicht überein kommen Unsere Säfte bestehen aus Oel, Salzen, Erde und Wasser, die sich auf einige Art anziehen, zusammen verbinden, oder verschiedentlich zurükstoßen können: unsere Gefäße haben eine nervigte sehr reizbare Grundlage; sie sind allen Modifikationen der Seele unterworfen; der Zorn zieht sie zusammen, die Furcht hält ihre Schwingungen auf, die Freude und die Hofnung erweitern sie: alles was uns umgiebt bringt Eindrücke auf sie hervor, weil sie aus reizbaren Fasern zusammengesezt sind. Also befolgen sie die Hydrostatischen und Hydraulischen Gesetze nicht genau; so wie unsere Säfte müssen sie sich natürlicher Weise nach Verhältniß der wesentlichen Verschiedenheiten davon entfernen, die sich zwischen metallischen Röhren und zwischen Gefäßen finden die einer wechselsweisen Ausdehnung und Zusammenziehung fähig sind.

Hier-

Hieraus folgt, daß die Gesetze die man über Flüßigkeiten gegeben hat, die sich unendlich zusammenpressen lassen und durch unendlich widerstehende Röhren bewegt werden, nicht mit der Idee zusammenstimmen die wir von Lebensbewegungen haben müssen, indem die Theilchen unserer Säfte sich ohne Unterlaß anziehen, und einen um so viel stärkern Zusammenhang bilden, als sie sich durch eine größere Anzahl Punkte berühren. Wenn es eine Verwandtschaft zwischen ihnen und dem Wasser das umläuft, giebt, so ist es nur in so fern als sie flüßig sind.

Die Anatomie, welche die Begierde zu systematisiren niemals verderben muß, würde aufhören getreu zu seyn, wenn sie uns Vorstellungen gäbe die der Wahrheit der so eben gesagten entgegen wären. Sie hat uns den Mechanismus des Herzens, die Ursache der thierischen Wärme, das was sie vermindert oder vermehrt, die Fortsetzung, und fürnemlich die Verstärkung der Bewegung des Bluts einsehen lassen; denn je geschwinder und heftiger das Reiben der Körper untereinander ist, desto mehr Hitze entsteht daraus, und umgekehrt. Dieses Gesez hat keine Ausnahme; die Gefäße haben einen der fortschreitenden Bewegung der Flüßigkeiten in allen Theilen gemäßen Spielraum: so wird also die nemliche Ursache die nemlichen Wirkungen überall hervorbringen.

Die Natur, der Urquell der Flüßigkeiten sind beinahe bekannt. In den Augen des Praktikers beschränkt sich das Verzeichniß ihrer eigenthümlichen Eigenschaften auf Weniges, und die zahlreichen Wirkungen die davon entstehen, haben keine so vielfachen Charaktere als man denkt. Die Klugheit will, daß man damit anfange sich zu versichern daß eine solche Eigenschaft wirklich darin ist, ehe man andere derselben muthmaßt. Warum eignet man denn der Materie weit mehrere zu als sie hat, oder warum gestattet man ihr diejenigen nicht zu die sie wirklich hat? Die Natur der Hauptflüßigkeit enthält die von allen andern Säften, die meines Erachtens von dem eigentlich sogenannten Blut nur durch den Unterschied besonderer Canäle, Durchseiher, und Behältnisse sich unterscheiden. Die Dioptrik und das Mikroskop bezeugen diese Wahrheit. Der Unterschied welcher sich zwischen der gefärbten Flüßigkeit der Kugel eines Thermometers und der — der Röhre findet, giebt uns eine ziemlich richtige (nicht so ganz) Idee von der Mannichfaltigkeit der Farben die wir in den Kügelchen des Blutes, der Lymphe und des Serums beobachten. Die Langsamkeit des Umlaufs in gewissen Theilen, und die Wirkung der Wärme, geben uns den Grund von allen andern Erscheinungen. Alle unsere Säfte gehen also von einer gemeinschaftlichen Quelle aus, und

sind

sind in festen Theilen enthalten, die so gebaut, gestaltet, und unter einander verbunden sind, daß Kraft ihres besondern Baues gewisse bestimmte Bewegungen geschehen können, wenn eine bewegende Ursache hinzukommt. Diese Säfte werden in ihrer Bewegung durch die einstimmenden Gefäße bestimmt, gemischt, abgesondert, verändert, und diese Gefäße empfangen ihrer Seits wieder eben so viele Bewegung als sie davon mittheilen. Uebrigens dienen die Flüßigkeiten nicht mehreres dazu die Gefäße zu erweitern, als diese hier die Flüßigkeiten zirkuliren zu machen. Jenes Lebens Grundwesen, jener Rest der Reizbarkeit, jene Kreisbewegung oder jenes Schaudern das man in den Theilen der Thiere nach dem Tode beobachtet, ist nicht fähig uns eine Bewegung zu beweisen die von jeder mechanischer Wirkung unabhängig wäre. Die Feinheit und die Schwingungskraft, welche das Wesen der Fasern überhaupt ausmachen, so wie derjenigen des Herzens insbesondere, geben uns den Grund von dieser Anlage zur Bewegung. Aber kein Nerv, keine Faser haben eine angeborne Bewegung zum Antheil; und ich sehe in dem pulsadrigten Blut keine Ursache, die es eher vom Herzen in die äußersten Theile, als von diesen zum Herzen durch eine umgekehrte Richtung zirkuliren zu lassen vermöge.

Alle zu der Erhaltung nothwendigen Mittel, die Zusammenkunft aller Wirkungen sind also die Erscheinungen des Lebens und der Gesundheit: so wunderbar sie uns scheinen, so müssen wir uns immer erinnern, daß die Ursachen die sie hervorbringen, die Instrumente durch welche sie sich veroffenbaren, alle natürlich, und folglich einfach sind. Das Leben des Menschen besteht aus dem besondern Leben jeden Bestandtheils; der Körper ist die wunderbare Zusammenhäufung einer unendlichen Menge kleiner Bestandtheile, die durch ein Wesen von einem erhabenen Verstande bearbeitet und in Bewegung gesezt worden sind; der Athem der ihnen das Leben gab, sezt es fort; und die glükliche Zusammenkunft der Wirkungen die davon entstehen, erzeugt diese avtomatischen oder maschinenartigen Bewegungen, die gerade das sind was ich durch die Natur verstehe. Sobald das Herz zu empfangen und zu geben fortsezt, lebt man; es ist der Mittelpunkt der allgemeinen Bewegung. Diese Bewegung kömmt dazu aufzuhören, das Leben hat mit ihr ein Ende. Also ist die Bewegung des Herzens die bekannte Zwischenursache, durch welche die erste Ursache, die sich meinen Augen nicht enthüllt, beständig Wirkungen hervorbringt die ich den Einsichten meiner Vernunft nicht unterwerfen kan. Uebrigens liegt wenig daran, die fortstoßende Kraft des Herzens

und der Pulsadern genau zu bestimmen. Man heilt sehr gut, ohne die Wirkung der verbundenen Potenzen zu kennen, die sie hervorbringen. Crescit igitur simplicitas pro rato, quo accuratius cognoscitur solidorum natura et fluidorum indoles. Die Chymie, welcher die Physik so viel zu danken hat, weiß aus der Zersetzung mehrerer Körper das Geheimniß zu ziehen, andere daraus zusammenzusetzen: Diese erhabene Kunst ist einigermassen die Nebenbuhlerin der Natur; aber ihre Produkte unterscheiden sich von denen welche diese wohlthätige Mutter darbringt, noch weit mehr als sich die glanzlosen und groben Farben von den feinen und schimmernden Farben unterscheiden. Die Grundtheile des menschlichen Körpers übertreffen alle Wunder der Kunst, und die Zersetzung wird sie niemals als von ferne erreichen. Sie kan uns wohl zusammen verbundene Grundtheile wahrnehmen lassen; aber sie wird niemals die Verbindung davon einsehen. Sie kan uns also nichts gewisses über ihre Natur lehren; und wie sollte sie es können? Die Mittel die sie braucht, um zu dieser Kenntniß zu gelangen, entfernen sie mehr und mehr davon, indem sie ihre Verbindung zerstören. Wenn man auch die Sache als möglich annimmt, so wird man mit mir einstimmig seyn, daß es immer ein äußerster Unterschied zwischen dem seyn werde, sich ein wenig der Natur

zu nähern, oder das Innerste ihres Geheimeisses zu durchdringen.

Es ist wahr daß die chymischen Erfahrungen die mit der Genauigkeit angestellt worden, deren diejenigen fähig sind welche sich Berufs wegen darauf legen, an und vor sich nicht trügen können. Sie verdienen wirklich unsere Aufmerksamkeit, da sie nichts anders sind als das Resultat von den Veränderungen der Körper, die durch die Wirkung des Feuers das sie durchdringt, vermengt und unter einander verbunden worden sind. Wenn man aber ungeschikt falsche Folgerungen daraus zieht, oder der Chymiste sich täuscht und seine Werkstätte in den menschlichen Körper versetzen will, alsdenn wird der Irrthum durch verkehrtes Räsonniren herbeigeführt, und der Künstler betrügt uns, statt daß er uns unterrichtet. Das — einem gewissen Feuersgrad ausgesezte Blut giebt Wasser, Salz, Oel, und es bleibt auf dem Boden des Gefäßes eine todte Erde zurük; also sind in dem Blut einerlei Salze und einerlei Oele. Diese Folgerung ist eben so falsch als die Gründe, durch welche man mich's überreden wollte, schwankend und willkührlich seyn würden. Die Zersetzung betrügt mich, oder kan mich wenigstens betrügen, weil die durch die Wirkung des Feuers veränderten Grundtheile sich auf mehrere Arten verbinden,

mir

mir Produkte darstellen können, die vor dieser Zersetzung nicht als solche in dem Blute befindlich waren. Diese Grundsätze sind so wahr, daß ein Pflanzengift manchmal die nemlichen chymischen Resultate giebt, wie eine nahrhafte und heilsame Pflanze. Die flüchtigen und feinen Gifte sind von dieser Natur; das was ihr Wesen ausmacht ist unaufhaltbar und verfliegt bei dem geringsten Grad Hitze.

In der Botanik, in der Pharmazie, können uns die Kräfte der Pflanzen und der Arzneyen eben so im Irrthum führen: die Alten hatten nur eine empyrische Kenntniß davon, und bedienten sich nur einer geringen Anzahl. Hippokrates kannte deren beinahe dreihundert; Galen kannte doppelt so viel. Wir haben ihrer heut zu Tag mehr als fünf tausend. Tournefort vermehrte auf einer einzigen Reise die Anzahl derer die schon bekannt waren mit dreizehen hundert sechs und funfzig neuen Pflanzen. Hermann fügte weiter welche bei; Micheli mehr als tausend; ohne was von denen zu sagen, welche die Herren Vaillant, Jußieu, und mehrere andere berühmte Botaniker seitdem hinzugefügt haben. Der Arzt würde in der Wahl sehr verlegen seyn, wenn nicht ein grosser Mann eine Methode erfunden hätte, nach welcher man in Untersuchung einer Pflanze, welche

es auch sey, von den zwei tausenden augenbliklich neunzehen hundert verwirft; und in diesem lezten Hundert bleibt nur eine kleine Anzahl nüzlicher übrig, in deren Klasse alle diejenigen eingeordnet werden die bekannt sind, und welche man in der Folge kennen wird. Könnte man sich dieser bewunderns würdigen Idee nicht bedienen, um alle physikalischen, mechanischen, anatomischen, chymischen, theoretischen und praktischen Kenntnisse zu vereinfachen? Ich glaube die Sache ist möglich.

Die Methode, die Kraft der Pflanzen und der Arzneyen durch ihre Zersetzung oder durch die Aufsuchung der Grundtheile die sie enthalten, zu entdecken, kan uns leicht in Irrthum führen. Sie ist weit minder sicher als der Weg der Beobachtung und der Erfahrung, da sie den nemlichen Nachtheilen unterworfen ist wie die Regeln der Praxis, die auf ein blos theoretisches Räsonniren gegründet sind. Dies muß so seyn: Die Kunst ist durch die Mittel die ich anzeige, entdekt und vervollkommnet worden, und nicht durch die muthmaßlichen Ursachen der Krankheiten.

Indem wir die Arzneykunst auf ihren wahren Grund zurükgeführt haben, sahen wir zugleich daß es nur durch die Verhältnisse, welche die Analogie in den Erfahrungen entdecket, möglich ist zur Kenntniß der Dinge zu gelangen, und daß diese beständigen

Bezie-

Beziehungen der Erfahrung auf die Praxis allein dazu beigetragen haben, gewisse Regeln zu bilden. Hieraus folgt, daß die gute Arzneykunst ihr Daseyn von der Beobachtung, der Erfahrung, und der Analogie erhalten hat. Wenn sie der wesentliche Grund davon sind, so wird das Ausdauren bei diesem Grunde ihr eine größere Vollkommenheit versichern, und sie immer in jenem Zustand der Reinigkeit erhalten, den sie in dem Zeitalter des Hippokrates gehabt hat. Wenn man diesen gebahnten Weg verläßt, so zweifle ich daß was Gutes zu hoffen sey, weil allemal bei Hintansetzung der Beobachtung und Erfahrung nur Scheingründe und Täuschungen den Grund der Arzneykunst erschüttert haben. In diesem Zustand sind die großen Männer fast immer genöthiget gewesen, die Kunst so zu sagen aufs Neue zu erschaffen, als welche ihr wirkliches Daseyn verloren zu haben schien. Es bleibt uns also nichts Besseres zu thun übrig, als den Plan des Hippokrates dem Buchstaben nach zu befolgen, der auch der Plan aller großen Aerzte unter den Alten und Neuern gewesen ist: studiret die Griechen, leset die Römer, schlagt die Araber nach, durchlaufet die Werke aller Neuern, und ihr werdet finden, daß die Celsus, die Diokles, die Aretäus, die Plinius, die Sydenham, die Boerhave, u. s. w. nichts Gutes haben, das nicht der Lehre des Hippokra-

pokra-

pokrates gemäß sey; auch sind sie immer untereinander einstimmig gewesen, und haben den nemlichen Plan der Praxis befolgt, da indessen die Neuerer und die angeblichen Reformatoren nichts gethan haben als daß sie miteinander stritten, sich widerlegten und ihre gegenseitigen Meinungen zernichteten. Diese hier haben sich von der Wahrheit entfernt, und jene haben alle nur eine gleiche Betrachtung, nur einen Führer, nur einen Meister gehabt, die Natur.

Wenn alle diese großen Männer die Wahrheit gekannt haben, wenn wir nicht geschikter sind als sie, wenn selbst unsere Erfolge den ihrigen nicht gleichen, warum hat jeder Arzt eine verschiedene Theorie und Praxis? Wir haben bewiesen daß die Theorie mit der Praxis übereinstimmen müsse, daß diese hier auf die Natur gegründet, gleich ihr einfach und gleichförmig seyn müsse. Die Lehre des Hippokrates, die sich auf sie stüzt, ist also die beste unter allen. Möchten doch unser Vertrauen und unsere Achtung für diesen großen Mann uns ihme nähern. Sollten wir uns wohl schämen, bei Betrachtung des Alterthums, unsere Väter und Lehrer wieder zu erkennen? Es scheint mir nicht vernünftig den Vortheilen des Studiums, der Arbeit, und der Erfolge unserer Vorwelt zu entsagen, sobald sie die unsrigen erleichtern und vereinfachen müssen.

Quid

Quid dubitas Antiquorum castra sequi? Dies ist der Weg dem wir folgen müssen; und sobald wir ein einfaches Mittel haben die größten Vortheile aus alten und neuen Entdeckungen zu ziehen, so müssen wir uns die Kosten ersparen, welche die verwickelten Mittel erfordern. Der Mechaniker zieht immer das einfachste Instrument vor, wenn er sonst mehrere bedarf um die nemliche Wirkung hervorzubringen. Wir wollen ihn nachahmen, und uns gleich dem Weisen unserer Tage betragen, der die Philosophie mit der Mathematik nüzlich verbunden hat. Wenn dieser ein Dogma festsetzen will, so beweist er gleich anfangs dessen Gründe durch gewisse Erfahrungen; er nimmt von der Fruchtbarkeit seiner Mittel nur diejenigen an die gerade auf die Sache zielen, und sie den Augen sichtbar machen: es giebt keine vollkommnere Methode. Diejenige, gegen welche jeder vernünftige Mensch gegründete Einwendungen machen kan, ist ohne Wiederrede fehlerhaft; man muß davon abgehen.

Wir müssen also alles Ueberflüßige abschneiden was die Arzneykunst belastet, und die Fortschritte derjenigen aufhält die sich ihr widmen: unsere Reform muß damit anfangen, alle Hypothesen mit der Wurzel zu vertilgen die keinen Grund in der Natur haben. Sie nur gleichsam

abzu-

abzuästen, unter dem Vorwand, mitten durch die Labyrinthe, woraus sie bestehen, sich Durchgänge zu bilden, würde nicht genug seyn; ihr Keim der unglüklicher Weise allzufruchtbar ist, würde nicht säumen neue Aeste hervorzubringen, welche aufs neue die nüzlichen Wahrheiten ersticken würden, die man an ihren Plaz gesäet hätte. Man muß den Muth haben sie den Grundsäzen die von dem höchsten Nuzen sind, ganz aufzuopfern. Plinius sagt: Ingens certe opprobrium nihil homini sic, quemadmodum rerum naturae placere; quid autem verum, quid certum, quid rectum habebunt mortales, si naturae placita, acta, atque gesta, cum rescindere non possint, negligant ad minimum et contemnant? A rebus quae vere existunt, ad fictiones mentis et inania somnia digredi *insanire* est. Hæc est sapientia in naturam converti, et eo unde error expulit, restitui. Um hiebei zum Zwek zu kommen, müßte man die Systematisten, die Liebhaber der Hypothesen, die unbestimmten Grübler in das Zeitalter des Erasistratus, des Galenus u. s. w. zurükweisen. Es ist gerecht ihnen die Materialien wieder zu geben die sie uns geliefert haben, und deren man sich nur allzu lange Zeit bedient hat, um Mährchen unnüz auszuschmücken. Nuda verba nobis dantur in tam seriis atque necessariis rebus, caditque nervis moles vidua. *Boerhave.*

Alles

Alles will daß wir uns an bekannte Sachen halten, und nur auf diejenigen legen sollen welche zu kennen uns wichtig sind; denn über alles Uebrige haben wir nur viel Ungewißheiten oder Finsternisse. Wenn man in der Geometrie eine wirkliche Größe mit einer angenommenen Größe verbindet, so geben sie ein angenommenes Ganze: dies ist nun der richtige Werth der Hypothesen, aber das wirkliche Ganze ist gerade das was uns fehlt. Das wesentliche Geheimniß in der Arzneykunst ist dies, nur nüzliche Sachen zu wählen und Gebrauch davon zu machen wissen, indem man alles Ueberflüßige verwirft das in nichts zur Heilung der Kranken helfen kan; und das im Gegentheil für sie traurig werden kan. So dachte Boerhave. Iis exceptis reliqua ſine ſplendore ſordent — Medicus hos evolvat ſolos, quos rimatus tuto caret reliquis. Pauca me hercle, et ſimplicia quae labore impigro, cauta prudentia, candida fide et ſermone plano, arte bonus Boylæus omnibus explicavit. Propria arti nos cernimus pauciſſima, horum clareſcit in paucitate ſimplicitas. Eſt enim una tantum cuique rei propria, et ſua indoles. Hanc qui pulchre tenuit, in ea re aliud cogitabit nunquam.

Hieraus folgt daß man nothwendig die Wissenschaft und die Stimmen abwägen, und sich nicht

nicht durch die Hitze eines weitschweifigen und unnützen Studiums hinreißen lassen müsse: öfters häufen die Schriftsteller, selbst diejenigen die in dem größten Ansehen stehen, Gründe und Autoritäten in ihren Werken auf, womit sie doch nur einen Irrthum unterstützen. Hippokrates hat nur Weniges gesagt; alle seine Rathschläge sind heilsam; er hat nur ein kleines Buch gemacht, aber es ist ein goldenes Buch.

Es ist also möglich, die Kunst zu heilen weit kürzer, weit einfacher, und zu gleicher Zeit weit heilsamer zu machen: wir haben gesagt daß man mit dem Niederreißen anfangen müsse, um hernach wieder aufzubauen; es wäre folglich nöthig daß geschikte Aerzte, frei von den Vorurtheilen aller Sekten, eine gute Auswahl der Materien treffen, und sich blos solcher Instrumente bedienen möchten, die geschikt sind das Wissen in Ausübung zu setzen: ich sage, sie müßten frei von Vorurtheilen seyn, weil man bei der Verwerfung des systematischen Theils der Arzneykunst in der Finsterniß aus der er gekommen ist, mit einem Klein müßte sagen können: Liberam profiteor Medicinam, nec ab Antiquis sum, nec a Novis. Utrosque ubi veritatem colunt, sequor; multi facio sæpius repetitam experientiam. Et est mordacis utique invidiæ favere plus vetustis quam bonis praesentibus.

Man

Man könnte damit anfangen von jeder Materie einen Grundriß zu machen, der gleichsam ein Mittelpunkt des Lichts wäre, auf den sich alle besondere Thatsachen einer gleichen Gattung bezögen, die in so vielen Werken zerstreut sind. Indem man jeden Theil so aufklärte, würde man dem Ganzen mehr Verbindung und Einheit geben.

Von allen theoretischen und praktischen Kenntnissen muß man immer ein Ganzes machen, das unmittelbare Verhältnisse mit den bekannten Gesetzen der Natur hat: diese Methode, welche die Frucht eines tiefen Nachdenkens, und eines gesunden Urtheils seyn müßte, würde der Menschheit große Vortheile verschaffen.

Wenn man so aus dem Schaz der Alten und Neuen geschöpft, wenn man ihre Arbeiten und ihre Erfahrungen zusammengezogen, und aus allen diesen Gliedern einen wohl organisirten Körper gebildet hätte, so müßte man daraus einen gemeinschaftlichen Codex machen, der den jungen Aerzten in der stürmischen Laufbahn der Praxis als Unterstützungspunkt diente. Wenn man das Gute vom Schlechten, das Gewisse vom Zweifelhaften, das Nothwendige vom Unnützen, die Grundsätze der Kunst von ihrer Verfälschung wird abgesondert haben, so werden sie so seyn wie sie seyn müssen, rein und aufrichtig. Es würde hernach leicht

seyn die Gründe der Kenntnisse herzuleiten, und ihre Wirkungen durch einen kurzen und nervigten Beweis deutlich zu machen. Die Verachtung widerlegter und zernichteter Meinungen würde die Zeit der Studien abkürzen, und das Gedächtniß der Zöglinge sehr erleichtern; man würde die Laufbahn der Talente erweitern, indem man die — des durchzulaufenden Raumes verengte, und all das zernichtete was sie behindert. Statt daß der Arzt nur durch seine alleinige Industrie etwas vermag, so würde er nun die — von allen gebrauchen können: er hat nur zwei Augen, die Beobachtung wird ihm sodann die ihrigen leihen; er hat nur seine eigene Erfahrungen, er wird sodenn die — von tausenden haben; seine Praxis, die immer in den Mauren einer Stadt eingeschränkt ist, wird nun mit den Jahrhunderten umlaufen, und über den Schauplaz der ganzen Welt sich erstrecken können.

Die Schwierigkeit all das was in Kapiteln zerstreut ist, in Aphorismen, in allgemeine Regeln zu bringen, muß dem Plan den ich vorlege, kein Hinderniß setzen: die Ordnung deren es in den Beobachtungen, in den Erfahrungen und in all dem bedürfte das daraus folgt, ist vielleicht minder schwer als man denkt; die Grundsätze werden sich durch die glüklichen Anwendungen verbreiten

die

die man davon machen wird, und sie werden sich wie von selbst dem Reich der Wahrheit ergeben.

Wenn dieses heilsame Projekt in dem Geiste der Professoren statt finden könnte, so würden diejenigen welche den Eifer hätten es auszuführen, für die Mühe welche die ersten Anstrengungen kosten müssen, durch die Befriedigung den Beweis in die Theorie und Praxis der Arzneykunst gebracht zu haben, wohl belohnet werden. Ich sehe nichts schmeichelhafteres für einen Arzt, als Licht über die Dunkelheiten zu verbreiten die man ihm vorwirft. Es ist gewiß viel Verdienst die Wissenschaften und die Künste zu vereinfachen, alle Wege eben zu machen, alle Kenntnisse unter einem einzigen Gesichtspunkt zu vereinigen, oder in einem einzigen Codex zu sammlen, und fürnemlich Folgerungen daraus zu ziehen, an die man vielleicht niemals gedacht haben würde, solange sie in Büchern ohne Zahl zerstreut und abgerissen gewesen wären. Dies heißt dem Publikum einen wahren Dienst erweisen, wenn man die ersten Materien die es schon hatte, davon es aber keinen Gebrauch zu machen wußte, wirklich gebraucht. Diese lezte Betrachtung ist man den Verfassern des Enzyklopädischen Journals schuldig.

Wir müssen also eine kürzere Kunst nicht verachten, wenn sie dem klugen Scharfsinn hinrei-

chend ist, und eben so viel Gutes thun kan, als das Gift der Hypothesen übels gethan hat. Der gute Erfolg dieses Projekts würde die Bestimmung der Arzneykunst auf immer festsetzen, denn wenn man das Einfache dem Zusammengesezten, das Natürliche dem Abgeschmakten, das Handgreifliche dem Dunkeln, die deutlichen Verfahrungsarten den spitzfindigen, hermetischen und metaphysischen Ideen substituirt, so werden unsere Vernunftschlüsse mit den Thatsachen, und diese mit der Erfahrung die uns nicht betrügen kan, übereinstimmend seyn. Boerhave sagt: Si vera audire juvat, si vera eloqui sine invidia licet, haec vera est, haec sola aegrotis succurrendi via: non est, non invenitur alia, nisi qua in perniciem humani generis, non in salutem itur. Unica haec admirabilis, utilis, prope divina est, quam calcavit, quam nobis et opere et verbis praemonstravit artis auctor.

Be-

Betrachtungen über die praktische Arzneykunst.

§. 1.

Nachdem wir bewiesen haben wie einfache, an Anzahl unendliche Theile durch ihre Zusammenvereinigung die Grundtheile lebender, organisirter Körper werden, und wie das Leben mit dem Mechanismus zirkulirt. wenn diese Grundtheile durch die Energie einer beständigen und hinreißenden Bewegung in Thätigkeit gesezt worden sind; so bleibt uns nun zu untersuchen übrig, wie die Trennung dieser nemlichen Grundtheile, die Beschleunigung oder die Trägheit dieser Bewegung das Gleichgewicht der Kräfte des Lebens zerstören, und Veränderungen hervorbringen die sich mit einer langsamen oder geschwinden Zernichtung endigen.

Alle Grundsätze, alle Regeln, Beobachtungen und Erfahrungen haben nur einen Endzwek, die Ausübung. Die Krankheiten darnieder schlagen und sie zernichten, sind die zwei Endpunkte dieser Laufbahn; der Arzt hat nur das Recht sie zu durchlaufen, wenn der Zirkel seiner Kenntnisse

durch alle Punkte der Natur gegangen ist. Stark genug geworden um allein zu gehen, muß er sich mit nichts mehr beschäftigen, als den eigentlichen Mitteln die Kranken aufs baldeste und bestmöglichste wieder herzustellen. Um aber den wahren Charakter der Krankheiten zu kennen, hat er nichts gewisses als die Symptomen oder die Wirkungen die sich veroffenbaren; sie sind es welche die Anzeigen bestimmen die zu erfüllen sind. Das Studium der leidenden Natur, die Untersuchung der Erscheinungen die eine Krankheit begleiten, die geschwinde und richtige Verbindung ihrer Verhältnisse, die Ergründung des Ganzen sind demnach die Richtschnur des Betragens des Arztes, und leiten alle seine praktischen Absichten. Ohnerachtet dieser Hülfsmittel, dieser Anstrengungen, und dieser Züge von Kenntniß haben wir unglüklicher Weise weder Methoden, noch Mittel die man untrüglich nennen kan.

Oefters kündigt sich die Krankheit nicht an als bis sie die hauptsächlichsten Kräfte des Körpers heimlich untergraben hat: hier ist also gleichsam ein allgemeines Beben der Natur, welches das Gebäude niederstürzt; hier ist der Auswurf eines Vulkans, eine unreine Lava, die alle Quellen des Lebens anstekt; hier ist endlich ein hinreißendes Feuer das die Wirkung des Blitzes hat, und das

wie

wie er, eine vergiftete Luft nach sich läßt. In diesen verschiedenen Fällen vermögen der vollkommenste Praktiker, das weiseste Betragen, die schiklichsten Mittel nichts, und man hat die Ungerechtigkeit den Tod demjenigen zuzuschreiben der alles gethan hat, um ihn aufzuhalten. Wenn ein Kranker geheilt wird, so ist es die Natur allein welche die Heilung bewirkt hat; wenn er stirbt, so ist es immer der Arzt der unrecht hat. Dies ist die allgemeine Art zu denken.

§. 2.

Um den Zöglingen gegründete Vorwürfe zu ersparen sind diese Betrachtungen hier angestellt: ich habe sie aus meinen eigenen Unglüksfällen gezogen, aus der Geschichte von Irrthümern, von denen ich glüklicher Weise geheilt bin. Könnte ich andere eben so davon heilen! Niemand kan sich durch das Geständniß meiner Schwachheiten beleidiget finden; wenn ich schädliche Mißbräuche tadle, so genieße ich des Rechts eines Genesenden, der die Uebel erzählt die er erlitten hat, und die Hülfsmittel die ihn geheilt haben. Wenn es wahr ist daß die Arzneykunst unserer Tage eine unbestimmte Wissenschaft, der Gebrauch der extremsten Mittel ist, so laßt uns suchen vorsichtig zu werden; laßt uns niemals vergessen, daß die Kranken Menschen sind, laßt uns sie weislich zwischen diese Extremen stellen. Der Praktiker,

 wenn

wenn er weise ist, glaubt nur an das was ihm die Erfahrung als wahr erwiesen hat, und läßt nur das zu was sein Urtheil genehmiget. Sklavischer Biegungen unfähig erklärt er die Vorurtheile für falsch, die Meinungen ohne Grund sind; er sagt der Natur gemäß das was er denkt, er thut das was er soll, ohne zu schmeicheln, ohne zu beleidigen, ohne jemand zu fürchten. Laßt uns ihn nachahmen.

§. 3.

Die praktische Arzneykunst schließt die Kenntniß der Krankheiten, und die Anwendung der Mittel in sich. Sie ist die schwere Kunst, in allen Umständen die Grundsätze mit Nutzen anzuwenden die aus dem Buch der Natur genommen sind. Es ist nicht mehr Zeit zu lernen, wenn man ausüben muß: (möchten dies doch alle Studirende recht zu Herzen nehmen und die edle Zeit auf Universitäten und wenn noch keine Praxis ihre Stunden wegnimmt, besser anwenden, und sich unter der Leitung erfahrner Weisen zum Wohl der Welt und zur Ruhe ihres Gemüthes und zur Rechenschaft jenseits des Grabes ernstlicher bilden, ich wiederhole es nochmals, ernstlicher bilden oder bilden lassen. Pf.); wenn man handelt ohne unterrichtet zu seyn, so verwirren die Unerfahrenheit auf einer Seite, die Ansicht der Gefahr auf der andern Seite, die betäubten Sinne, die Vernunft verfinstert sich noch mehr,

mehr, oder wenn man einem blinden Schlendrian folgt, so reißt er uns mit sich fort oder sezt uns dem unbestimmten Ohngefähr der Begebenheiten aus. Noch mehr: unter den Erscheinungen die den Krankheiten wesentlich sind, giebt es zufällige und oberflächliche, welche manchmal den aufgeklärtesten Mann irre führen, und die sichersten Hülfsmittel die nach ihren Anzeigen geordnet worden sind, entsprechen nicht immer der Wirkung die man davon erwartet: wie viele Vorsicht haben also die jungen Aerzte nicht nöthig, sowohl in den Krankheiten die sich verstellen, als auch in dem Gebrauch jener heftigen Mittel die ich verdächtig nenne.

§. 4.

Das Leben des Menschen ist keine Sache die man dem Ohngefähr überlassen, oder mit Uebereilung behandeln kan. Die praktische Arzneykunst muß folglich eine überdachte Arbeit seyn: so verwickelt sie auch in der That ist, so muß man sie als eine Maschine betrachten, welche die Klugheit mit wenig Kräften zu bewegen weiß. Um sie unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, muß man überzeugt seyn, daß man überall die Verbindung der größten Wirkungen findet, die von den kleinstmöglichen Kräften abhangen: man muß von sehr einfachen Ursachen die verwickeltsten Erscheinungen, und die verschiedenen Eigenschaften aller We-

sen, alles Lebens, aller besondern Maschinen herzuleiten wissen. Nun haben wir aber einsehen lassen, daß das Kleine das Element des Großen ist, und daß jedes von ihnen zur Kenntniß des andern dient. Hieraus folgt, daß man mit kaltem Blut und mit Mäßigung in allen Fällen zum Zwek kommen könne, die Entwiklung des Räthsels zu finden. Wehe dem Arzt der allzu langsam oder allzu übereilt ist! Die Langsamkeit und die Uebereilung sind die beiden Klippen des Geistes; aber überhaupt genommen, sind immer die größten Gefahren auf Seiten der Ungeduld: wenn man die Natur wohl kennt, so entschließe man sich, niemals mehr zu wollen als sie, man thut selten falsche Tritte. *Die Extremitäten unserer Kenntnisse,* sagt *Montaigne*, *fallen in die Verblendung*; es braucht also nicht mindere Geschiklichkeit und Stärke, um sich bei dem Ziele zu halten, als in der Laufbahn zu rennen die dahin führt. Der Geist bricht niemals die Schranken durch, wenn ihm die Natur zur Führerin dient.

§ 5.

Ich weiß wohl, daß die Arzneykunst manchmal die Wissenschaft des Augenbliks ist, und daß die Gelegenheit nicht wiederkommt. Herr *Maccopé*, Professor zu Padua, ward einst in einem dringenden Fall zur Konsultation gerufen. Es kam darauf an, zu berathschlagen, ob eine Ader-

läße

läße für den guten oder schlimmen Erfolg entscheidend seyn würde: hier war ein schreckliches Problem aufzulösen! Während daß die Aerzte von einer und der andern Seite dafür und dawider stritten, sagte Herr Maccopé, der sich einzig mit dem Kranken beschäftigte und ihm den Puls fühlte, zu seinen Mitbrüdern: Meine Freunde, wir wollen diesen Augenblik zur Ader lassen, und hernach disputiren. Die Aderläße geschah und der Kranke wurde gerettet.

§. 6.

Der Gegenstand der Arzneykunst ist der menschliche Körper: alle Körper sind wesentlich auf die nemliche Art gebildet und organisirt; die Grundtheile davon sind einfach, die Theile gleichsartig, das Gebäude ist dasselbe, der Mechanismus gleichförmig. Auch haben die Fasern, das Fleisch, und die Säfte junger Thiere beinahe die nemliche Farbe, das nemliche Gewebe, den nemlichen Geruch und den nemlichen Geschmak. Die Pflanzen haben in ihrer Bildung und in ihren ersten Entwiklungen die nemlichen Eigenschaften; eine giftige Pflanze ist in ihrer ersten Jugend fast nicht schlimmer als eine nahrhafte Pflanze. (Dieser Saz dürfte mit vieler Vorsicht angenommen werden. Pf.) Die Polen, die Rußen, die Cosaken essen im Anfange des Frühlings Suppen, worin der Schierling in Ueberfluß befindlich ist; (dürfte

hier

hier nicht manchmal eine Täuschung vorgegangen seyn, indem das Petersilienkraut das so stark in Suppen gegessen wird, öfters viele Aehnlichkeit mit dem Schierling hat. Pf.) die einen und die andern befinden sich wohl dabei. Es ist wahr, daß in der Folge das Alter der Pflanze, die Hitze des Klima diese Einförmigkeit verändern, und daß jeder Körper seine besonderen Säfte, eine individuelle Idiosynkrasie, ein besonderes Leben zu haben scheint. Der Praktiker muß diese unterschiedlichen Schattirungen nur als zufällige Punkte in dem Uebergang eines Individuums zu einem andern betrachten. Die Grundstoffe des Baues, der Bewegung, sind einfache und fruchtbare Ursachen, welche unermeßliche Kräfte in Thätigkeit setzen, die entgegengesezte, nach unserem Urtheil unvereinbare Dinge verbinden, gleichartig machen: diese Ursachen fangen die Kette der natürlichen und widernatürlichen Erscheinungen an, wovon jede Wirkung ein fortlaufender Ring ist. Mit einem Wort, die Gleichförmigkeit der Körper kan nur einer kleinen Anzahl uranfänglicher, bestimmter Wirkungen fähig seyn; ich habe wichtige Gründe, auf dieser Wahrheit zu bestehen.

§. 7.

Jede mechanische Wirkung kommt gleichlich von den festen und flüßigen Theilen. Consensus unus, conspiratio una, sagt der Vater der Arzneykunst;

kunst; die mehr oder minder starken Eindrücke dieser beiden körperlichen Wirkungsmittel, sind die Ursachen der Gesundheit und der Krankheit. Die Gesundheit ist der Punkt des Gleichgewichts, die Krankheit ist die Entfernung davon: die erstere ist die innere Harmonie der Verrichtungen; die Vollkommenheit lebender Körper; der höchste Punkt der Gesundheit ist ihre lezte Periode, es ist damit wie mit der Reife der Früchten. Bei beiden sind die Verdünnung, das Verhältniß der Grundtheile genau, und diese homogene Mischung ist milde; aber diese beiden Zustände dauren nur eine gewisse Zeit. Omnes habitus ad summum progressi, periculosi; cum nec in eodem statu permanere, nec quiescere possunt, restat ut cadant in deterius. *Hippokrates.*

§. 8.

Da die Quelle der Unordnungen einfach ist, so kan man alle Resultate davon unveränderlichen Gesetzen unterwerfen, der Stärke oder der Schwäche der festen Theile, dem Uebermaaß oder dem Mangel an Bewegung in den flüßigen Theilen. Die zwei ersten dieser Gesetze sind der Schlüßel zum menschlichen Gebäude; die zwei andern die uns die Zirkulation erklären, geben den Grund von den Erscheinungen die daraus folgen. Wenn ich meines Dafürhaltens beweise, daß die Schnellkraft und die Trägheit, die allzuheftige und allzuwenige

wenige Bewegung, die vier Zustände der festen und flüßigen Theile sind, deren Macht immer verbunden ist; daß alle davon entstehende Krankheitswirkungen, alle Erscheinungen ihre Zwischenpunkte sind, das Gebrechen mag nun erblich oder erworben seyn: alsdenn werde ich die Subtraktion von einer unendlichen Menge Ursachen, die nur in der Einbildung bestehen, gemacht haben. Laßt uns gleich anfangs die festen Theile untersuchen.

§. 9.

Wir haben die Natur der Faser gezeigt, wir müssen uns nun mit ihren Eigenschaften beschäftigen: sie ist ihrer Natur nach mehr oder minder elastisch, sie ist also mehr oder minder dicht und stark, mehr oder minder dünn und zart, mehr oder minder matt und gezogen, je nach den verschiedenen Körpern. Nach der Bestehungsart dieses — die Organe ausmachenden Fadens gewinnt oder verliert er an Eigenschaften: daher hangen die Spannungen, die Mißstimmungen, das Spiel des thierischen Mechanismus ab. Die Spannung giebt der Faser Thätigkeit, die Schlaffheit bringt sie wieder in den Zustand der Unthätigkeit: diese ersten Erscheinungen kommen von der Organisation, sie erklären das Gefühl mit seinen Schattirungen, die Bewegung und ihre Wirkungen, das Vergnügen oder den Schmerz der Empfindungen, die verschiedenen Beziehungen natürlicher und wi-

der-

dernatürlicher Wirkungen, mit einem Wort, alle Begebenheiten der kleinen Welt, die der Mensch darstellt.

§. 10.

Die Bestehungsart jeden Individuums, sein Leben, seine besonderen Säfte, kommen also von den mechanischen Eigenschaften der Faser: überhaupt hängt die Schwingung von der Tüchtigkeit zur Empfindung ab, und die Empfindsamkeit ist dem Grade der Spannung gemäß. Die dünne, zarte Faser ist sehr beweglich: mit einem feinen Gefühl begabt, und folglich aller Eindrücke fähig, durchlauft sie geschwinde die Extremen der größten Spannung, und der völligsten Schlaffheit. Dies ist gleichsam die Quinte oder feinste Saite in der Musik des menschlichen Körpers, deren geschwinde und übertriebene Schwingungen öfters das Zerspringen verursachen; die dichte, von Natur elastische, minder erschüttbare Faser, ist eine der dicken Saiten. Diese Vergleichung kan uns dazu dienen, einen ziemlich richtigen Begrif hievon zu geben.

§. 11.

Diese beiden Zustände sind nur alsdenn kränklich, wenn sie sich von dem Punkt entfernen der ihnen natürlich ist: man kan sehr zärtlich seyn und sich dabei wohl befinden. Wenn man auf einer oder der andern Seite ein Gebrechen annimmt,

nimmt, so wird es nach der Stärke oder Schwäche der Organen mit besondern Gefahren begleitet seyn. Jeder mechanische Unterschied hat relative Wirkungen; seiner Natur nach ist der zärtliche Mensch weit näher an der Krankheit als der starke Mensch. Debilitas omnibus morbis opportuna: von dieser allgemeinen Regel nehme ich die Entzündungskrankheiten aus, wo die natürliche Schwäche öfters eine Ursache der Heilung ist. In den heftigen Krankheiten fühlt der schwache Mensch lebhaft und leidet viel; aber das Fieber ist minder hitzig, die Auflösung der Säfte weit leichter, das Prognostikon weit günstiger zu machen, und die Heilung ist weit gewisser. Der starke Mensch ist großen Krankheiten unterworfen; wenn gleich die Krankheitsursache doppelt oder dreifach ist, so ist der Schmerz niemals der Größe des Uebels proportionirt, er ist heimlich und daurend. Diese Kenntniß ist jungen Aerzten unumgänglich nöthig, indem sich mehr als ein Praktiker in der Behandlung der Entzündungskrankheiten betrügt, die diesem Temperament so eigen sind. Man giebt manchmal den schwachen Menschen auf der leidet und doch geheilt wird, indessen man für den starken Menschen gut sagt, der an einem heissen Brand oder an Eiterung stirbt. Die Steifheit seiner Fasern ergiebt sich weit schwerer der Auflösung, und das Uebermaaß von Hitze

in

in diesem Temperament kommt von dem Uebermaas der Kräfte des Lebens. Ich schreite zur Zirkulation.

§. 12.

Die Fehler der Zirkulation rühren alle von dem allzuvielen oder dem allzuwenigen der Bewegung her: allzuviele Bewegung nuzt die Kräfte die sie mittheilen ab und zerstört sie. Sie führt die Säfte, die in dem menschlichen Körper den Gesetzen eines besondern Antriebs folgen, irre, zerstreut sie, macht sie uneindringlich. Dies ist mit zwei Worten die Theorie der heftigen Krankheiten, der plözlichen Anfüllungen, der Entzündungen ex errore loci, der Eiterungen, der Uneindringlichkeit und des heißen Brandes. Allzuwenige Bewegung ist ein Zustand von Gefühllosigkeit, in welchem der Kreislauf matt wird; der Körper häuft darinnen jeden Tag Säfte auf, die nicht säumen die kleinen Gefäße zu verstopfen, und mit den Röhren die sie verschließen, ein Ganzes zu machen. Dieser Mangel an Schnellkraft bringt nothwendig das hervor was Boerhave lentor sanguinis, viscosum iners, oleosum pingue nannte. Daher die Verkleisterung der Eingeweide, die Aufhäufungen durch Zusammenlaufung, die kalten, verstekten Geschwulste, die Scirrhen, und alle solche Krankheiten, deren langsamer Gang auf die Zersetzung der Bestandtheile des Bluts überhaupt,

und der verstopften Flüßigkeit insbesondere hinausläuft.

§. 13.

Woher kan das natürliche Streben organisirter Körper nach der Fäulniß kommen? Sollte diese allgemeine Ausartung ein Wunsch der Natur, ein Geheimniß seyn das man ihr nicht entreißen kan? Ist der Speichel der ein seifenartiger Saft ist, wohl die prädisponirende Ursache hievon? Die genaue Beobachtung und die Geschichte der aufeinanderfolgenden Erscheinungen, welche diese Ausartung begleiten, können uns allein aufklärende Resultate über diese Materie geben. Ehe wir aber in diese Umständlichkeiten eingehen, muß man Grundsätze festsetzen die aus der Zerstörung unserer Natur selbst genommen sind; der Mann von Genie wird daraus Nutzen zu ziehen wissen.

Erstlich. Alle thierische Flüßigkeit die sich selbst überlassen ist, hat noch eine innerliche, eine freiwillige Bewegung.

Zweitens. Jede Flüßigkeit die stokt, erleidet eine Bewegung, von der das Sauerwerden, die Fäulniß und die Alkalescenz die aufeinander folgenden Produkte sind.

Drittens. Diese Aufeinanderfolge hängt von den periodischen Abwechslungen ab, denen die

Natur

Natur unterworfen ist. Die Analogie findet sich überall wieder; die Bewegung hat immer ihre Wirkungen, die manchmal geschwinder, manchmal langsamer sind.

Viertens. Jede Flüßigkeit, und fürnemlich das Blut, besteht aus fremdartigen Theilen, die immer ungleiche Grade von Vereinigung und Dichtheit haben.

Fünftens Alle Thiere, fürnemlich die Fleischfressenden, neigen sich, ohne eben in einem wirklichen Zustand der Alcalescenz zu seyn, ihrer Natur nach gegen die flüchtige Alcalisirung. Der menschliche Körper hat zwanzig verderbliche Theile für einen der es nicht ist: der Mensch nährt sich vom Fleisch der Thiere, in deren Körper der Nahrungssaft und die Flüßigkeiten schon Grade von Verdünnung empfangen haben; sie erhalten deren noch mehr in seinem eigenen. Die Grasfressenden, die Körnerfressenden Thiere sind ebenfalls diesem Zerstörungsgesez unterworfen; aber es scheint daß ihre Annäherung gegen die lezten Grade der Verderbniß etwas später geschehe, als bei den Fleischfressenden.

Sechstens. Je weniger ein Thier alt ist, desto mehr hat es von dem Pflanzengrundwesen oder der Natur der Milch, desto weniger neigt es zur

Verderbniß: ehe aber sein Fleisch und seine Säfte faul werden, gehen sie auf eine merkliche Weise durch eine Art von Sauerwerden. Der Schweiß der Kinder hat manchmal einen sauren Geruch: das Gegentheil findet bei alten Thieren statt.

Siebentens. Die Bienen, die Ameisen, die Coccinellkäfer, sind beinahe die einzigen im Thierreich, welche Zeichen einer offenbaren Säure darlegen; aber die Säure die man in ihnen bemerkt, ist von keiner vegetabilischen Natur, denn sie neigen sich wie alle andere Insekten zur Fäulniß.

Achtens. Die fetten, saftreichen Körper widerstehen der Fäulniß weit weniger als die magern Körper: ich habe zwei Menschen zu gleicher Zeit von einem epidemischen Faulfieber angegriffen gesehen, wovon die Symptomen bei fast gleicher Hitze die nemlichen waren. Der eine war eben so fett als der andere mager; der erste starb am eilften Tag seiner Krankheit: vier und zwanzig Stunden nach seinem Tode dunstete er einen unerträglichen Gestank aus. Der zweite, dessen Fleisch so zu sagen blos aus seiner eigentlichen Substanz bestund, starb erst den ein und zwanzigsten: er hatte den aufgelaufenen Bauch nicht wie der andere, und die Fäulniß zeigte sich erst drei Tage hernach. Ich habe Gelegenheit gehabt diese Thatsachen in Deutschland zu beobachten, weil man da

mit

mit dem Begraben der Todten nicht eilt. (Man sollte noch später begraben als man wirklich thut.) Dieser Gebrauch ist nach heftigen, seltsamen, gichterischen, betäubenden, schlagflüßigen Krankheiten sehr weislich.

Neuntens. Die Theile der Thiere haben eine um so geschwindere Neigung zu einer Trennung, als ihre Bande lockerer sind. Das Beispiel der jungen Thiere schwächt diese allgemeine Regel nicht: die Weichheit ihrer Fasern ist zu ihrem Wachsthum nothwendig, das ist ihr natürlicher Zustand.

Zehntens. Alle diejenigen Körper endlich, die wie die Mineralien durch äußere Anhäufung (juxta-positionem) wachsen und hergestellt werden, verderben, verwittern an ihren Oberflächen, oder an den Theilen welche die lezteren gebildet haben. Das Gegentheil beobachtet man an Körpern die leben oder die durch innere Anlegung (intussusceptionem) fortwachsen: die Ursache ihrer Verderbniß ist innerlich, sie hangt von der Trennung der elementarischen Bestandtheile dieser nemlichen Körper ab.

§. 14.

Das Grundwesen der Verderbniß der Körper scheint mir das nemliche mit deme — der Bewegung und des allgemeinen Lebens zu seyn; seine Macht muß sich von der Bildung, der Entwik-

lung, und der Reife der Individuen und Substanzen, bis zu ihrer völligen Zerstörung erstrecken. Das Grundwesen, welches alle diese Veränderungen, alle diese Verwandlungen, alle diese plözlichen Verdünnungen, und diese allgemeine Verflüchtigung der Theile bewirkt, welche die Natur nur durch unmerkliche Zwischengrade hervorbringt, ist immer die Bewegung des Feuers, die alles mit Verwirrung thut, und die eben dadurch alles zerstört. Die Natur thut alles mit Ordnung, die Erhaltung ist ihr Zwek.

§. 15.

Das Sonnenfeuer, das technische oder docimastische Feuer haben unter sich Grade von einer mildern Wärme, Bewegungen die minder hinreissend, minder zerstörend als diejenigen sind die sie unmittelbar hervorbringen: der erste dieser Grade ist das grundwesentliche Feuer der Körper; der zweite ist die freiwillige Bewegung die das Produkt davon ist; diese ists die alle Gährungen erregt, und die zu neuen Verbindungen, zu neuen Produkten Anlaß giebt. (Die Neuere Chemie hat ihre Lieblingsmeinungen. Pf.)

§ 16.

Eine in Beziehung auf unsere Sinnen gleichartige und vollkommene Flüßigkeit kan die Natur verändern, und sich durch die Fortdauer der Bewegung zersetzen. Die Hitze welche das Gewebe

der

der thierischen Fasern durchdringt, die auf ihre Säfte wirkt, ist die Ursache ihrer Verderbniß; sie ists die durch ihre Erweiterung, ihre Verdünnung zum Zwecke kommt.

§. 17.

Aber, wird man sagen, die Salze von erdigter Grundlage beschleunigen die Verderbniß des Fleisches; das erdigte Grundwesen ist also auch das — der Zerstörung: die Erfahrung ist in Beziehung auf gewisse Mittelsalze wahr, aber sollte die Induktion die man daraus in Beziehung auf den menschlichen Körper folgern würde, richtig seyn? Ich kan es nicht glauben. Ich sehe keine Aehnlichkeit zwischen einem Stük Fleisch das mit Salz bestreut in einem Topf mit etwas Wasser eingeschlossen worden ist, und zwischen lebendigem Fleisch, wo die Säfte auf die Seiten der Gefäße eine Gegenwirkung thun. Es wäre sehr befremdend daß das einzige unveränderliche Grundwesen der Körper, daß die Erde die man immer wieder nach der Zerstörung als die nemliche findet, die natürliche Ursache ihrer Veränderung seyn sollte.

§. 18.

Wir kennen die Wirkungen der Gährung und ihrer Grade, aber wir kennen noch nicht die Art wie sich die Fäulniß in den organisirten lebenden Körpern erzeugt. Die bekannte Gährung ist eine

Wirkung der Kunst, die welche wir nicht kennen ist das Werk der Natur. Tacitum habet arcanum, tacitamque potestatem. Uebrigens ist das was in dem menschlichen Körper vorgeht, deme nicht gleich was der in einer Kufe enthaltenen Flüßigkeit begegnet; und das was man nach dem Tode beobachtet, geschieht nicht eben so während dem Leben. Da aber die Dinge immer dahin gelangen, so ist es wichtig hier das Wahrscheinlichste über diese Materie zu vereinigen. All das was der Mensch thun kan ist dieses, daß er durch die Analysis an die Dinge hinauf steigt die er nicht kennt, und durch die Analogie schließt: der Weg der Vergleichung ist unter allen der sicherste. (Fermentationis natura in dies praelucet, ex varia ejusdem prole, succorum videlicet colliquatione, verminatione, lapidescentia, ut in diversis agendi modis. Acidi enim fermenti partes errabundae jugem agendi cupidinem inducunt; Tartarei et acrioris mordent, vellicant, et periodice convellunt: crudi, et aquosioris consopiunt: bilescentis, et sulphurei fervefaciunt: tetri, et terrestrioris in moerorem, aut insaniam adigunt: putrentis fatiscentiam creant: maligni languorem inferunt: venenosi, seu toto genere naturae adversi prosternunt. Discretae porro fermentationum proprietates sensibus sese obviam dederunt in diversa ad peripheriam protrusione, utpote in variolis, morbillis,

billis, impetigine, psora, vitiligine, essera, morbo pediculari, et verminibus cuticulam occupantibus, nec non in abscessuum, aut ulcerum diversitate, ut et in tumoribus, scrofulis videlicet, erysipelate, phagedaena, bubonibus, cet. *Christoph Bonnet Theatrum Tabidorum*, S. 27. u. 28; es ist sonderbar, daß der Verfasser aus einem falschen Grundsaz Folgerungen gezogen hat die in Beziehung auf die Wirkungen die man in dem menschlichen Körper beobachtet, richtig sind.) Wir wollen also nun dem Gang der innerlichen Fäulniß in den Fortschritten ihrer Entwiklungen folgen; und um uns der Wahrheit zu nähern, wollen wir unsere Induktionen von sichtbaren Erscheinungen ziehen, welche die äußerliche Fäulniß den Augen des Beobachters darstellt. Wir wollen übrigens einsehen lassen wie sie sich von einem Individuum auf das andere mittheilt, ihre ähnlichen Wirkungen werden uns beweisen, daß sie in dem Menschen und in dem Vieh gleichförmig wirkt. Diese Kenntniß kann uns dazu dienen ein Mittel für das Uebel schiklich anwenden zu lassen.

§. 19.

Erstlich. Das Wasser oder das Serum welches der größte Theil unserer Säfte ist, ist auch das wesentliche Werkzeug der innerlichen Bewegung, um die Theile der Flüßigkeiten zu bilden, sie zu verbinden, und hernach zu zersetzen, so wie es

die Umstände geben. Das Wasser welches das Element des thierischen und vegetabilischen Schleimes ist, wird also der Grund seiner Trennung, nachdem es vorher der Grund seiner Bildung gewesen ist.

Zweitens. Die Wärme welche dem Wasser seine Flüßigkeit giebt, ist die Ursache seines Verderbens. Indem dieses Fortführungsmittel durchdringender geworden ist, unterstüzt es die freiwillige Bewegung so weit daß sich die ganzen Theile der Körper trennen: indem es ihr Gewebe durchdringt, wird der Zusammenhang lockerer. Daher der Zwischenraum der Theilchen unter sich.

Drittens. In einem verstopften Theile ist das Serum des Bluts derjenige unter allen dasselbe ausmachenden Grundtheilen, der sich verdünnt, zuerst verdunstet, oder in die gemeinschaftliche Masse zurükgeführt wird.

Viertens. Die Verdünstung des Serums giebt den zurükbleibenden Grundtheilen hervorstechende Eigenschaften die sie nicht hatten; sie werden dadurch viel dicker und viel schärfer. Die Flüßigkeiten haben Vereinigung nöthig, aber ihr Ankleben ist traurig; das Gelbe vom Eye erhält sich weit minder als das weit flüßigere Eyweiß. In diesem Zustand vermehrt sich die freiwillige

Bewe-

Bewegung mit der Verrichtung der Gefäße des verstopften Theiles.

Fünftens. Wenn die Hitze mit der Bewegung zunimmt, so ist das Phlogiston in dem menschlichen Körper öfters ein Produkt der Verdünnerung, so wie diese eine nothwendige Folge der Fortdauer der Bewegung ist. Die Schmelzung der fetten Kügelchen welche davon die Wirkung ist, verursacht jene scharfe und brennende Hitze, worüber sich die Kranken beklagen die von faulen Fiebern oder von solchen angegriffen werden, deren Folge die Abzehrung ist. Diese Hitze kommt indessen minder von der Heftigkeit der Bewegung, als von der Beschaffenheit der Schmelzung wovon ich geredt habe.

Sechstens. Die freiwillige Bewegung die von einer erlangten Hitze und dem Wasser unterstüzt ist, das dem salzichten Theile des Blutes zum Fortführungsmittel (vehiculum) dient, verdünnt je mehr und mehr die Grundtheile, die aufeinander gebracht, sich stoßen, zertrennen, verflüchtigen, und aus dem Zusammenhang gerissen werden. Der entwickelte salzichte Theil macht die andern auflösbar. Das Oel hält das Phlogiston in seinen Banden zurük, und wird dadurch nur noch brennbarer und kaustischer. Vielleicht auch verbindet sich der mehr verdünnte erdichte Theil mit dem Oel

und

und dem Salze, und nimmt so eine scharfe und salzichte Beschaffenheit an.

Mein Zweifel ruht auf der Analogie gleicher Wirkungen; aber ein fixes alkalisches Salz befindet sich nicht in dem lebenden Körper; man stirbt ehe es sich bilden kan. (Sollten hier nicht einige Ausnahmen statt finden die unter andern auch von der Zersetzung des häufigen Küchensalzes herrührten. Pf.) Alle diese Resultate bestehen aus Theilen die vor ihrer Zersetzung milde und gleichartig in dem Blute waren.

Jeder frei gewordene Grundtheil bildet also einen besondern Körper, ein fremdartiges schädliches Wesen. Die Erscheinung die manchmal vorhergeht, die aber immer die Fäulniß begleitet, verbreitet viel Licht über diese Dunkelheit. Sie beweißt daß das von dem Wasser abgesonderte Oel wirklich diesen besondern Körper ausmacht. Von der Vereinigung der ölichten Theile unter sich entstehen jene Häutchen die oben auf den verfaulten Säften und Flüßigkeiten schwimmen. Sie stellen den Regenbogen dar. Es ist die Schmelzung der fetten durch die Salze aufgelößten Kügelchen, die zu dieser Erscheinung Anlaß giebt. (Die Ansteckung verdorbener Substanzen kommt von dem Oel des Blutes, welches der reizbare Theil davon ist; die Scharfwerdung dieses Oels hangt

von

von seinem brennbaren Theile ab. Die Völker die in dem Fall einer ölichten Vollsäftigkeit sind, sind sehr gefährlichen Entzündungskrankheiten unterworfen. Die ranzichte Schmelzung des Fettes, welche die Krankheiten der Rußen begleitet, die sehr dikleibicht sind, erzeugt fürchterliche Zufälle. Sie macht ihre chronische Krankheiten sehr hartnäckig. Sie ist eine der Hauptursachen der Krankheiten der Knochen die in diesem Reiche so gemein sind.) Um sich davon zu überzeugen, ist es hinreichend, den Harn der Scharböckigten zu untersuchen, oder die Augen auf jene Luft- und Seifenblasen zu wenden, welche die Kinder mit einem Strohhalm bilden.

Achtens. Endlich nimmt alles in dem Körper einen hervorstechenden Geschmak, einen stinkenden Geruch an. Die Flüßigkeiten werden so scharf, daß ihre Schärfe selbst das Silber angreift. Sie zerfressen ihre Gefäße, durchdringen sie und rinnen in alle Gewebe hinein. Der Bauch, der die hauptsächliche Niederlage davon ist, vermehrt seinen Raum, und bläht sich auf. Die Fäulniß erzeugt viel Luft, welche die Fasern ausdehnt und die zellenförmigen Gewebe durchbricht. Diese Regel ist allgemein. Diese Wirkungen gehen so weit, daß kurze Zeit nach dem Tode die Verflüchtigung den fleischigten Theilen gleichsam Flügel giebt.

giebt. Es bleibt von dem Körper nur das Skelett, und eine Erde die mit einem Theile fixen und zähen Oeles vermengt ist. Diese ansteckenden Ausflüsse oder Miasmen die in der Luft verbreitet sind, sind flüchtige und durchdringende Gifte, welche das Wesen der Ansteckung (contagion) ausmachen. Aber wie geht das zu daß giftige Thiere gesund leben, und doch dabei in ihren Eingeweiden ein Gift bilden das uns tödtet, wenn sie es uns mittheilen? (Tritt wohl hier der nemliche Fall wie bei den Idiosynkrasien ein? Pf.) Dies ist ein schönes Problem das wir der Physik und Chymie aufzulösen überlassen.

Wie es auch damit beschaffen sey, so wirkt jedes Miasma als ein Ferment das man zu einer Materie gethan hat die man zur Gährung bringen will. Eine kleine Menge Sauerteig ist hinreichend der ganzen Veränderungsfähigen Masse seine Beschaffenheit mitzutheilen. Die mehrere oder mindere Anlage, die mehr oder minder verstärkte Thätigkeit machen daß das Ferment bälder oder später wirkt, die Natur der Säfte verändert, und ihnen die seinige mittheilt. Dies ist die Aufnehmung und die Entwiklung jener unsern Sinnen unmerklichen Atomen, die die faulen, bösartigen, pestmäßigen und dergleichen Krankheiten hervorbringen, indem sie die Grundtheile auflösen.

Wie

Wie die Bewegung welche die Natur beseelet, allgemeine Wirkungen hat, so wirkt sie in diesen besondern Fällen wie in allen andern. Ich erkläre mich: in den Pflanzen und Früchten, zum Beispiel, ist die schärfere Feinheit der Pflanzenöle der wahre Punkt der Reife. Werden sie noch schärfer, so fangen auch die Fortschritte der Trennung von den Grundtheilen an. Vor diesem Punkt haben die Pflanzengifte die wohlthätigen Eigenschaften der Nahrungspflanzen. Während zur Frühjahrszeit, schärfer in ihrem weiteren Wachsthum, werden sie in der Maaße zerstörend als sie sich mehr der Reife nähern. Diese verschiedenen Grade der Scharfwerdung bringen in den Früchten verschiedener Himmelsstriche entgegengesezte Wirkungen hervor. In Persien purgiren sogar die Pfersiche heftig. Die Weintraube macht daselbst grausame Ruhren. In Frankreich sind die Pfersiche heilsam, wenn man sie mit Mäßigung ißt, und unsere Trauben heilen oft langwierige Ruhren.

So ist die traurige Geschichte der Fäulniß und der Keime des Todes die sie verbreitet, beschaffen. Ich will mit einer sehr traurigen Wahrheit endigen: daß man nemlich niemals mehreres über diese Materie lernen werde. Denn wohin kommen alle unsere Vernunftschlüsse über die veranlaß-

anlassenden Ursachen, wenn man sieht daß die Kamtschadalen sich wohl befinden, indem sie nur von verfaulten Nahrungsmitteln leben? Sie machen ein Loch in die Erde das ihnen zur Speisekammer dient; sie füllen es mit Fischen an die sie in die faule Gährung gehen lassen. Erst wenn sie so weit sind essen sie solche, und sie sind alsdenn ein Leckerbissen für sie; dieses Nahrungsmittel stekt sie nicht an und beschwert sie nicht, indessen eine weit gesündere Nahrung ein langsames Gift für sie wird. Von zwölf Kamtschadalen welche die Kaiserin Elisabeth nach Petersburg kommen ließ, sind nur zwei bis drei übrig geblieben; und diese haben in der That lange Zeit gelitten, ehe sie sich an eine weit natürlichere und dem menschlichen Körper gleichförmigere Lebensart gewöhnen konnten. Der Grund welcher von der beinahe geschehenen Verdauung einer verfaulten Substanz hergenommen ist, befriediget mich nicht: wenn man auch selbst annimmt daß die vollkommene Verdauung ein anfänglicher Grad der Fäulniß sey, so ist dennoch eine allzugroße Entfernung von diesem Grade bis zu jenem von einer faulen Verflüchtigung vorhanden, als daß man eine Analogie zulassen könnte. Warum sind die Kalmucken die vorzüglich das Fleisch der Thiere essen, die an Krankheiten gestorben sind, ohne daß das Feuer oder die Gewürze deren schlimme Beschaffenheit

ver-

verbessern, doch dabei gesund und stark? Die gedemüthigte Vernunft muß hier schweigen.

§. 20.

Wir haben gesehen daß die hauptsächlichen Erscheinungen der Krankheiten große Begebenheiten aus kleinen Ursachen sind: drei Dinge zeigen diese Ursachen den jungen Aerzten an; die anatomischen Kenntnisse die sich nicht in das unendlich Kleine verlieren; die wohlerkannte Natur der verschiedenen Temperamente, und das tiefe Studium des Pulses. So verlarvt auch die Erscheinungen einer Krankheit seyn mögen, so ist es beinahe unmöglich daß sie denjenigen hintergehen der diese drei wesentlichen Punkte wohl inne hat. Die anatomische Wissenschaft ist in dem Zeitpunkt ihres Ruhmes; von den Temperamenten haben wir geredt; laßt uns zu dem schreiten was ihnen dienlich ist; wir wollen hernach ein Wort über den Puls sagen.

Das sanguinische Temperament ist den Entzündungskrankheiten unterworfen; es erfordert und verträgt auch die Aderläße weit mehr als die andern Temperamente. Die narkotischen Mittel sind ihm selten dienlich. Der sanguinische Mensch schläft sehr viel; die Brechmittel können ihm einen Schlagfluß, oder das Zerspringen einiger Gefäße verursachen. Ich habe den einen und den andern

Zufall von ihrem unachtsamen Gebrauch entstehen gesehen. All das was das Blut abkühlt, was sein Aufbrausen stillt, wird angezeigt. Diese allgemeine Regel schließt die erhitzenden und reizenden Mittel von der Kur der Krankheiten aus die diesem Temperament eigen sind. Der sanguinische Mensch muß sich von allen allzusehr gewürzten Speisen enthalten, von allem dem was scharf ist, oder viel öligte, gewürzhafte Theile, u. s. w. enthält. Ueberhaupt sind die Spezereywaaren, die geistigen Getränke, das Bier, der Cider, die schäumenden Weine deren Gährung man unterbrochen hat, indem sie in Flaschen gefaßt werden, ihme nicht dienlich. In die nemliche Klasse muß man die Pflanzgewächse setzen die sehr Arzneykräftig sind, als den Knoblauch, die Zwiebel, den Senf, die Spargeln, die Artischocken, den Kohl, den Sellerie, u. s. w. Er muß sich des schwarzen Fleisches, des Wassergeflügels, der Fische die viel Oel haben, der allzunahrhaften Speisen, der Pasteten, u. s. w. enthalten. Die Küchenkräuter die einen milden Schleim, die salpeterartige Theile enthalten, bekommen ihm: das Rindfleisch, das Schöpfenfleisch, das Kalbfleisch, das Landgeflügel, die Vögel deren Fleisch weiß ist, alle Körnerfressenden Thier sind für ihn sehr gesunde Speisen. Ueberhaupt dasjenige was jedem Temperament in dem Zustand der Gesundheit

dien-

dienlich ist, zeigt den Aerzten das an was sie in dem Zustand der Krankheit verordnen müssen.

§. 21.

Die Krankheiten des gallichten Temperamentes sind alle diejenigen die von einer starken Spannung, von Uebermaas an Hitze, Trockenheit und Schärfe in den Säften entstehen: diese Krankheiten sind beinahe immer wichtig; die Zufälle hierinnen werden in der Maaße fürchterlich als die Galle schärfer wird, und dieser Saft ist sehr brennbar.

Das gallichte Temperament verträgt nicht so viele Aderlässe als das sanguinische Temperament; die eigentliche Anzeige ist der mit Verdikkung verbundenen Schärfe abzuhelfen. Auch sind die angezeigten Mittel solche welche die allzusehr gespannten Fasern locker machen, befeuchten und mildern. Das schiklich angewandte Opium, die betäubenden Mittel, die gelinde abführenden, wie die Manna, die Caßia, die Tamarinden, die Mittelsalze, bringen hier sehr gute Wirkungen hervor. Die heftigen Purgiermittel, die Brechmittel, die Elixire, die chemischen Tinkturen geben zu traurigen Veränderungen Anlaß. Die angenehm schmeckenden säuerlichten und dämpfenden Getränke, die Molken, das leichte Honigwasser, Bier und Cider, versteht sich mit Maaße (pondere

et mensura), die eisenhaltigen Mineralwässer die nicht allzuviel Vitriolsäure enthalten, die sehr reifen, seifenartigen Früchte, mit Zucker verbunden, sind die Schmelzungsmittel welche die Säfte ohne Erschütterung zertheilen, und gemeiniglich die Kranken dieser Art heilen. In dem gesunden Zustand ist die Diät die nemliche, wie beim sanguinischen Temperamente, wenig Sachen ausgenommen. Die Weine die nicht allzuschäumend sind, die wenig erhitzen, die leicht abgehen, sind sehr schiklich, wenn man sie nur mit Mäßigung gebraucht, und mit Wasser vermengt. Einige Gläser Wasser des Morgens nüchtern von halbe Stunde zu halbe Stunde getrunken, verwahren vor der Hitze der Eingeweide, der Verstopfung, und den Wirkungen die daraus erfolgen. Das Spazierengehen, die Musik, die ruhigen Vergnügungen sind für die Gallichten Mittel der Gesundheit; der Müßiggang und die Langeweile, die langwierige Verwendung und hartnäckige Dauer der Arbeit sind für sie traurig.

§. 22.

Das melancholische Temperament ist unter allen dasjenige das sich am leichtesten mit dem Blute verträgt: es ist gewöhnlich daß ein melancholisches Kind von einer mit Aufwallungen oder Vapeurs geplagten hysterischen Mutter geboren wird. Wenn diese Krankheit nicht angeerbt ist,

so

so ist die Erlangung davon leicht; alles was das Blut vermindert und erschöpft, kan sie hervorbringen. In diesem Zustande ist die Faser sehr zart, sehr empfindlich, sehr reizbar, und die Säfte sind scharf und zähe; es nähert sich dem gallichten Temperament, wovon es das Extrem ist. Die Einbildungskraft der Melancholischen ist fast immer auffallend; ihre Krankheiten nehmen alle Gestalten an: sie fühlen lebhaft, malen das was sie mit Stärke empfinden, und verzweiflen beinahe immer an der Heilung. Die Leute dieses Temperaments müssen an ihrem Arzt einen Freund haben; sie wollen mit der Gedult und mit der Freundlichkeit behandelt seyn die man den Kindern schuldig ist, sonst werden die Kranken ungedultig, bekommen einen Abscheu, und die beleidigten Aerzte verlassen ihre Parthie, welches den einen und den andern gleichlich Unrecht zufügt. Die allzustrenge Diät, die Enthaltsamkeit, eine allzuwarme Luft, alle Liquöre, schäumenden Weine, Thee, Kaffee, Schokolade, langes Wachen, heftige Leibesübungen, lebhafte und anhaltende Leidenschaften, alles was scharf, gewürzt, alkalisch ist, ist den Melancholischen eben so wie den Gallichten schädlich. Das reine Wasser zum täglichen Getränk dient den einen wie den andern, man dürfte ihnen den beständigen Gebrauch davon nicht allzusehr empfehlen. Das Spazierengehen, die Leibes-

übung zu Pferde, das Ballspiel, das Kegelspiel, alle angenehmen Verschwendungen sind Heilmittel für die Melancholischen. Man muß die Sympathie oder die Antipathie der Hypochondristen und der hysterischen Frauenzimmer für gewisse Mittel wohl kennen, ehe man ihnen den Gebrauch davon verordnet: nichts ist leichter als sich hierin zu betrügen. Ein solches Mittel beugt einem Anfalle vor, oder stillt die schreklichsten Krämpfe, welches in einem andern Subjekt den einen beschleunigt, und die andern verdoppelt. Ich habe die besten und auch wieder die gefährlichsten Wirkungen vom Biesam, Kampfer, Biebergail, stinkenden Asand, und schmerzstillenden Tropfen gesehen. Diese Mittel erleichtern die hypochondrischen und hysterischen Personen, ab inatibilitate, non a materia, um vieles, wenn sie den Geruch davon ertragen können, und schaden unendlich in dem entgegengesezten Falle. Ueberhaupt muß man sie nur anwenden um den gegenwärtigen Sturm zu stillen; ihr öfterer Gebrauch macht immer die Nerven stumpf, wenn er sie nicht noch reizbarer macht. Die anti-hysterischen Mittel können wohl den Fasern und Nerven verschiedene Schwingungen und Bewegungen eindrücken, aber sie verändern ihr Gewebe nicht, sie geben den Säften die Flüßigkeit und jene Schlüpfrigkeit der Theile nicht die ihnen mangelt; die

wirk-

wirksamsten unter ihnen sind nur vorübergehende Palliativmittel, und ich denke nicht daß ein Arzt mit diesen Hülfsmitteln einen Melancholischen geheilt zu haben glaube, im Gegentheil aber heilt man deren viele, wenn man sie auf die im vorhergehenden §en angezeigte Art behandelt. Diejenigen, welche Gelegenheit haben werden den Biesam in Nervenkrankheiten zu gebrauchen, müssen beobachten, ihn in der Gabe von zwölf bis vier und zwanzig Gran auf einmal zu verschreiben, und sie zwei bis dreimal des Tages, je nach der Größe der Zufälle, zu verordnen: man kan ihn in Beziehung auf die Umstände mit dem Zucker, dem Kampher, dem Opium verbinden. In dieser Gabe bringt er manchmal erstaunende Wirkungen hervor; (Bis ich dem Publikum meine Beobachtungen mittheile, ist hier eine den Aerzten zu Londen bekannt gewordene Thatsache, die mir Herr Pringle bei meinem dasigen Aufenthalt erzählt hat. Eine dem Ansehen nach sehr starke Jungfer ließ sich elektrisiren: die Wirkung der elektrischen Erschütterung war so heftig, daß die Jungfer von dem nächstfolgenden Tage an von Zuckungen angegriffen wurde, auf welche gichterische Bewegungen in den Armen folgten. Sobald man dieselbe ihr fest hielt, fiel sie in Ohnmacht. Ein aufgeklärter Praktiker verschrieb Mittel die für Uebel dieser Art dienlich sind; aber die Erfahrung that nichts für die

Kranke. Alle Hülfsmittel auf welche er rechnete, waren unnüz. Er suchte Hülfe im Bisam, wovon er funfzehen bis zwanzig Gran von vier Stunden zu vier Stunden nehmen ließ. Dieses Mittel hatte den größten Erfolg. Ich habe auch sehr gute Wirkungen von dem destillirten Wasser der Pfeffermünze in Krämpfen erfahren, die zwar nicht von der nemlichen Ursache kamen, die aber die nemlichen Erscheinungen erzeugten. Wenn es erlaubt ist das Glük eines Mittels vorauszusagen, so wird dieses hier, das den Geschmak des Ethers hat und dessen Eindrücke auf der Zunge zurükläßt, die nemliche Achtung erhalten.); ich habe hierüber wichtige Beobachtungen, sowohl in gichterischen Krankheiten, als in der äußersten Schwäche die öfters faule und bösartige Krankheiten begleitet, der Bisam bringt hierin manchmal sieghafte Krisen hervor. Es verhält sich in dem nemlichen Fall eben so mit dem Chinaextrakt, wenn man es von einer halben Unze bis zu einer Unze braucht; in kleiner Gabe leistet es nichts. Wir würden vielleicht eine größere Menge spezifiker Mittel haben, wenn wir die angezeigten Arzneyen in der Gabe gebrauchten die nöthig wäre. Diese Kühnheit ists welche das Ansehen von mehr als einem Charlatan ausmacht.

§. 23.

§. 23.

Die Krankheiten der schleimichten Temperamente sind alle diejenigen die von einem Ueberfluß an Serum a serosa colluvie, herrühren, und über die Carl Piso als Meister geschrieben hat: dergleichen sind die Mattigkeit, die Schwachheit, die kalten Verstopfungen, die Ergießungen des Wassers aus den Gefäßen, die Anfüllungen, die Wassergeschwulsten, die Wassersucht, der Schleim, die Zähigkeiten und Blähungen. Die Kinder welche dieses Temperament haben, sind den Krankheiten der Drüsen und den Kröpfen unterworfen. Die schleimichten Personen werden selten von Entzündungskrankheiten und lokalen Entzündungen angegriffen, wenn sie aber welche haben, sind sie langwierig; in diesem Zustand ist die Faser schlaff, schwach, voll Saft, sie hat sehr wenig Schwingung und Empfindbarkeit: die Aderläße ist gemeiniglich diesem Temperamente entgegen. Alle Mittel welche die Maschine, deren Gewebe fast einem Schwamm gleich ist, stark erschüttern und in Bewegung setzen, sind sehr heilsam; die Brechmittel, die heftigen Purgirmittel, die schweißtreibenden, die bittern, die herzstärkenden Arzneyen, die Weine die viel Stärke haben, die ein wenig zusammenziehend sind, sind in diesem Falle sehr gut. Die schleimichten Personen müssen eine trockene Luft athmen, und einen mäßigen Gebrauch von gegohrnen

Säften, von starkem englischem Bier, von Punsch, von Caffee, von Schokolade machen. Gebratenes, geröstetes Fleisch, etwas gewürzte Ragouts, mit einem Worte all das was die Faser gradweise erwärmt und troknet, und sie stärkt, wird sehr wohl angezeigt; im Gegentheil ist all das schädlich was kühlt, befeuchtet, erschlafft. Die Milch, die Molken, das Wasser, die schmelzenden Obstfrüchte, den Thee, die Suppe, die Gemüße ohne Gewürz, das Gesottene u. s. w. müssen die schleimichten Personen meiden. Die fette Leibesbeschaffenheit der Menschen von diesem Temperament ist ein Zustand der Cachexie. Aetius hat von den Thieren die nasse Waiden genießen sehr wohl gesagt, daß ihre Theile voll überflüßiger Excremente sind. Carnes eorum superfluis excrementis scatent. Die nemliche Beobachtung gilt für die phlegmatischen Temperamente.

§. 24.

Dies sind nun überhaupt die verschiedenen Temperamente der menschlichen Art; das allgemeine und besondere Leben der Individuen die sie ausmachen, beschränkt sich auf diese vier Punkte: derjenige welcher sie wohl inne hat, kan seine Kunst in jeder Weltgegend mit gleich gutem Erfolg ausüben, (Hierauf gründet sich auch das bekannte Wahlsprüchgen: Medicina est perpetuum viaticum, so wie dem guten Andreas Hartknopf sein Schmie-

Schmiedehammer war. Pf.), wenn er nur im Anfang Schritt vor Schritt geht, und dabei auf das Klima, auf die Gewohnheiten, auf die Lebensart jeden Volks Rüksicht nimmt. Die Aerzte fremder Länder haben hierin Unrecht, daß sie den französischen Aerzten vorwerfen, sie mißbrauchen die Aderläße: dieser Mißbrauch ist nicht allgemein; das Klima und das Temperament der Franzosen erfordern mehr Aderläße, als bei den Engländern, Holländern, und andern Völkern des Nordens; die nemlichen Mittel welche die einen heilen, würden den andern schädlich seyn. Alles ist nur Beziehungsweise gut oder schlimm; als Feind des Extremen, tadlen wir sowohl denjenigen der seine Kranken durch Erschöpfungen tödtet, als denjenigen der sie mit allem ihrem Blute sterben läßt.

§. 25.

Die Kenntniß des Pulses ist dem Arzt wesentlich nothwendig: der Puls ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Thermometer des menschlichen Körpers; er ists welcher die Stille oder den Sturm der Kreisbewegung ankündigt, und welcher genau die Grade der Lebenskräfte bezeichnet; auch nur er ists, nach welchem man eine richtige Vorhersagung in den heftigen Krankheiten folgern kan. Der betrügt sich, welcher von der Geschiklichkeit eines Praktikers nach zufälligen Heilungen urtheilt, welche die Natur allein noch eher würde

bewirkt

bewirkt haben, wenn schlimme Verfügungen keine Hindernisse verursacht hätten. Die Richtigkeit der Vorhersagung ists welche den großen Arzt ankündigt, welche den Diener der Natur zum Unterschied dessen bezeichnet der nur ihr Affe ist. Herophilus erwarb sich nur dadurch so viel Ehre in Alexandrien, weil er die Wissenschaft des Pulses gut inne hatte: Galen beerbte sie, aber er verbreitete Finsternisse hierüber. Bellini hat sie hernach mit Erfolg kultivirt; Solano de Luguez hat als Meister davon geschrieben. Nihell, Cox, und nach ihnen Flemming, Michel, und mehrere andere haben wichtige Beobachtungen hinzugefügt. Einer von ihnen hat gesagt, daß mit dieser Pulslehre die Vorhersagung in den Krankheiten weit gewisser, die Behandlung weit sicherer, die Zeit zum Gebrauch weit bestimmter, die Beschaffenheit der Arzneyen weit entschiedener, und der Weg den die Natur zur Entledigung wählt, weit bekannter seyn müsse. Man dürfte also diesen Zweig der praktischen Arzneykunst nicht allzusehr kultiviren und vervollkommnen, da er so sehr wichtig ist. In dem gesunden Zustand können sich alle Arten des Pulses auf folgende beschränken: er ist von Natur gleich oder ungleich, stark oder schwach, hart oder weich, geschwind oder langsam, erhaben, oder tief, leer oder voll. Alle Modifikationen welche der Praktiker in den Krankheiten beobachtet,

tet, es sey in der Zeit oder in der Stärke, Schwäche, und Regularität des Pulses, sind nur eine Abstammung der eben genannten Arten.

In dem gesunden Zustand kündigt der gleiche Puls das vollkommene Gleichgewicht der beiden Kräfte des Körpers, nemlich die mit der Gegenwirkung gleiche Wirkung an. In dem Zustand der Krankheit ist die Gleichheit des Pulses nicht immer ein günstiges Zeichen: wenn er uns versichert daß das Fieber nicht von der Stöhrung, von der Verstopfung der pulsadrichten Haargefäßchen herrührt, so muß er uns wider eine noch weit gefährlichere Ursache verwahren; diese Ursache ist jede Schärfe die den Zusammenhang oder die innigste Vereinigung der Theile, woraus unsere Säfte gebildet sind, zu trennen strebt. Wenn diese sich selbst überlassene Ursache heimlich ihre Verheerung hervorgebracht hat, so erstaunt der Arzt, sehr plözlich die Scene verändert zu sehen, und wahrzunehmen, daß eine Krankheit die ihm gutartig schien, tödtlich werde; ich hab es erfahren, andere können es auch erfahren. In diesem Zustand wird die Zunge die feucht war trocken, brennend, braun, schwarz, und manchmal wie geröstet; es kommen Blutflüße hinzu, die ein aufgelößtes Blut sehen lassen; die Haut bedekt sich mit blauen, bleichen, purpurfarbigen Flecken,

und

und der Kranke stirbt öfters an Schweißen oder andern verzehrenden Ausleerungen. Dieser Gang ist nach der Natur beobachtet; das Uebel zeigt das Mittel an; es besteht in wäßrichten, mildernden, kalten eröfnenden, stärkenden Arzneyen, die nicht erhitzend sind, die den Fasern Stärke geben, und den Säften den Zusammenhang wiederherstellen den sie nöthig haben.

Der Puls ist ungleich in Kindern, in zärtlichen Frauenzimmern die sich wohl befinden, und in Alten die über sechzig Jahr sind: diese Erscheinung kündigt entweder einen Mangel an Gleichgewicht, oder ein Mißverhältniß der Grundtheile des Blutes untereinander an, so indessen nicht groß genug ist um eine Krankheit auszumachen. Eine mäßige Leibesübung, kräftige Nahrungsmittel von einer leichten Aßimilirung, helfen manchmal diesen natürlichen Gebrechen ab. Es ist nicht eben so wenn die Ungleichheit des Pulses die Wirkung einer Krankheitsursache ist: es wäre zu wünschen daß der Arzt manchmal in dem gesunden Zustand den Puls derjenigen befühlte die Vertrauen zu ihm haben, um aus Vergleichung ein Urtheil fällen zu können, wenn er in Krankheiten gerufen wird; ohne diese Kenntniß kann er falsches vorhersagen, oder ohne Ursache beängstigen. Der ungleiche Puls in einer Krankheit ist beinahe immer

mer symptomatisch und von schlimmer Bedeutung; er kündigt entweder eine Zähigkeit der Säfte an, deren Lauf nicht regelmäßig ist, oder verschiedene Grade der Verdünnerung und Verdickung in diesen nemlichen Säften, oder endlich die nahe Zerstörung des Gleichgewichts, und das Sinken der Maschine.

In den Ausschlagskrankheiten hab ich beständig einen gemischten Puls beobachtet, den ich nicht definiren kan. Er ist ungleich, trocken oder elastisch, und nach fünf bis sechs Schlägen erregt er an der Spitze des Fingers das nemliche Gefühl welches in dem Ohre entsteht wenn ein Stük Taffend zerrissen wird. Es ist mir nicht möglich die Natur dieses Pulses besser zu erklären, dessen Kenntniß indessen sehr wichtig ist; ich will nur ein Beispiel davon anführen.

Der Herr Vicomte de Rochechouard ward in dem siebenjährigen Kriege zu Wesel von einer Krankheit angegriffen, die alle Zeichen eines bösartigen Faulfiebers hatte, das in unsern Spitälern wüthete. Herr Richard, damals oberster Feldarzt, Herr Andanillé, königlicher Wundarzt, und ich hatten diesen Herrn in der Kur. Gegen die Mitte des dritten Tages der Krankheit wird sein Puls demjenigen gleich den ich so eben beschrieben; ich unterstund mich das voraus zu sagen

gen was noch vor der Nacht begegnen würde: in der That, gegen sechs Uhr Abends erschienen auf dem Gesichte und auf der Brust Pockenbläschen, und doch hatte der Kranke, und klagte nicht das wesentliche Symptom dieser Krankheit, die Lendenschmerzen.

Ueberhaupt erfordert der ungleiche Puls eine Diät und Mittel, die fähig sind den Zusammenhang der Säfte gelinde zu schmelzen und die Kraft, die Stärke den Gefäßen wieder zu geben.

Der intermittirende Puls tritt in dem Zustand der Gesundheit oder Krankheit in die Klasse des Ebengesagten ein. Er wird durch polypöse Gewächse in den Hauptstämmen der Pulsadern, oder durch eine pulsadrigte Erweiterungsgeschwulst, endlich durch eine Auflösung hervorgebracht, wenn von dem Anfang des Fiebers an bis zu seiner Endigung, die Geschwindigkeit und die Schwäche des Pulses mit dem Intermittiren sich vereiniget finden.

Der starke Puls und der volle Puls sind wenig von einander unterschieden; allzuviel Blut oder allzuviel Verdünnung sind davon die Ursache: das allzuviele Blut kündiget sich durch gewisse Zeichen an die zu erzählen gut seyn mag.

Das Temperament des Kranken ist immer entweder gallicht, oder sanguinisch; seine Gefäße

sind

sind voll oder aufgeblasen, sein Puls ist hart, langsam und schwer, sein Athem ist heiß, sein Gesicht gefärbt, seine Augen sind lebhaft oder niedergeschlagen. Wenn man diesen Zufällen durch die Aderlässen und den Gebrauch dienlicher Mittel nicht abhilft, so wird der Kopf schwer, schwindlicht, der Kranke glaubt den Knall einer Bombe zu hören, der Puls wird aufspringend, die Nase juckend, und der Arzt kan einen nahen Blutfluß ankündigen, ohne zu besorgen daß der Erfolg seine Vorhersagung widerlege. Wenn die Stärke und die Vollheit des Pulses von Verdünnung, von Vermehrung des Raums des Blutes herkommen, so beobachtet man beim aufmerksamen Untersuchen und einigem Drücken des Pulses, eine Weichheit die sich nicht in der eigentlich so genannten Vollheit findet, wo die Pulsader den Finger zurükzustoßen scheint. Dieser Puls erfordert auch die Aderlässe, die säuerlichten kühlenden Mittel, die beruhigenden Arzneyen. Wenn die Natur sich selbst überlassen ist, so erfolgt manchmal ein Zerspringen der Gefäße, ein Blutfluß der heilsam seyn kan, wenn er per loca convenientia geschiehet.

Der aus Schwachheit langsame Puls, der leere und matte Puls sind die Wirkungen vom Temperament, von übertriebenen Ausleerungen, von Erschöpfung, Länge der Krankheit, und manch-

mal von einem plözlichen Verlust der Kräfte, wie in faulen, bösartigen, und epidemischen Krankheiten; dies ist ein Zeichen, daß die pulsadrichten Kräfte matt sind, daß die Bewegung der Fortstossung nicht geschiehet, daß der Kranke im Sinken ist. Stärken und Nähren sind die Anzeige.

Die Weichheit des Pulses zeigt an daß die Pulsadern schlaff sind, und daß der rothe Theil des Blutes nicht in Verhältniß mit seinen andern Grundtheilen steht: in diesem Zustand ist der rothe Theil allzusehr verdünnet, die Hitze ist nicht übertrieben, und der Kranke ist in einer fast beständigen Feuchtigkeit. Die Organe wollen gestärkt seyn, die Grundtheile des Bluts haben mehr Verbindung nöthig, und das überflüßige Serum erfordert, daß man es auf schiklichen Wegen ausleere.

Die Geschwindigkeit und Oeftersheit des Pulses die nicht von Schärfe oder Reiz herrühren, kommen immer von der Stöhrung der kleinen pulsadrigten Gefäßchen, die den Lauf des Blutes in den großen beschleuniget. Die erweichenden, verdünnenden gelinden Mittel werden angezeigt.

Wenn der Puls zugleich Härte und Oeftersheit anzeigt, so ist dies ein gewisses Zeichen der Verdickung und Zähigkeit des Blutes, und der Trockenheit der pulsadrichten Häute. In diesem

Fall

Fall ist die Hitze immer stark. Solida omnia quando calefacta sunt, multum calefiunt. Der Stoß der Körper wird nach Verhältniß ihrer Masse und ihrer Geschwindigkeit geschäzt; wenn man die Masse vermindert, vermindert man die Stöße; man vermindert auch die Geschwindigkeit, wenn sie in dem menschlichen Körper von der Menge der Lebensgeister abhängt. Die Aderlässe und die schmelzenden Mittel erfüllen diese Anzeigen.

§. 26.

In allen Krankheiten muß man einer kurzen, schweren, schmerzhaften Athemholung nicht trauen, und die Furcht muß mit der Stärke des Schmerzes in Verhältniß stehen. Die beschleunigte und ungleiche Athmung ist sehr verdächtig; diejenige welche sehr mühsam und konvulsiwisch ist, droht Erstickung; sie ist eine Wirkung der Zähigkeit, der Verstopfung, der Undurchdringlichkeit der Säfte, der Entzündung. Diese Athmung muß man aber nicht verwechseln mit den erstickenden Krämpfen der hysterischen Weiber, der Hypochondristen, der Engbrüstigen, die erst durch ihre Fortdauer gefährlich werden, und es weit weniger als diejenigen sind die vom Zustand der Säfte in einer Entzündunskrankheit herkommen. Die unterbrochene Athmung, oder die nur durch Seufzer geschiehet, ist von einer traurigen Vorbedeutung. Eine freie und langsame, große und ausgedehnte

Athmung, ist immer ein günstiges Zeichen in Krankheiten die nicht von der faulen Art sind, die nicht von Auflösung kommen. Ich schreite zu den andern Symptomen.

Der Zustand der Zunge zeigt den guten oder schlimmen Zustand des Magens oder der Gedärme an, wie die Athmung den Zustand des Herzens, der Lungen, des Zwergfells u. s. w. bezeichnet. Diese zwei Spiegel sind sehr getreu. Die feuchte Zunge ist in den heftigen Krankheiten von guter Bedeutung: wenn sie trocken ist, und ihre Farbe der Farbe der Klapprosen, des Mennings beikommt, so kündigt sie eine große innerliche Entzündung, viel Zähigkeit, und eine übermäßige Hitze an: wenn sie mit einer Rinde oder einem weißlichten Ueberzug bedekt ist, so ist dies ein Zeichen der Verdickung. Die trokne braune, schwarze Zunge verräth, daß die Schärfe mit der Zähigkeit und der Hitze verbunden ist; dieses Symptom ist weit fürchterlicher, wenn die trockene schwarze Zunge auch noch dürr und aufgesprungen gleich der Erde in der Sommerhitze ist: in diesem Zustand ist die Schärfe von einer ätzenden Natur. Endlich ist die nasse mit Schwämmchen, mit kleinen weißen Geschwürchen bedekte Zunge von einer unangenehmen Bedeutung. Begleitet aber gar die Trockenheit diese Schwämmchen, so stirbt der Kranke. Die Oefnung des Körpers nach dem

Tode läßt öfters von der Speiseröhre an bis zum Afterdarm die äußere Oberfläche dieses Weges mit ähnlichen kleinen Geschwüren durchsäet, wahrnehmen.

Ich habe beobachtet, daß in gewissen Fällen der Speichel des Kranken den alkalescirenden Zustand der Säfte, und in andern ihre säuerlichte Natur bezeichnet. Er hat einen ranzichten Geschmak bei denenjenigen die vom faulen Fieber angegriffen sind, und einen salmiakartigen Geschmak bei denen die von dieser Krankheit genesen wollen; er ist gesalzen im Anfang der Schwindsucht, und am Ende der Wechselfieber; er ist oft bitter in den heftigen Krankheiten, und vornemlich in den nachlassenden stetswährenden (Synochis) Fiebern. Er hat den Geschmak von Asche in der Cacherie des Magens. Er ist leimicht, zähe bei denenjenigen die von der Wassersucht bedroht werden, milde und fad in gewissen Fällen, wo eine besondere Säure herrscht.

Wenn in einer heftigen Krankheit der Kranke eine große Menge wäßrichten und bittern Speichels von sich giebt, sein Kopf eingenommen ist, seine Augen verwirrt sind, wenn er eine Aengstlichkeit, ein Uebelbefinden, das man praecordiorum anxietas heißt, fühlt, und dabei ein Zittern der untern Lippe sich findet, so hab ich einen Abfall

 oder

oder Krisis durch Brechen beobachtet und vorhergesagt, und meine Vorhersagung war richtig. Beinahe alle Fieber wo die Kranken leicht ausspucken, sind nicht gefährlich, und in denen wo die Natur keine Krisen durch Schweiße hervorbringt, ersezt sie manchmal ein häufiger Speichel. Man könnte wichtige Beobachtungen über den verschiedenen Geschmak und die Farben des Speichels in verschiedenen Krankheiten machen. In gewissen Fällen ist er faul, grünrostig, herb, pöklicht, eiterricht, mit Blut vermengt, und seine Farbe ist bläulicht, gelb, gallenmäßig, kaffeebraun, u. s. w. Aber diese Beobachtungen erfordern Zeit, und diejenigen welche sie machen könnten, haben die Muße nicht. Wie kan man beobachten wenn man zwanzig Besuche in einem Tage zu machen hat? Herr Daubenton ist vielleicht der einzige der seinen Kranken im Gesichte behält: aber nicht alle Aerzte können wie Er auf ihren Lorbeern ruhen, und es giebt wenige Kranke welche dem Rathe des Cato folgen:

Auxilium a notis petito, si forte laboras,
Nec quisquam melior Medicus, quam fidus amicus.

Der Speichel zeigt also den Zustand der Bauch- und Eingeweidssäfte an; dies muß so seyn, er geht vom Blute aus, er nimmt an den verschiedenen Eigenschaften dieser Flüßigkeit Theil; er

er besteht aus einem sehr zertheilten Oele, aus Salzen und Wasser, die zusammen eine thierische Seife bilden, die flüßig, durchdringend, reinigend und auflösend ist. Diese Seife ist das mächtige Beförderungsmittel der Verdauung, und vielleicht die erste Ursache des natürlichen Strebens der Körper zur Fäulniß. Alle die stark ausspucken verdauen schlecht, und fallen gemeiniglich in Melancholie; im Gegentheil aber genesen sie leicht vom Quartanfieber, das sich von selbst durch einen häufigen Speichelfluß endiget. Wenn dieses Fieber allen Mitteln widersteht, könnte man die Kranken die davon angegriffen werden, nicht durch einen künstlichen Speichelfluß heilen? Dies ist ein Problem das ich vorlege, um es durch die Erfahrung aufzulösen. Diejenigen welche dieses Mittel versuchen wollten, können mit Nutzen das versüßte Quecksilber anwenden, das mit ein wenig Kampher in einem gläsernen Mörsel abgerieben worden, daß also eine Art von Aethiops entsteht. Man kan den Kranken einen, zwei bis drei Gran dieses Mittels jeden Tag, bis zum Punkt einer leichten Salivation nehmen lassen.

§. 27.

Die beiden Thatsachen die ich erzählen will, beweisen wie nüzlich die Untersuchung der geringsten Dinge dem Praktiker ist. Das Blutspeien ist in Rußland gemein, und die Weiber sind ihm

mehr unterworfen als die Männer; die Heftigkeit der Kälte, die Länge der Winter, die Hitze der Zimmer, eine schleimichte und scharfe Nahrung, und fürnemlich der Gebrauch des Brandtweis vor den Mahlzeiten, haben mir die vornehmsten Ursachen davon geschienen. Unter der Menge Personen die ich an dieser Krankheit in der Kur hatte, hatten die Fürstin Mecherski und die Frau Talizin von Moskau die vorlaufenden Zeichen dieses Lungenblutflußes: die erstere hatte immer einen Wurstgeschmak im Munde, und die zweite einen Erzgeschmak. Sobald ich noch bei Zeiten gerufen ward, kam die Aderlässe dem Zufall zuvor, der beständig ohne diese Vorsicht erfolgte. Man könnte ebenfalls große Einsichten von der Untersuchung des verschiedenen Geschmaks und Geruchs erhalten, die jeder Krankheit eigen sind. Dies war das Projekt des Baglivi; aber es wurde bald vernachläßigt und vergessen: uns kommt es zu das zu vollenden was dieser große Arzt angefangen hatte. Ich schreite zu den Schweißen.

Es ist mit den Schweißen wie mit andern Ausleerungen: wenn sie von Natur zu rechter Zeit erfolgen, daß sie nicht übermäßig sind und durch schikliche Wege kommen, so entscheiden und endigen sie gleicher Weise die Krankheiten. Hippokrates hat beobachtet, und man ist es nach ihm ver-

versichert worden, daß öfters der vierte Tag der Krankheit die Anzeige von dem ist was den siebenden begegnen wird. Wenn also den vierten der Puls weich, wallend ist, wenn der Urin Zeichen der Kochung darlegt, wenn die Schweißlöcher der Haut schlaff sind, und wenn die Oberfläche des Körpers warm, feucht ist, und einen Dampf ausdunstet der sich zuvor nicht zeigte, so geschieht es, daß der Kranke leichte Schauer, horripilationes, fühlt, sobald er sich entblößt, sein Unterleib schließt sich, der Harn geht nur in geringer Menge ab, und den siebenten geht eine allgemeine Krisis durch den Schweiß vor sich.

In den heftigen und Entzündungskrankheiten ist diese Krisis gemeiniglich sieghaft; ich sage gemeiniglich, weil sie nur entscheidend ist, wenn der Schweiß warm, beständig, allgemein, häufig ohne Uebermaße ist, wenn er dem Temperament des Kranken entspricht. Die lokalen oder besondern Schweiße bringen in diesem Fall nichts hervor: sind sie kalt, so ist es ein großes Uebel.

So oft überhaupt die gemäßigten oder häufigen Schweiße fortdauren, ohne daß der Kranke dadurch erleichtert wird, so oft sie sich allzugeschwinde zeigen, ihr Uebermaaß die Kräfte schwächt, so oft sie sehr stinkend sind, sehr abwechslend sind, sudatiunculae acrioris crebra vi-

cissitudo, in allen diesen verschiedenen Fällen sind die Schweiße symptomatisch, das Leben des Kranken ist in Gefahr. Die Schweiße die in den Zwischenkagen kommen, in den Zeiten wo die Natur nicht gewohnt ist sie zu verschaffen, kündigen eine schwere Krankheit, eine lange Krankheit, oder wenigstens ein nahes Recidiv an. Es wird gut seyn hier im Vorbeigehen die Vorhersagungen verschieschiedener Praktiker über diese Materie herzusetzen, nemlich die Stellen darüber heißen so: Quibus circa initia acutarum febrium teuues suboriuntur sudores et urinae coctae emittuntur cum magna totius exaestuatione, si praeter rationem perfrigescunt, et rursus celeriter peruruntur, et torpore, sopore, aut convulsione tenentur, ii perniciose affecti sunt. *Klein.* Frigidi sudores cum febri acuta mortem: cum mitiore diuturnitatem declarant. *Hippokrates.* Sudor foetidus nimis extra febrim; si non juvet, funestus est. Febres sudatoriae inconstantis sunt typi. Sudor anglicus morbus est acutissimus, contagiosus, epidemicus, malignus, horarum 5, 10, 12, aliquando, interdum 24, 48. terminatus fatali eventu. Sudor manans vehementissimus est, teterrimus, grave olens, olidus, finitur utplurimum fatali peripnevmonia. *Forest. Sennert.* Huic par saeviit in Picardiae terris, *la suette*, (der Englische Schweiß), mitior tamen isto. Sudor unius, hujus vel alterius late-

ris, chronicus, connatus quasi, plurimum hydropem post se trahit. *Hartmann.* Nulla excretio plus debilitat quam sudor effusus. Sudor nimius sibi relictus, licet vires aliquo modo exhauriat, tanti tamen non est periculi, quam si vere cohibeatur. Sudor multus per somnum citra causam manifestam factus, copiosiore alimento corpus uti significat; quod si cibum non adsumenti hoc accidat, vacuatione indigere significat. *Hippokrates.* Sudores nocturni saepe mirifice torquent in purpuram proclives. *Hoffmann.* Fluore albo laborantes ad purpuram pronae sunt, maxime si supprimatur. Fluor albus chronicus per sudores nocturnos, foetidos, largissimos, in feminis obesis perfecte curatus fuit. Sudores consuetudinales, universales, particulares, haud sine noxa turbantur, quandoque quin letum inferunt repressi. *Bern. Nebel.* Sudor sanguineus post graves convulsivos et spasmodicos affectus erumpens, feliciter subinde tollitur: contra, in febribus cum humorum dissolutione maligna rarissime. *Klein.* Perinai sudor protractus largior, saepe vim genitalem simul tabescere facit, vel ad id inducit. *Pechlin.* (Diese Stellen hat der Verfasser in der französischen Urschrift nicht in seine Sprache übergetragen, und ich folge ihm hierin, und setze sie als Beweisstellen nach seinem Beispiele her, weil jeder Gelehrte Latein, aber nicht immer Französisch versteht, und dergleichen Bü-

chen

cher französisch in Deutschland aufzulegen, nicht Sitte ist. Pf.)

Da meine Absicht nicht ist alle Krankheiten, ihre begleitenden Zufälle, und ihre verschiedenen Beendigungsarten zu beschreiben, so rufe ich die jungen Aerzte auf, doch alle Tage nur ein kleines Buch zu lesen das den Titel hat: *Interpres Clinicus, D. Lud. Gottfr. Kleinii.* Diese Schrift ist die Enzyklopädie der Praktiker. Ich kenne kein Buch das diesem hier an Gemeinnützigkeit gleiche. Ich war in Versuchung die Kapitel haermorragia, tremor, somnus, soporosi affectus, torpor, purpura varia, zu übersetzen. Diese Artikel enthalten die wichtigsten Erscheinungen heftiger Krankheiten. Es liegt viel daran sie genau zu kennen. Ich verweise den Leser darauf, und schreite zu den Vorhersagungen des Hippokrates.

§. 28.

Die Vorhersagungen des Hippokrates.

Das Erste was Hippokrates betrachtete, fürnemlich in den heftigen Krankheiten, war das Angesicht. Nach ihm ist es ein gutes Zeichen, in der Krankheit das Gesicht der Gesundheit zu haben; die Gefahr schien ihm in der Maaße groß, als das Gesicht von diesem Zustand sich entfernte. Sehet die Beschreibung die er von dem Gesicht

eines

eines Sterbenden macht. Wenn ein Kranker, sagt er, eine spitzige Nase, tiefliegende Augen, hohle Schläfe, kalte und zurükgezogene Ohren hat, wenn die Haut der Stirne hart, trocken und gespannt, und die Farbe des Angesichts bleifärbig ist, dann ist der Tod vor der Thüre; wo nicht der Kranke, fügt er hinzu, durch Wachen, durch einen Bauchfluß, oder durch langes Fasten erschöpft ist. Dies ists was man das Hippokratische Angesicht nennt, um zu bezeichnen, daß diese Beobachtungen von ihm kommen. Hangende, kalte und schlaffe Lippen werden an einer andern Stelle von diesem Verfasser als eine Bestätigung der vorigen Vorhersagung angesehen.

Er untersuchte hierauf die Beschaffenheit der Augen; wenn ein Kranker das Licht nicht vertragen kan, wenn er ohne seinen Willen Thränen vergießt, wenn er im Schlafen nur einen Theil des Weißes der Augen erblicken läßt, wenn anders so zu schlafen seine Gewohnheit nicht ist, oder wenn er keinen Bauchfluß hat, so ist dies gleich den vorhergehenden ein trauriges Zeichen: glanzlose Augen verkündigen den Tod: funkelnde, starre und wilde Augen bezeichnen den Wahnsinn und die gegenwärtige oder nahe Raserei. Der Kranke sieht die Gegenstände roth, sieht Funken, Blitze, und man erwarte alsdenn einen Blutfluß; diese

Zu-

Zufälle verdopplen sich, wenn die Krisis diesen Ausleerungsweg nimmt.

Die Art wie ein Kranker zu Bette liegt, kan seinen Zustand ahnden lassen: wenn er auf einer der Seiten liegt, den Hals, die Arme, und die Beine ein wenig gebogen, so ist dies die Lage eines gesunden Menschen; wenn er aber auf dem Rücken liegt, die Arme ausgestrekt, und die Beine in die Länge zieht, so ist dies ein Merkmal der Schwäche: wenn er glitscht und die Schwere seines Körpers ihn zu Unterst des Bettes zieht, so ist der Tod nahe; wenn er auf dem Bauche liegt, so ist er wahnsinnig, oder er fühlt Schmerzen in diesem Theile, wenn es nicht seine Gewohnheit ist so zu liegen.

Wenn in dem hitzigen Fieber der Kranke beständig mit den Fingern hin und her greift, wenn er die Hände für seine Augen, für sein Gesicht hält, als wenn er einen Gegenstand entfernen wollte; wenn er sie über die Decken und über das Bett ausstrekt, um einige Unreinigkeit zu suchen und hinwegzunehmen, und dabei kleine Wollflocken hascht, so sind dies Zeichen des Wahnsinns und des Todes. Hippokrates sezt noch das folgende Symptom unter die Vorläufer des Wahnsinns: wenn ein von Natur zurükhaltender Kranker mehr als gewöhnlich zu reden anfängt, oder

wenn ein großer Schwätzer ein hartnäckiges Still- schweigen beobachtet, so kommt diese Veränderung, fügt er hinzu, vom Wahnsinne her, oder bezeich- net, daß der Kranke auf dem Punkt ist darein zu fallen. Das Erschüttern oder das Aufhüpfen der Sehnen des Handgelenkes kündigt ebenfalls den Wahnsinn an.

Was die verschiedenen Arten des Wahnsinns anbetrift, so ist nach unserem Schriftsteller derje- nige am meisten zu fürchten, in welchem der Kranke sich mit traurigen und fürchterlichen Ge- genständen beschäftiget; derjenige Wahnsinn in welchem der Kranke freudig und lustig ist, hat minder unangenehme Folgen.

Das öftere und gepreßte Athmen, bezeichnet den Schmerz und die Entzündung der Theile die über dem Zwerchfell sind. Das lange und tiefe Athmen geht dem Wahnsinn vorher; das leichte und natürliche Athmen ist von guter Bedeutung, fürnemlich in den heftigen Krankheiten. Es scheint daß Hippokrates in der Materie der Zeichen sich sehr an das Athmen hielt, wegen der Sorgfalt die er an mehreren Stellen bewiesen hat, die verschie- denen Athmungsarten eines Kranken zu beschrei- ben: er unterscheidet das Athmen in öfteres, sel- tenes, großes, kleines, in kleines oder kurzes von

innen,

innen, nemlich in der Einathmung, in gleichsam doppeltes Athmen, und in viele andere Arten.

Die Schlaflosigkeit in den heftigen Krankheiten bezeichnet den gegenwärtigen Schmerz, oder den nahen Wahnsinn. Alle Excremente dienten dem Hippokrates als Zeichen: er war aufmerksam auf den Harn, auf den Koth, auf die Winde, auf die Schweiße, den Auswurf, den Speichel, den Roz, die Thränen, die Unreinigkeit der Ohren, den Eiter der Geschwüre, u. s. w. Indem er diese Dinge beobachtete, unterrichtete er sich zugleich von der Beschaffenheit der Säfte.

Unter den Excrementen zog Hippokrates fürnemlich aus dem Urin und dem Koth die größte Menge Anzeigen. Der Urin, dessen Bodensaz weiß, gleich und sanft anzufühlen ist, ist seinem Bericht nach der beste: wenn er diese Eigeschaften behält, bis die Krankheit durch die Krisis entschieden ist, so läuft man keine Gefahr; und die Endigung wird glüklich und geschwind seyn. Hippokrates sagt, daß dieser Urin gekocht sey oder die Kochung der Säfte bezeichne. Man muß, fügt er hinzu, dieses Excrement mit jenem der Geschwüre vergleichen, und eben so beurtheilen; das Eiter dessen Farbe weiß ist, und welches die Eigenschaften des Bodensatzes des Urins hat die so eben erwähnt worden, beweiset, daß das Geschwür

auf

auf dem Punkte der Heilung ist; hingegen der helle Eiter, von einer andern als weißen Farbe, und von einem stinkenden Geruch, bezeichnet ein bösartiges Geschwür das sich schwer heilen läßt. Es ist eben so mit dem Harne; derjenige den man beschrieben hat, ist allein gut, der andere ist schlimm, und unterscheidet sich hierin nur mehr oder weniger. Der erste erscheint nur wenn die Natur die Krankheit überstiegen hat, nemlich nach der geschehenen Kochung; den leztern giebt man von sich, so lange die Rohheit besteht, und die Säfte nicht gekocht sind. Unter den gefährlichen Uringattungen sind es die röthlichsten am wenigsten, deren Bodensaz linde und gleichförmig ist: man kan daraus muthmaßen, daß die Krankheit langwierig, aber ohne Gefahr seyn wird. Die traurigsten Uringattungen sind dunkelroth, immer hell und ohne Bodensaz, oder im Auslaufen trübe und gemengt.

Manchmal sieht man auch gleichsam eine aufschwebende Wolke in dem Gefäße worin man den Harn gefaßt hat: je mehr sich dieses Wölkchen von dem Boden und der weißen Farbe entfernet, desto mehr Rohheit ist vorhanden. Der weiße und wasserhelle Urin bezeichnet auch viel Rohheit, und sogar eine Versetzung der Galle nach dem Gehirn; der schwarze Urin ist noch schlimmer, wenn er besonders stinkend und ganz dik oder ganz helle ist

Wenn der Bodensaz des Urins grobem Mehl oder Kleie ähnlich ist, wenn er in kleine Blättchen oder Schuppen sich bildet, so ist dies von schlimmer Bedeutung, fürnemlich in dem leztern Fall: man kan daraus schließen, daß die Beschaffenheit der Blase und der Nieren nicht gesund ist. Das aufschwimmende Fett, so gleichsam eine Spinnwebenhaut auf dem Urin bildet, zeigt die Verzehrung des Fleisches und der festen Theile an. Die Auslaufung einer großen Menge Urins ist ein Zeichen der Krisis.

Hippokrates fand Aehnlichkeit zwischen dem Zustand der Zunge und dem Zustand des Harnes: wenn die Zunge, sagt er, gelb und mit Galle bezogen ist, so wird der Urin die nemliche Farbe haben; und der Urin wird mit der natürlichen Farbe begabt seyn, wenn die Zunge schön roth ist.

Wenn der Koth weich und bräunröthlicht ist, wenn er dichte ist, wenn er nicht außerordentlich stinkt, wenn er der Menge der Nahrungsmittel die man zu sich genommen hat, entspricht, wenn man ihn zu den gewöhnlichen Stunden von sich giebt, so ist er so gut als er seyn kan.

Er wird sich verdicken wenn die Krankheit auf dem Punkt der Entscheidung seyn wird; und man wird daraus eine gute Vorbedeutung nehmen

können, wenn man lange und runde Würmer damit abgehen siehet. Wenn er flüßig ist, so wird der Kranke erleichtert werden, wenn er nur nicht mit Geräusche abgeht, und man ihn nicht in kleiner Menge und zu wiederholten malen von sich giebt, oder in so starker Uebermaaß und so oft daß eine Ohnmacht daraus erfolgt.

Wenn die kothigte Materie wäßricht, weiß, bleichgrün, roth, schäumicht, schleimicht ist, so ist sie schlimm; die schwarze, die fette, die bleiche und die grünspanfärbige sind traurig: diejenige die ganz schwarz ist, und folglich eine Versetzung der Galle von dieser Farbe bezeichnet, ist von einer sehr schlimmen Vorbedeutung. Diese Feuchtigkeit, auf welche Art sie sich auch ausleere, ist eine Anzeige von der schlimmen Beschaffenheit der Eingeweide. Hat diese Materie verschiedene Farben, so bedeutet sie Gefahr und Langwierigkeit der Krankheit. Hippokrates fällt das nemliche Urtheil von der gallichten, oder gelben und mit Blut vermengten Materie, er betrachtet auch den Koth der nichts als Galle oder Schleim aufhält, als schlimm.

Die Materien die man durch Erbrechen von sich giebt, müssen mit Schleim und Galle gemischt seyn: diejenige worin man nur eine von diesen

Feuchtigkeiten findet, sind schlim. Die schwarzen, die bleichen, die grünen, oder die Lauchfarbigen sind traurig. Eben so ist es mit den stinkenden, besonders wenn sie zu gleicher Zeit bleich sind. Oft ist das Blutbrechen tödtlich.

Die Auswürfe die geschwind und ohne Mühe kommen, sind in den Krankhriten der Lungen und in den Seitenstichen erleichternd. Es ist gut wenn sie im Anfang mit Gelb vermischt sind; wenn sie aber diese Farbe behalten, oder wenn sie lange Zeit nach dem Anfang der Krankheit roth bleiben, sind sie schlimm; es ist eben so wenn sie Salzigkeit, Schärfe in sich haben, und den Husten verursachen. Die ganz gelben Auswürfe sind böse; die weißen, schleimichten und schäumichten erleichtern nicht: die weiße Farbe der Auswürfe zeigt nur alsdenn die Kochung an, wenn sie ohne Zähigkeit, weder allzudik, noch allzuhelle sind. Man muß über die Excremente der Nase, in Beziehung auf die Kochung und Rohheit die nemlichen Urtheile fällen. Die schwarzen, grünen, und rothen Auswürfe sind traurig: in den Entzündungen der Lunge sind die gallichten und blutigen Auswürfe von einer glüklichen Bedeutung, wenn sie von Anfang an schon erscheinen, gegen dem siebenten Tage aber erst werden sie schlimm seyn. Das unangenehmste Symptom in diesen Krankheiten ist dies, wenn

wenn die Auswürfe zurükgehalten werden, und die allzugroße Menge Materie die sich zum Ausgehen darstellt, ein Aufquellen oder eine Schlaffheit in der Kehle und der Brust verursacht. Der blutige Auswurf, auf den eiterichter Auswurf folgt, führt die Schwindsucht und den Tod herbei.

Der Schweiß ist gut, wenn er an einem Tage der Krisis erscheint, und häufig, allgemein, durch alle Theile des Körpers gleichlich vertheilt ist, und das Fieber weichend macht. In den heftigen Krankheiten ist der kalte Schweiß schlimm; in den andern ist er eine Anzeige der Fortdauer: die Krankheit wird langwierig und gefährlich seyn, wenn man nur an dem Kopf und dem Halse schwizt; eine Nässe oder leichter Schweiß an einigem Theil, wie am Kopfe, erleichtert nicht; er zeigt blos den Siz des Uebels oder die Schwäche des Theiles an. Hippokrates nennt diesen Schweiß ephidrosis.

Wenn sich an einigem Theile Eiter erzeugt oder sammelt, so empfindet man daselbst Schmerz und das Fieber dauert fort: der Schmerz und das Fieber hören auf, sobald der Eiter gekocht oder zubereitet ist. Man hat oben die Eigenschaften des guten und des schlimmen Eiters gesehen. Die Weichen und der Bauch überhaupt müssen immer

sowohl auf der rechten als der linken Seite weich seyn; wenn man daselbst Härte oder Ungleichheit, Hitze oder Erhöhung, Empfindlichkeit oder Schmerz wahrnimmt, so sind dies eben so viel Anzeigen von der schlimmen Beschaffenheit der Eingeweide, wenn keine äußerliche Entzündung da ist.

Hippokrates untersuchte auch den Zustand des Pulses; er ist sogar nach dem Galenus der erste unter den bekannten Aerzten der die Bestimmung des Pulses in dem gewöhnlichen Sinne angewandt hat, nemlich meistens als das natürliche Schlagen der Pulsadern; denn die alten Aerzte, und einigemal Hippokrates selbst, verstanden durch dieses Wort das Schlagen oder heftige Klopfen das in der Entzündung geschieht und wahrgenommen wird, ohne die Hand auf den Theil zu legen. Indem aber Galen dem Hippokrates dieses Zeugniß giebt, bemerkt er zugleich, daß die Materie des Pulses die einzige ist welche dieser große Mann nur berührt hat. Dies ist eine Beobachtung welche einige griechische Schriftsteller vor ihm gemacht hatten. Indessen kan man aus den Schriften des Hippokrates manche Lehren über diesen Gegenstand sammlen: in den sehr heftigen Fiebern, sagt er, ist der Puls groß und öfter. Er thut auch des langsamen und zitternden Pulses Erwähnung; er hatte beobachtet, daß der Puls welcher leichte und matt schlägt, ein Zeichen des nahen Todes ist; er

giebt

giebt diese Vorhersagung bei Gelegenheit des weissen Flusses der zum Verderben gereicht; er bemerkt in den *Praenotionibus* von *Kos*, daß die Schlafsüchtigen einen langsamen und säumenden Puls haben, und anderswo, daß derjenige, dessen Ader, nemlich die Pulsader des Ellenbogens klopft, bald in Wuth gerathen werde, wenn er nicht von einem äußerst heftigen Temperament sey.

Diese Stellen beweisen daß diesem alten Arzte die Anzeigen nicht gänzlich unbekannt waren, die man aus dem Pulse ziehen konnte; aber man muß gestehen, daß die Lehren die er über diesen Gegenstand gegeben hat, von sehr kleiner Anzahl in Vergleich mit denenjenigen sind, die er uns über die andern Zeichen hinterlassen hat. Uebrigens scheint es nicht, daß er sie in Ausübung gesezt, und grossen Gebrauch davon gemacht habe. Die zwei Stellen die man angeführt hat, sind die einzigen in seinen Epidemien, welche die Materie des Pulses betreffen, obgleich diese Bücher eine Art von Tagebuch sind, in welchem er die Geschichte der Krankheiten aufgezeichnet hat die er behandelte. Das Stillschweigen über den Zustand des Pulses von einem so genauen Beobachter als Hippokrates sezt in Erstaunen. Woraus kan man urtheilen daß er wußte ob die Kranken das Fieber hatten

ten oder nicht, oder wie unterschied er dessen verschiedene Grade? Es ist einige Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er sich bei diesem Zeichen nicht aufhielt, daß aber die Hitze oder Kälte und die mehr oder minder große Unruhe der Fieberhaften, und ihre Art zu athmen, auf welche er sehr aufmerksam war, ihm von ganz anderer Wichtigkeit schienen, und daß diese leztern Symptome es waren, durch welche er sich von der Gegenwart, der Natur, dem Grade und der Abwesenheit des Fiebers versicherte.

Dies sind die Beobachtungen des Hippokrates im Betreff der Vorhersagung; woraus man schließen kan, daß sie bei ihrer Richtigkeit eine Wirkung seiner Beurtheilung, seiner Genauigkeit und besondern Aufmerksamkeit war, die er bei allen Fällen anwandte die ihm vorkamen. Dies hat den Galen sagen lassen, daß Hippokrates der sorgfältigste und genaueste unter allen Aerzten gewesen sey: die Betriebsamkeit, sich von all demjenigen zu unterrichten was in dem Laufe einer Krankheit vorkommt, scheint seinem Charakter so vollkommen eigen gewesen zu seyn, daß er sich, so sehr Philosoph er auch war, weit minder beschäftiget hat über die Ursachen zu räsonniren, als die Zufälle getreu zu beschreiben. Er hatte sich diesem Theil ganz gewidmet, und die Frucht die er davon

zog, war die, mit Bestimmtheit die Krankheiten zu unterscheiden, und mit Zuversicht den Ausgang derjenigen anzukündigen die er behandelte, indem er sie mit ähnlichen verglich die ihm schon unter Augen gewesen waren. Indem eine solche Sache geschiehet, was für eine andere muß darauf folgen? Dies wars was er zu wissen und vorherzusagen begierig war, ohne sich viel zu bekümmern, den Grund davon anzugeben. Diese Art von Gleichgültigkeit für jede Hypothese, gab den Empyrikern, einer Sekte die sich in der Folge erhob, den Anlaß, den Dogmatikern oder råsonnirenden Aerzten, den Vortheil streitig zu machen, diesen Vater der Arzneykunst auf ihrer Seite zu haben: jene erstern behaupteten daß die Methode des Hippokrates die nemliche wie die ihrige wäre, und daß er folglich als der Stifter ihrer Sekte angesehen werden müßte.

Es ist bekannt daß Hippokrates durch das was ihm mit den Empyrikern gemein ist, seine Arzneykunst der Nachwelt empfehlungswürdig gemacht hat, und daß er sich die Bewunderung selbst derjenigen erworben hat, die nicht mit der Wahrheit seiner Grundsätze übereinstimmten. Noch mehr: man kan glauben daß die råsonnirenden Schriften des Hippokrates, daß die philosophischen Werke die seinen Nahmen führen, andern

Schriftstellern zugehören: wie das Werk von der Natur des Menschen, das von der Natur des Kindes, das von den Winden, und einige andere. Dies ist der Gedanke des Verfassers von dem Buche das den Titel hat: de subfiguratione empyrica, das man unter den Werken des Galens findet. Wenn Hippokrates sich ein Ansehen gemacht hat, das deme des Esculaps gleich war, so war es dies, sagt er, weil er Verrenkungen wiederhergestellt, Brüchen abgeholfen, und Geschwüre und Krankheiten geheilt hat, welche Andere vergebens würden unternommen haben; es war diesfalls, weil es dasjenige angekündigt hatte was einem Kranken begegnet war, und dasjenige was ihm ferner begegnen sollte, und nicht desfalls, weil er Schlußfolgerungen die außer dem Gesichtspunkt liegen, gemacht, und weitläuftige und gelehrte Schriften verfaßt hatte.

So war, sagt Herr James, die Geschiklichkeit des Hippokrates und seiner Nachfolger in dem Theile von den Zeichen beschaffen, daß das über die Richtigkeit ihrer Vorhersagungen erstaunte Volk, das nicht wußte wie weit ihre Kenntniß in dieser Rüksicht gehen konnte, sie als göttliche Wahrsager betrachtete, und Dinge von ihnen forderte die über ihre Kräfte waren. Einige unter ihnen ermangelten nicht den Pöbel in diesem Vor-

urtheil

urtheil zu unterhalten, welches ihrer Eitelkeit und ihrem Geize schmeichelte. Wenn das Volk betrogen seyn will, sagten sie, so werde es betrogen: ein Grundsaz, welcher der Redlichkeit ganz entgegen ist, und den man niemals würde ausgeübt haben, wenn die Thorheit der Menschen nicht darzu Anlaß gegeben hätte. Ein bescheidener und unterrichteter Arzt, der sich nur mit seinen Pflichten beschäftiget, siehet oftmals daß man ihm einen Charlatan vorziehet, der den Wahrsager macht, einen elenden Betrüger der meistens weder lesen noch schreiben kan; der Pöbel geht hin ihn in der Ferne zu suchen, um von ihm bei dem Anblik eines unterwegs schon verdorbenen Urins Neuigkeiten von einer Krankheit zu hören, an der er nichts gekannt haben würde, hätte er auch den Kranken unter Augen gehabt. Indem man hier vom Pöbel redet, so versteht man nicht die Hefe des Volks. Das Menschenvolk oder der Pöbel auf den sich diese Vorwürfe schicken, findet sich in allen Ständen, und macht immer die größe Anzahl aus, in welcher Klasse der menschlichen Gesellschaft es auch sey. Es geschieht sogar, durch welches Schiksal — weiß ich nicht, daß Leute die sonst gesunden Verstand und Scharfsinn besitzen, und die in andern Dingen sehr einsichtsvoll sind, all ihr Wissen und alle ihre Beurtheilungskraft verloren zu haben scheinen, wenn es auf ihr Leben

an-

ankommt. Philosophen bei gesundem Leibe, aber Pöbel wenn sie krank sind, laufen sie zu jenen angeblichen Orakeln mit dem nemlichen Drange wie die unwissendsten Menschen.

Etwas merkwürdiges und das der Menschheit, in dem Hippokrates, Ehre macht, ist dies, daß ohnerachtet er in einer Zeit lebte wo die Arzneykunst, wie man gesehen hat, sehr abergläubig war, dennoch der Strom ihn nicht mit fortgerissen hatte. Seine Vernunftschlüsse, seine Beobachtungen und seine Mittel haben keine Spur dieser Schwachheit an sich, die damals so allgemein war, und seitdem sogar unter den Aerzten so gewöhnlich ist. Seine Vorhersagungen sind alle auf ganz natürliche Dinge gegründet. Wenn er in dem Buch von den Träumen, von Ceremonien und Opfern redet, die man gewissen Gottheiten nach der Natur der Träume, die den Kranken beunruhigen werden, bringen müsse, so spricht er hier vielmehr aus Pflicht der Religion seiner Zeit, als aus Leichtgläubigkeit. Denn sein Urtheil erscheint in dem nemlichen Werke ganz anders, indem er die Träume durch Dinge erklärt die man gethan oder gesagt hat, und indem er daraus Anzeigen über den Zustand des Körpers zieht, da er die Anlässe mit hinein bringt, wovon der Geist in dem Schlafe beunruhigt worden ist, und die Umstände

die

die diese Beunruhigung begleitet haben, wenn das Temperament von der Galle, dem Phlegma, oder dem Blute beherrscht worden ist.

Hippokrates kannte also all das was wir von den Zeichen und Symptomen der Krankheiten wissen, und er ists dem wir die Kenntniß davon zu danken haben. Wir sind ihm eine große Anzahl wichtiger Grundsäze über die Kur der Krankheiten und die Erhaltung der Gesundheit schuldig: Grundsäze, welche die neuern Praktiker niemals aus dem Gesichte verlieren müssen, wenn sie mit Erfolg arbeiten wollen, und wovon sich alle Menschen unterrichten sollten, um sie zu befolgen und sich wohl zu befinden. Sie würden sie lehren, daß die Gesundheit von der Mäßigkeit und der Leibesübung abhängt. Es ist unmöglich, sagt Hippokrates, daß derjenige der so ziemlich ißt, sich forthin wohl befinde, wenn er nichts thut: die Leibesübung verzehrt das Ueberflüßige der Nahrungsmittel, und die Nahrungsmittel ersetzen das was die Leibesübung zerstreuet hat. Was die Mäßigkeit anbetrift, so empfiehlt er sie sowohl in Ansehung des Trinkens, des Essens, der Arbeit und des Schlafes, als auch in dem Genusse der Weiber. Auf diese zwei Regeln kan man das beschränken was die Neuern in tausend und aber tausend Bänden gesagt haben. Sie sind so sicher, daß wenn alle Menschen sich verstünden, sie in Ausübung zu setzen,

zen, die Heilungswissenschaft beinahe unnüz werden würde. In der That, wenn man die endemischen, epidemischen, und zufälligen Krankheiten ausnimmt, so würden die andern von kleiner Anzahl seyn, wenn die Unmäßigkeit sie nicht bis ins Unendliche vermehren ließe.

Hippokrates hatte sichs besonders angelegen seyn lassen, die Luft, die Gewässer, die Plätze und die Klimas zu beobachten. Er hat uns sehr wichtige Betrachtungen über die verschiedenen Arten von Nahrungsmitteln und Leibesübungen als Arzneyen oder als Vorbereitungsmittel betrachtet, hinterlassen. Ihm war nicht unbekannt, daß die Bäder, die Klistire, die Reibungen, und die Brechmittel die Leibesübungen ersetzen können. Ich will bei dieser Gelegenheit bemerken, daß der Doctor Cheyne an verschiedenen Stellen, ein leichtes und öfteres Erbrechen, für die kränklichen Leibesbeschaffenheiten als dienlich empfiehlt. In den chronischen Krankheiten beschränkte sich die Arzneykunst des Hippokrates auf die Diät, die Leibesübung, die Bäder, die Reibungen, und auf eine sehr kleine Anzahl Mittel. Vergebens rühmt man die Arbeiten der Neuern, es scheint nicht daß sie hierinnen mehr wissen als Hippokrates, daß sie eine bessere Methode haben diese Krankheit zu behandlen, und daß sie mit mehr Erfolg sie ausüben. Es giebt Aerzte, ich weiß es, die alsdenn zu einer großen

An-

Anzahl Mittel Zuflucht nehmen, unter denen vornemlich heftige sind; aber ich zweifle ob dieses mit Ruhm für sie, und mit Vortheil für den Kranken geschehe: man hat die Frage aufgestellt, und vielleicht mit Recht, ob sie nicht durch diese Mittel, indem sie ihn damit erleichterten, seine Leibesbeschaffenheit angegriffen und sein Leben verkürzt, oder wenigstens ein weit mehr unheilbares Uebel als dasjenige so er hatte, verschaft haben. Dies ists worauf Quarles die Anspielung macht, indem er einen Arzt darstellt der damit beschäftiget ist, eine glühende Materie unaufhörlich aufzublasen. Durch dieses Mittel wird er sie heller machen können, aber sie wird sicher nicht so lange dauren. Ich will den Gebrauch der heftigen Mittel nicht in allen Fällen verbannen. Es giebt Krankheiten die Hülfsmittel erforden, welche ihrer Heftigkeit gemäß sind: Hippokrates kannte sie; er nahm aber nur Zuflucht zu ihnen wenn die sanftesten Mittel ohne Hülfe blieben.

Er hatte mit Scharfsinn beobachtet daß die heftigen Krankheiten mit keiner Leibesübung sich vertragen; auch verordnete er sie niemals in ähnlichem Falle. Er bewies im Gegentheil im sechsten Buche seiner Epidemien, daß diese Praxis des Herodikus abgeschmakt wäre.

Er

Er wußte aus Erfahrung, daß die Natur selbst in den heftigen Krankheiten den größten Theil der Arbeit verrichtet, und daß sie beinahe immer mächtig genug sey die Krankheitsmaterie zuzubereiten, sie zu kochen, eine Krisis herbeizuführen, und sie auszutreiben; denn ein Kranker muß durch alle diese Zustände gehen, um zur Gesundheit zu gelangen. Diesen Begriffen gemäß störte er sie nicht in ihren heilsamen Verrichtungen durch eine Verworrenheit von Mitteln, oder spielte die Rolle eines müßigen Zuschauers, sondern begnügte sich sie mit Vorsicht zu unterstützen, die Zufälle zu mäßigen wenn sie übermäßig waren; und wenn er sich der Reife der Materien, und der Wirksamkeit der Natur, sie auszutreiben, versichert hatte, so reichte er ihr, so zu sagen, die Hand, und führte sie wohin sie gehen wollte, indem er die Austreibung durch die Wege beförderte die sie vorzüglich zu wählen schien.

Hier sind die Hauptmaximen nach welchen er sich betrug. Hippokrates sagte an der ersten Stelle, daß die Gegenseitigkeiten durch Gegenseitigkeiten geheilt würden; das ist, daß wenn man annimmt daß gewisse Dinge einander entgegengesezt sind, die einen gegen die andern gebraucht werden müssen. Er erklärt übrigens diesen Saz auf diese Art. Die Vollheit heilt die Krankheiten

die durch die Ausleerung verursacht worden sind, und gegenseitig die Ausleerung diejenigen, die von der Vollheit kommen. Das Warme zerstört das Kalte, und das Kalte löscht das Warme aus.

2. Die Arzneykunst ist eine Zugabe dessen was mangelt, und eine Abziehung dessen was überflüßig ist: ein Grundsaz der durch das folgende erklärt wird. Es giebt Säfte oder Flüßigkeiten die man in gewissen Zufällen aus dem Körper treiben, und andere die man darinn hervorbringen muß.

3. Was die Art beizufügen oder abzuschneiden betrift, so sagt er überhaupt daß man nicht plözlich leeren noch plözlich anfüllen, nicht allzugeschwind noch mit Uebermaaße dabei zu Werke gehen müsse; eben so gefährlich ist es plözlich und mehr als nöthig zu kühlen, da alle Uebermaaß eine Feindin der Natur ist.

4. Man muß bald erweitern und bald verengern; erweitern oder eröfnen diejenigen Stellen durch welche die Säfte von Natur abfließen, wenn sie nemlich nicht hinlänglich offen sind, oder sich verstopfen; verengern im Gegentheil und die schlaffen Canäle zusammenziehen, wenn die Säfte die sich darein begeben, nicht hinein gehen sollen, oder wenn sie mit allzuviel Ueberfluß da hinzufließen. Er fügt bei daß man manchmal mildern,

verhärten, erweichen, ein andermal verdicken, vertheilen und verfeinern, bald aufmuntern, erwekken, bald betäuben, zurükhalten müsse; und das alles in Beziehung auf die Umstände, die Säfte und die festen Theile.

5. Man müsse den Lauf der Säfte beobachten um zu wissen woher sie kommen, und wohin sie gehen, und folglich müsse man sie abwenden, wenn sie nicht den schiklichen Weg nehmen: sie auf eine andere Seite bestimmen, wie man den Lauf eines Baches verändert; oder in andern Vorfällen sie rükwärts treiben, indem man diejenigen in die Höhe zieht die in die Tiefe gehen, und diejenigen in die Tiefe führt die in die Höhe streben.

6. Man müsse durch schikliche Wege das ausleeren was sich nicht aufhalten soll, und Acht haben, daß die Säfte die man einmal aus den Oertern, wo sie sich nicht hinbegeben sollen, vertrieben haben wird, sich nicht von neuem dahin begeben.

7. Wenn man der Vernunft folgt, und der Erfolg der Erwartung nicht entspricht, muß man nicht allzuleicht oder allzugeschwinde die Praxis verändern, vornemlich wenn die Ursachen nach welchen man sich bestimmt hat, immer noch bestehen. Da aber diese Maxime in Irrthum führen könnte, so wird ihr die folgende zum Verbesserungsmittel dienen.

8. Man

8. Man müsse aufmerksam beobachten was einen Kranken erleichtert und was sein Uebel vermehrt, was er leichtlich erträgt, und was ihn schwächt.

9. Man müsse nichts aufs Ohngefehr unternehmen; es sey besser manchmal zu ruhen als zu handlen. In Befolgung dieses wichtigen Grundsatzes thut man wenigstens kein Uebel, wenn man auch kein Gutes thut.

10. Den äußersten Uebeln müsse man äußerste Mittel entgegen setzen: was die Arzneyen nicht heilen, heile das Eisen: bei dem was das Eisen (oder die Schneide des Eisens oder Stahls) nicht heilt, komme das Feuer zum Zwek; was aber das Feuer nicht heile, müsse als unheilbar betrachtet werden.

11. Ganz verzweifelte Krankheiten müsse man nicht unternehmen, weil es unnüz sey die Kunst bei deme anzuwenden was über ihre Macht sey.

Diese Maximen sind die allgemeinsten, und alle setzen den großen Grundsaz voraus, daß die Natur es ist welche heilet.

§. 29.

Die Stärke und Unthätigkeit der festen Theile, die Geschwindigkeit und Langsamkeit der flüßigen, die Wirkungen die davon entstehen, bieten

folgende Anzeigen dar: 1) den Fasern die Schnellkraft wieder zu geben, oder sie zu vermindern, wenn die Kräfte des Lebens übermäßig sind. Indem man zu der wirklichen Schwäche die Grade der Stärke sezt die ihr manglen, so ist jeder dieser Grade gleichsam ein Pumpenzug der den Lauf der Flüßigkeiten beschleuniget, und im Gegentheil ist der Strom des Kreislaufes um so minder geschwind, als man die Ursache des Antriebs schwächet, indem man die Wirksamkeit der mechanischen Kräfte mindert. 2. Man muß sich bei der Erfüllung jeder Anzeige wohl in Acht nehmen, den Punkt des Gleichgewichtes aus dem Gesichte zu verlieren, er muß der Kompaß des Arztes seyn. Wenn es gefährlich ist die Grundtheile der derben Fasern von einander zu sondern, und ihr Gewebe allzusehr zu schwächen, so muß man niemals vergessen, daß die zarte, der Reizbarkeit sehr fähige Faser, mit Schonung will behandelt seyn: es ist eben so gefährlich als es leicht ist sie von der Schlaffheit zur Ueberspannung übergehen zu laslassen. Die heftigen Mittel erregen ihr den Krampf, die Zuckung, und das Uebermaas der Bewegung kan ihren Bruch verursachen. Die Natur erträgt das nicht was sie übertreiben kan, man muß also der Gewohnheit viel überlassen, nur weniges ändern, und nach und nach, wenn man ein glüklicher Arzt seyn will.

§. 30.

§. 30.

Die allgemeine Schlußfolge der Grundsätze die wir aufgestellt haben, beschränkt sich auf drei praktische Punkte. 1) In allen Krankheiten giebt es Hindernisse zu zernichten, dicke Materien zu erweichen, zu verdünnen, aufzulösen. 2) Scharfe und aufgelößte Materien zu versüßen, schlüpfrig zu machen, zusammen zu vereinigen. 3) Ausleerungen, Absonderungen und Aussonderungen zu verschaffen. Ehe man auflößt muß man erweichen, und die verstopfende Materie flüßiger machen. Man muß immer mit den wäßrichten, mit den sanften schmelzenden Mitteln den Anfang machen. Man vertheilt hernach die Theile wiederum in die kleinsten Theilchen, und zwar durch Mittel welche diese Kraft haben. Sobald man zum Zwek kommt deren Oberflächen zu vervielfältigen, so sind sie es auf welche die Wirksamkeit der Gefäße sich erstrekt und geschiehet. Alsdenn ist das Uebel der Macht der Natur unterworfen; die flüßigen Theile können sich leicht aufeinander bewegen, ohne heftige Reibung, ohne Zuckung von Seiten der festen Theile. Ihre gemäßigte Wirkung ist die Ursache welche die Flüßigkeit der Säfte unterhält; diese Wirkung ists welche durch wechselsweise Zusammenziehungen die Theilchen drükt, treibt, bindet und losmacht. Die beständige Zertheilung ihrer Oberflächen macht, daß sie

zen, die Heilungswissenschaft beinahe unnüz werden würde. In der That, wenn man die endemischen, epidemischen, und zufälligen Krankheiten ausnimmt, so würden die andern von kleiner Anzahl seyn, wenn die Unmäßigkeit sie nicht bis ins Unendliche vermehren ließe.

Hippokrates hatte sichs besonders angelegen seyn lassen, die Luft, die Gewässer, die Plätze und die Klimas zu beobachten. Er hat uns sehr wichtige Betrachtungen über die verschiedenen Arten von Nahrungsmitteln und Leibesübungen als Arzneyen oder als Vorbereitungsmittel betrachtet, hinterlassen. Ihm war nicht unbekannt, daß die Bäder, die Klistire, die Reibungen, und die Brechmittel die Leibesübungen ersetzen können. Ich will bei dieser Gelegenheit bemerken, daß der Doctor Cheyne an verschiedenen Stellen, ein leichtes und öfteres Erbrechen, für die kränklichen Leibesbeschaffenheiten als dienlich empfiehlt. In den chronischen Krankheiten beschränkte sich die Arzneykunst des Hippokrates auf die Diät, die Leibesübung, die Bäder, die Reibungen, und auf eine sehr kleine Anzahl Mittel. Vergebens rühmt man die Arbeiten der Neuern, es scheint nicht daß sie hierinnen mehr wissen als Hippokrates, daß sie eine bessere Methode haben diese Krankheit zu behandlen, und daß sie mit mehr Erfolg sie ausüben. Es giebt Aerzte, ich weiß es, die alsdenn zu einer großen

Anzahl Mittel Zuflucht nehmen, unter denen vor- nemlich heftige sind; aber ich zweifle ob dieses mit Ruhm für sie, und mit Vortheil für den Kranken geschehe: man hat die Frage aufgestellt, und viel- leicht mit Recht, ob sie nicht durch diese Mittel, indem sie ihn damit erleichterten, seine Leibesbe- schaffenheit angegriffen und sein Leben verkürzt, oder wenigstens ein weit mehr unheilbares Uebel als dasjenige so er hatte, verschaft haben. Dies ists worauf Quarles die Anspielung macht, in- dem er einen Arzt darstellt der damit beschäftiget ist, eine glühende Materie unaufhörlich aufzubla- sen. Durch dieses Mittel wird er sie heller ma- chen können, aber sie wird sicher nicht so lange dauren. Ich will den Gebrauch der heftigen Mit- tel nicht in allen Fällen verbannen. Es giebt Krankheiten die Hülfsmittel erforden, welche ihrer Heftigkeit gemäß sind: Hippokrates kannte sie; er nahm aber nur Zuflucht zu ihnen wenn die sanftesten Mittel ohne Hülfe blieben.

Er hatte mit Scharfsinn beobachtet daß die heftigen Krankheiten mit keiner Leibesübung sich vertragen; auch verordnete er sie niemals in ähn- lichem Falle. Er bewies im Gegentheil im sech- sten Buche seiner Epidemien, daß diese Praxis des Herodikus abgeschmakt wäre.

ten oder nicht, oder wie unterschied er dessen verschiedene Grade? Es ist einige Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er sich bei diesem Zeichen nicht aufhielt, daß aber die Hitze oder Kälte und die mehr oder minder große Unruhe der Fieberhaften, und ihre Art zu athmen, auf welche er sehr aufmerksam war, ihm von ganz anderer Wichtigkeit schienen, und daß diese leztern Symptome es waren, durch welche er sich von der Gegenwart, der Natur, dem Grade und der Abwesenheit des Fiebers versicherte.

Dies sind die Beobachtungen des Hippokrates im Betreff der Vorhersagung; woraus man schließen kan, daß sie bei ihrer Richtigkeit eine Wirkung seiner Beurtheilung, seiner Genauigkeit und besondern Aufmerksamkeit war, die er bei allen Fällen anwandte die ihm vorkamen. Dies hat den Galen sagen lassen, daß Hippokrates der sorgfältigste und genaueste unter allen Aerzten gewesen sey: die Betriebsamkeit, sich von all demjenigen zu unterrichten was in dem Laufe einer Krankheit vorkommt, scheint seinem Charakter so vollkommen eigen gewesen zu seyn, daß er sich, so sehr Philosoph er auch war, weit minder beschäftiget hat über die Ursachen zu räsonniren, als die Zufälle getreu zu beschreiben. Er hatte sich diesem Theil ganz gewidmet, und die Frucht die er davon

zog, war die, mit Bestimmtheit die Krankheiten zu unterscheiden, und mit Zuversicht den Ausgang derjenigen anzukündigen die er behandelte, indem er sie mit ähnlichen verglich die ihm schon unter Augen gewesen waren. Indem eine solche Sache geschiehet, was für eine andere muß darauf folgen? Dies wars was er zu wissen und vorherzusagen begierig war, ohne sich viel zu bekümmern, den Grund davon anzugeben. Diese Art von Gleichgültigkeit für jede Hypothese, gab den Empyrikern, einer Sekte die sich in der Folge erhob, den Anlaß, den Dogmatikern oder räsonnirenden Aerzten, den Vortheil streitig zu machen, diesen Vater der Arzneykunst auf ihrer Seite zu haben: jene erstern behaupteten daß die Methode des Hippokrates die nemliche wie die ihrige wäre, und daß er folglich als der Stifter ihrer Sekte angesehen werden müßte.

Es ist bekannt daß Hippokrates durch das was ihm mit den Empyrikern gemein ist, seine Arzneykunst der Nachwelt empfehlungswürdig gemacht hat, und daß er sich die Bewunderung selbst derjenigen erworben hat, die nicht mit der Wahrheit seiner Grundsätze übereinstimmten. Noch mehr: man kan glauben daß die räsonnirenden Schriften des Hippokrates, daß die philosophischen Werke die seinen Nahmen führen, andern

Schriftstellern zugehören: wie das Werk von der Natur des Menschen, das von der Natur des Kindes, das von den Winden, und einige andere. Dies ist der Gedanke des Verfassers von dem Buche das den Titel hat: de subfiguratione empyrica, das man unter den Werken des Galens findet. Wenn Hippokrates sich ein Ansehen gemacht hat, das deme des Esculaps gleich war, so war es dies, sagt er, weil er Verrenkungen wiederhergestellt, Brüchen abgeholfen, und Geschwüre und Krankheiten geheilt hat, welche Andere vergebens würden unternommen haben; es war diesfalls, weil es dasjenige angekündigt hatte was einem Kranken begegnet war, und dasjenige was ihm ferner begegnen sollte, und nicht desfalls, weil er Schlußfolgerungen die außer dem Gesichtspunkt liegen, gemacht, und weitläuftige und gelehrte Schriften verfaßt hatte.

So war, sagt Herr James, die Geschiklichkeit des Hippokrates und seiner Nachfolger in dem Theile von den Zeichen beschaffen, daß das über die Richtigkeit ihrer Vorhersagungen erstaunte Volk, das nicht wußte wie weit ihre Kenntniß in dieser Rüksicht gehen konnte, sie als göttliche Wahrsager betrachtete, und Dinge von ihnen forderte die über ihre Kräfte waren. Einige unter ihnen ermangelten nicht den Pöbel in diesem Vor-

urtheil

urtheil zu unterhalten, welches ihrer Eitelkeit und ihrem Geize schmeichelte. Wenn das Volk betrogen seyn will, sagten sie, so werde es betrogen: ein Grundsaz, welcher der Redlichkeit ganz entgegen ist, und den man niemals würde ausgeübt haben, wenn die Thorheit der Menschen nicht darzu Anlaß gegeben hätte. Ein bescheidener und unterrichteter Arzt, der sich nur mit seinen Pflichten beschäftiget, siehet oftmals daß man ihm einen Charlatan vorziehet, der den Wahrsager macht, einen elenden Betrüger der meistens weder lesen noch schreiben kan; der Pöbel geht hin ihn in der Ferne zu suchen, um von ihm bei dem Anblik eines unterwegs schon verdorbenen Urins Neuigkeiten von einer Krankheit zu hören, an der er nichts gekannt haben würde, hätte er auch den Kranken unter Augen gehabt. Indem man hier vom Pöbel redet, so versteht man nicht die Hefe des Volks. Das Menschenvolk oder der Pöbel auf den sich diese Vorwürfe schicken, findet sich in allen Ständen, und macht immer die größe Anzahl aus, in welcher Klasse der menschlichen Gesellschaft es auch sey. Es geschieht sogar, durch welches Schiksal — weiß ich nicht, daß Leute die sonst gesunden Verstand und Scharfsinn besitzen, und die in andern Dingen sehr einsichtsvoll sind, all ihr Wissen und alle ihre Beurtheilungskraft verloren zu haben scheinen, wenn es auf ihr Leben

an-

ankommt. Philosophen bei gesundem Leibe, aber Pöbel wenn sie krank sind, laufen sie zu jenen angeblichen Orakeln mit dem nemlichen Drange wie die unwissendsten Menschen.

Etwas merkwürdiges und das der Menschheit, in dem Hippokrates, Ehre macht, ist dies, daß ohnerachtet er in einer Zeit lebte wo die Arzneykunst, wie man gesehen hat, sehr abergläubig war, dennoch der Strom ihn nicht mit fortgerissen hatte. Seine Vernunftschlüsse, seine Beobachtungen und seine Mittel haben keine Spur dieser Schwachheit an sich, die damals so allgemein war, und seitdem sogar unter den Aerzten so gewöhnlich ist. Seine Vorhersagungen sind alle auf ganz natürliche Dinge gegründet. Wenn er in dem Buch von den Träumen, von Ceremonien und Opfern redet, die man gewissen Gottheiten nach der Natur der Träume, die den Kranken beunruhigen werden, bringen müsse, so spricht er hier vielmehr aus Pflicht der Religion seiner Zeit, als aus Leichtgläubigkeit. Denn sein Urtheil erscheint in dem nemlichen Werke ganz anders, indem er die Träume durch Dinge erklärt die man gethan oder gesagt hat, und indem er daraus Anzeigen über den Zustand des Körpers zieht, da er die Anläße mit hinein bringt, wovon der Geist in dem Schlafe beunruhigt worden ist, und die Umstände

die

die diese Beunruhigung begleitet haben, wenn das Temperament von der Galle, dem Phlegma, oder dem Blute beherrscht worden ist.

Hippokrates kannte also all das was wir von den Zeichen und Symptomen der Krankheiten wissen, und er ists dem wir die Kenntniß davon zu danken haben. Wir sind ihm eine große Anzahl wichtiger Grundsätze über die Kur der Krankheiten und die Erhaltung der Gesundheit schuldig: Grundsätze, welche die neuern Praktiker niemals aus dem Gesichte verlieren müssen, wenn sie mit Erfolg arbeiten wollen, und wovon sich alle Menschen unterrichten sollten, um sie zu befolgen und sich wohl zu befinden. Sie würden sie lehren, daß die Gesundheit von der Mäßigkeit und der Leibesübung abhängt. Es ist unmöglich, sagt Hippokrates, daß derjenige der so ziemlich ißt, sich forthin wohl befinde, wenn er nichts thut: die Leibesübung verzehrt das Ueberflüßige der Nahrungsmittel, und die Nahrungsmittel ersetzen das was die Leibesübung zerstreuet hat. Was die Mäßigkeit anbetrift, so empfiehlt er sie sowohl in Ansehung des Trinkens, des Essens, der Arbeit und des Schlafes, als auch in dem Genusse der Weiber. Auf diese zwei Regeln kan man das beschränken was die Neuern in tausend und aber tausend Bänden gesagt haben. Sie sind so sicher, daß wenn alle Menschen sich verstünden, sie in Ausübung zu setzen,

zen, die Heilungswissenschaft beinahe unnüz werden würde. In der That, wenn man die endemischen, epidemischen, und zufälligen Krankheiten ausnimmt, so würden die andern von kleiner Anzahl seyn, wenn die Unmäßigkeit sie nicht bis ins Unendliche vermehren ließe.

Hippokrates hatte sichs besonders angelegen seyn lassen, die Luft, die Gewässer, die Plätze und die Klimas zu beobachten. Er hat uns sehr wichtige Betrachtungen über die verschiedenen Arten von Nahrungsmitteln und Leibesübungen als Arzneyen oder als Vorbereitungsmittel betrachtet, hinterlassen. Ihm war nicht unbekannt, daß die Bäder, die Klistire, die Reibungen, und die Brechmittel die Leibesübungen ersetzen können. Ich will bei dieser Gelegenheit bemerken, daß der Doctor Cheyne an verschiedenen Stellen, ein leichtes und öfteres Erbrechen, für die kränklichen Leibesbeschaffenheiten als dienlich empfiehlt. In den chronischen Krankheiten beschränkte sich die Arzneykunst des Hippokrates auf die Diät, die Leibesübung, die Bäder, die Reibungen, und auf eine sehr kleine Anzahl Mittel. Vergebens rühmt man die Arbeiten der Neuern, es scheint nicht daß sie hierinnen mehr wissen als Hippokrates, daß sie eine bessere Methode haben diese Krankheit zu behandlen, und daß sie mit mehr Erfolg sie ausüben. Es giebt Aerzte, ich weiß es, die alsdenn zu einer großen

An-

Anzahl Mittel Zuflucht nehmen, unter denen vornemlich heftige sind; aber ich zweifle ob dieses mit Ruhm für sie, und mit Vortheil für den Kranken geschehe: man hat die Frage aufgestellt, und vielleicht mit Recht, ob sie nicht durch diese Mittel, indem sie ihn damit erleichterten, seine Leibesbeschaffenheit angegriffen und sein Leben verkürzt, oder wenigstens ein weit mehr unheilbares Uebel als dasjenige so er hatte, verschaft haben. Dies ists worauf Quarles die Anspielung macht, indem er einen Arzt darstellt der damit beschäftiget ist, eine glühende Materie unaufhörlich aufzublasen. Durch dieses Mittel wird er sie heller machen können, aber sie wird sicher nicht so lange dauren. Ich will den Gebrauch der heftigen Mittel nicht in allen Fällen verbannen. Es giebt Krankheiten die Hülfsmittel erforden, welche ihrer Heftigkeit gemäß sind: Hippokrates kannte sie; er nahm aber nur Zuflucht zu ihnen wenn die sanftesten Mittel ohne Hülfe blieben.

Er hatte mit Scharfsinn beobachtet daß die heftigen Krankheiten mit keiner Leibesübung sich vertragen; auch verordnete er sie niemals in ähnlichem Falle. Er bewies im Gegentheil im sechsten Buche seiner Epidemien, daß diese Praxis des Herodikus abgeschmakt wäre.

Er wußte aus Erfahrung, daß die Natur selbst in den heftigen Krankheiten den größten Theil der Arbeit verrichtet, und daß sie beinahe immer mächtig genug sey die Krankheitsmaterie zuzubereiten, sie zu kochen, eine Krisis herbeizuführen, und sie auszutreiben; denn ein Kranker muß durch alle diese Zustände gehen, um zur Gesundheit zu gelangen. Diesen Begriffen gemäß störte er sie nicht in ihren heilsamen Verrichtungen durch eine Verworrenheit von Mitteln, oder spielte die Rolle eines müßigen Zuschauers, sondern begnügte sich sie mit Vorsicht zu unterstützen, die Zufälle zu mäßigen wenn sie übermäßig waren; und wenn er sich der Reife der Materien, und der Wirksamkeit der Natur, sie auszutreiben, versichert hatte, so reichte er ihr, so zu sagen, die Hand, und führte sie wohin sie gehen wollte, indem er die Austreibung durch die Wege beförderte die sie vorzüglich zu wählen schien.

Hier sind die Hauptmaximen nach welchen er sich betrug. Hippokrates sagte an der ersten Stelle, daß die Gegenseitigkeiten durch Gegenseitigkeiten geheilt würden; das ist, daß wenn man annimmt daß gewisse Dinge einander entgegengesezt sind, die einen gegen die andern gebraucht werden müssen. Er erklärt übrigens diesen Saz auf diese Art. Die Vollheit heilt die Krankheiten

die durch die Ausleerung verursacht worden sind, und gegenseitig die Ausleerung diejenigen, die von der Vollheit kommen. Das Warme zerstört das Kalte, und das Kalte löscht das Warme aus.

2. Die Arzneykunst ist eine Zugabe dessen was mangelt, und eine Abziehung dessen was überflüßig ist: ein Grundsaz der durch das folgende erklärt wird. Es giebt Säfte oder Flüßigkeiten die man in gewissen Zufällen aus dem Körper treiben, und andere die man darinn hervorbringen muß.

3. Was die Art beizufügen oder abzuschneiden betrift, so sagt er überhaupt daß man nicht plözlich leeren noch plözlich anfüllen, nicht allzugeschwind noch mit Uebermaaße dabei zu Werke gehen müsse; eben so gefährlich ist es plözlich und mehr als nöthig zu kühlen, da alle Uebermaaß eine Feindin der Natur ist.

4. Man muß bald erweitern und bald verengern; erweitern oder eröfnen diejenigen Stellen durch welche die Säfte von Natur abfließen, wenn sie nemlich nicht hinlänglich offen sind, oder sich verstopfen; verengern im Gegentheil und die schlaffen Canäle zusammenziehen, wenn die Säfte die sich darein begeben, nicht hinein gehen sollen, oder wenn sie mit allzuviel Ueberfluß da hinzufliessen. Er fügt bei daß man manchmal mildern,

verhärten, erweichen, ein andermal verdicken, vertheilen und verfeinern, bald aufmuntern, erwekken, bald betäuben, zurükhalten müsse; und das alles in Beziehung auf die Umstände, die Säfte und die festen Theile.

5. Man müsse den Lauf der Säfte beobachten um zu wissen woher sie kommen, und wohin sie gehen, und folglich müsse man sie abwenden, wenn sie nicht den schiklichen Weg nehmen: sie auf eine andere Seite bestimmen, wie man den Lauf eines Baches verändert; oder in andern Vorfällen sie rükwärts treiben, indem man diejenigen in die Höhe zieht die in die Tiefe gehen, und diejenigen in die Tiefe führt die in die Höhe streben.

6. Man müsse durch schikliche Wege das ausleeren was sich nicht aufhalten soll, und Acht haben, daß die Säfte die man einmal aus den Oertern, wo sie sich nicht hinbegeben sollen, vertrieben haben wird, sich nicht von neuem dahin begeben.

7. Wenn man der Vernunft folgt, und der Erfolg der Erwartung nicht entspricht, muß man nicht allzuleicht oder allzugeschwinde die Praxis verändern, vornemlich wenn die Ursachen nach welchen man sich bestimmt hat, immer noch bestehen. Da aber diese Maxime in Irrthum führen könnte, so wird ihr die folgende zum Verbesserungsmittel dienen.

8. Man

8. Man müsse aufmerksam beobachten was einen Kranken erleichtert und was sein Uebel vermehrt, was er leichtlich erträgt, und was ihn schwächt.

9. Man müsse nichts aufs Ohngefehr unternehmen; es sey besser manchmal zu ruhen als zu handlen. In Befolgung dieses wichtigen Grundsatzes thut man wenigstens kein Uebel, wenn man auch kein Gutes thut.

10. Den äußersten Uebeln müsse man äußerste Mittel entgegen setzen: was die Arzneyen nicht heilen, heile das Eisen: bei dem was das Eisen (oder die Schneide des Eisens oder Stahls) nicht heilt, komme das Feuer zum Zwek; was aber das Feuer nicht heile, müsse als unheilbar betrachtet werden.

11. Ganz verzweifelte Krankheiten müsse man nicht unternehmen, weil es unnüz sey die Kunst bei deme anzuwenden was über ihre Macht sey.

Diese Maximen sind die allgemeinsten, und alle setzen den großen Grundsaz voraus, daß die Natur es ist welche heilet.

§. 29.

Die Stärke und Unthätigkeit der festen Theile, die Geschwindigkeit und Langsamkeit der flüßigen, die Wirkungen die davon entstehen, bieten

folgende Anzeigen dar: 1) den Fasern die Schnellkraft wieder zu geben, oder sie zu vermindern, wenn die Kräfte des Lebens übermäßig sind. Indem man zu der wirklichen Schwäche die Grade der Stärke sezt die ihr manglen, so ist jeder dieser Grade gleichsam ein Pumpenzug der den Lauf der Flüßigkeiten beschleuniget, und im Gegentheil ist der Strom des Kreislaufes um so minder geschwind, als man die Ursache des Antriebs schwächet, indem man die Wirksamkeit der mechanischen Kräfte mindert. 2. Man muß sich bei der Erfüllung jeder Anzeige wohl in Acht nehmen, den Punkt des Gleichgewichtes aus dem Gesichte zu verlieren, er muß der Kompaß des Arztes seyn. Wenn es gefährlich ist die Grundtheile der derben Fasern von einander zu sondern, und ihr Gewebe allzusehr zu schwächen, so muß man niemals vergessen, daß die zarte, der Reizbarkeit sehr fähige Faser, mit Schonung will behandelt seyn: es ist eben so gefährlich als es leicht ist sie von der Schlaffheit zur Ueberspannung übergehen zu lassen. Die heftigen Mittel erregen ihr den Krampf, die Zuckung, und das Uebermaas der Bewegung kan ihren Bruch verursachen. Die Natur erträgt das nicht was sie übertreiben kan, man muß also der Gewohnheit viel überlassen, nur weniges ändern, und nach und nach, wenn man ein glüklicher Arzt seyn will.

§. 30.

§. 30.

Die allgemeine Schlußfolge der Grundsätze die wir aufgestellt haben, beschränkt sich auf drei praktische Punkte. 1) In allen Krankheiten giebt es Hindernisse zu zernichten, dicke Materien zu erweichen, zu verdünnen, aufzulösen. 2) Scharfe und aufgelößte Materien zu versüßen, schlüpfrig zu machen, zusammen zu vereinigen. 3) Ausleerungen, Absonderungen und Aussonderungen zu verschaffen. Ehe man auflößt muß man erweichen, und die verstopfende Materie flüßiger machen. Man muß immer mit den wäßrichten, mit den sanften schmelzenden Mitteln den Anfang machen. Man vertheilt hernach die Theile wiederum in die kleinsten Theilchen, und zwar durch Mittel welche diese Kraft haben. Sobald man zum Zwek kommt deren Oberflächen zu vervielfältigen, so sind sie es auf welche die Wirksamkeit der Gefäße sich erstrekt und geschiehet. Alsdenn ist das Uebel der Macht der Natur unterworfen; die flüßigen Theile können sich leicht aufeinander bewegen, ohne heftige Reibung, ohne Zuckung von Seiten der festen Theile. Ihre gemäßigte Wirkung ist die Ursache welche die Flüßigkeit der Säfte unterhält; diese Wirkung ists welche durch wechselsweise Zusammenziehungen die Theilchen drükt, treibt, bindet und losmacht. Die beständige Zertheilung ihrer Oberflächen macht, daß sie

in gegenseitiger Beziehung aufeinander beweglich bleiben.

§. 31.

Ich will hier in einige Umständlichkeiten eingehen, die das ersetzen sollen was der Lehre des Hippokrates mangelt. Es giebt keine Krankheiten ohne Fieber: wenn die Verstopfung eines gewissen Theiles nicht immer die Beschleunigung der allgemeinen Bewegung in den großen Gefäßen erregt, so erregt sie doch wenigstens ein Lokalfieber in den Theilen welche dem verstopften Theile am nächsten sind. Die Verdünnung des Blutes ist die erste Wirkung der beschleunigten Bewegung, der Vermehrung der Hitze, und des Aufwallens welches die Folge davon ist. In diesem Zustand haben die Bestandtheilchen des Blutes, die von einander entfernt sind, eine Vermehrung des Raumes, aber die Menge ist immer die nemliche. Das Fieber ist ein Feuer dessen Fortdauer die serösen Theile des Blutes verzehrt: die ästigen Theile, oder die zusammenvereinigten, zusammengerükten fäßrichten, verdicken sich wie das — der Hitze des Feuers ausgesezte Eyweiß. So vervielfachen sich also die Verstopfungen und entzündungsvollen Anfüllungen. Um hier abzuhelfen und dem Zerspringen der Gefäße zuvorzukommen, verordnet der Arzt die Aderlässe und wiederholt sie nach der Größe der Zufälle. Dieses Hülfsmittel ist sehr heil-

heilsam in den heftigen Krankheiten die nicht von der faulen Gattung sind; der Erfolg entspricht eben so oft der Anzeige. Bis dahin geht alles gut: wenn aber der Arzt, statt sich einzig an die Gefahren der Zufälle zu halten, von der Bedürfniß der Aderlässe nur nach der Untersuchung des Blutes urtheilt, so wird er in viele Irrthümer gerathen. Wenn das Anschauen des Blutes nothwendig ist, so ist es oft trügerisch; dies ists was man beweisen muß.

§. 32.

Die Ursache der rothen Farbe des Blutes muß uns gleichgültig seyn; es ist uns hinreichend zu wissen, daß diese Farbe dem Blute des Menschen und der größten Anzahl der Thiere wesentlich ist. Es giebt manche Thiere bei welchen man nur eine weiße Flüßigkeit findet. In allen Krankheiten wo die festen Theile der Thätigkeit ermangeln, ist das Blut blaß, die Schwäche bringt die innigste Vereinigung nicht zuwege: auch in den schleimichten Temperamenten, in dem Zustand der Kraftlosigkeit, in den blassen Farben, ist das Blut entfärbt; in den verschiedenen Arten der Wassersucht ist es nur ein gefärbtes Wasser. In der wirklichen Auflösung welche die faulen Krankheiten begleitet, in dem weitgekommenen Scharbok, wo die Aderlässe tödtlich ist, ist das Blut nur eine gelbe und scharfe Flüßigkeit, in welcher einige

getrennte Kügelchen schweben. In den Krankheiten die durch das entgegengesezte Uebermaaß erzeugt worden sind, ist das Blut rothbraun; es hat viel Consistenz. In der starken Entzündung ist es Zinnober- und Feuer-roth. Dies sind gewisse Thatsachen, unterrichtende Thatsachen. Laßt uns zu denen schreiten die zweifelhaft sind, und die einigermaßen trügen.

§. 33.

Wenn das in der Schale aufgefaßte Blut kalt wird, so bilden die ramösen Flocken, die zusammengerükten Kügelchen einen dichten Körper, ein mehr oder minder häufiges coagulum, das in einer großen Menge serum aufschwimmt. Dieser seröse Theil, der in der Schaale so häufig ist, existirt nicht so in den Adern. Es ist die Wirkung der Luft, der Anziehung, und der Vereinigung der ramösen Theile unter sich. Er ist also die Wirkung der Auspressung (expression) und nicht der Auflösung (dissolution) des Blutes. In einer Entzündung ist das coagulum mit einer weißen, gelben, mehr oder minder lederartigen Spekhaut bedekt, wovon der Rand erhaben ist. In den sehr faulen Krankheiten beobachtet man beinahe kein coagulum; das was von vielem scharfem Serum aufschwimmt, gleicht verfaultem Mooße, Stükchen Haut die kaum zusammenhalten. In den chronischen Krankheiten nähert sich das Blut mehr oder minder dem einen

oder

oder dem andern dieser beiden Zustände; aber man muß beobachten, 1) daß der Schaum der sich auf dem Blute bildet indem es aus der Ader kommt, kein Uebermaaß an innerlicher Hitze ankündigt; er kommt beinahe immer von der Höhe des Falls des Blutes in die Schaale: 2) Je breiter die Oefnung ist, desto dunkler ist das Blut: also je stärker die Wunde seyn wird, desto mehr wird das Rothe ins Schwarze fallen. 3) Wenn die Oefnung mittelmäßig ist, ist das Blut roth. 4) Wenn die Oefnung sehr klein ist, ist das Roth sehr helle. 5) In einem tiefen Gefäße scheint das Blut aus der mittelmäßigen Oefnung braun und manchmal schwarz; in einem breiten und platten Geschirre ist es Zinnoberfärbig. Hieraus folgt, daß die Höhe des Falles, die Breite der Oefnung, und die Gestalt der Schalen oder Geschirre gefährliche Irrthümer veranlassen können. Der Arzt muß folglich befürchten, das Trugbild des Wundarztes zu seyn; denn in diesem Fall ist der Kranke das Opfer von allen beiden. Man siehet wie viel Vorsicht wir auch in den einfachsten Dingen nöthig haben! Eine falsche Untersuchung ist ein falscher Schritt; sobald man ihn thut, erfüllt man nicht mehr die Anzeigen. Wie mag man nun sagen daß jeder sein Arzt seyn könne.

§. 34.

Es ist ein sehr trauriges Vorurtheil, die Aderlässe in den Entzündungskrankheiten so lange zu verordnen, bis die Spekhaut die ein Zeichen der Entzündung ist, gänzlich verschwinde: sie charakterisirt sie nicht immer; man beobachtet sie in dem bloßen Reißen (rhevma) in dem Blute der Podagristen; sie ist gemein in den Flüßen, in den Schwangerschaften, u. s. w. Ich habe sie am Ende wie im Anfang heftiger Krankheiten gesehen.

§. 35.

Im Monath Jenner 1756. ward ein großes Dorf in der Grafschaft Burgund von einer Seuche befallen die im Anfang viele Inwohner hinwegnahm. Sobald der Herr von Boynes, damaliger Präsident und Intendant dieser Provinz, davon benachrichtigt war, ernannte er mich in Gemeinschaft mit Herrn Roy, ersten Wundarzt des Spitals zu Salins, die Natur dieser Epidemie zu untersuchen, die eine sehr starke Entzündungskrankheit war. Sie kündigte sich unter allen Arten von Gestalten an: den ersten Tag hatte sie die gewöhnlichen Zufälle heftiger Fieber; die folgende Nacht beklagten sich die davon angegriffenen Kranken entweder über einen sehr schmerzhaften Seitenstich, oder über einen lebhaften Schmerz in der Gegend der Leber: bei mehreren war es eine Lungenentzündung mit gewaltigem Husten und Blutspeyen.

In

In denen welche mehr verdorbene Säfte hatten, artete das Uebel in ein Faulfieber aus: so bringt also eine gleiche Ursache ganz verschiedene Wirkungen hervor, und zwar nach Verhältniß der Umstände darin sich das Individuum befindet. Jeder Kranke wurde nach Verhältniß der Zufälle behandelt die sein Uebel darlegte. Von fünf bis sechs und achtzig Kranken die wir bei sechswöchentlichem Aufenthalt zu besorgen Gelegenheit hatten, starben zwei; der eine an einer Entzündung der Leber, der andere an einer Lungenentzündung. Allen beiden wurde so viel zur Ader gelassen als die Entzündungszeichen und die gelbe und lederartige Spekhaut die auf dem Blute sich zeigte, zu erfordern schien. In der Entzündung der Leber verschwand sie bei der sechsten Aderlässe, und der Kranke starb dreyßig Stunden nachher. In der Lungenentzündung war sie bei der achten Aderlässe nicht mehr da; der davon angegriffene Kranke starb den neunten Tag. In dem Blute der meisten von denenjenigen die geheilt wurden, verschwand diese Spekhaut vom Anfang der Krankheit bis zu ihrem Ende niemals ganz. Ich habe dem Herrn von Boynes den umständlichen Bericht von dieser Seuche mit der Unterschrift all derjenigen die davon geheilt wurden, zugeschikt. Die jungen Aerzte müssen also in dergleichen Fällen die Aderlässe nicht zu weit treiben; wenn das allgemeine

Gesez

Gesez wahr ist, so liefert es Ausnahmen die man respektiren muß: ohne diese Weisheit kan man einem Kranken alles Blut abziehen, ohne daß die entzündungsvolle Spekhaut verschwindet, und wenn einer diese schlimme Verrichtung von ohngefehr überlebt, so muß er sich nicht Glük darzu wünschen; diese Art von Auferstehung ist nur ein verlängerter Todeskampf. Sysiphi saxum volvit aeger.

§. 36.

Es giebt sechs besondere Fälle wo die Aderlässe öfters den Verlust des Kranken verursacht. 1) Die seröse Apoplexie. 2) Die Betäubung mit dumpfem Wahnsinn, oder die Milchapoplexie der Kindbetterinnen nach einer Verhaltung (suppressio); 3) die Lungenentzündung, wo der Kranke leicht auswirft, obgleich das Fieber stark ist; 4) die Krankheiten die auf den öfteren Gebrauch und den Mißbrauch der Wollüste folgen, und besonders die Rückenmarkzehrung (phtisis dorsalis) der Neuverehlichten: die Schmerzen die sie begleiten sind manchmal so lebhaft, daß man diese Krankheit für ein Reißen, für ein entzündungsvolles Lendenweh (lumbago) annimmt; 5) alle Krankheiten der Auflösung, die serösen Ergießungen; 6) alle sehr faule Krankheiten, wie das bösartige Faulfieber, der Scharbok in einer weitgekommenen Periode, u. sw. Ich könnte hier die Gefahren der

in

in der Unverdaulichkeit veranstalteten Aderläße beifügen. (Ein Herr, der sehr fett war, viel aß, und wenig Leibesübung hatte, bekam einen Anfall von Apoplexie, indem er von der Tafel ging. Ich wurde gerufen ihm zu helfen. Ich verordnete ein Brechmittel in großen Gaben, um den Magen zu reinigen. Sobald der Kranke Zeichen des Brechens von sich gab, ließ ich ihm die Ader am Arme öfnen. Während den Anstrengungen die das Brechen begleiteten, ließ ich das Blut fließen. Ich kam dadurch neuen Zufällen zuvor, welche das gegen den Kopf getriebene Blut würde haben hervorbringen können. Als der Kranke einen ganz befreiten Magen hatte, behandelte ich ihn methodisch. Er ist geheilt, und genießt seit dieser Zeit einer vollommenen Gesundheit.) Sie ist tödtlich in dem ersten Falle, in der serösen Apoplexie; der zweite kan die Klippe der größten Anzahl Aerzte seyn, indem er manchmal die — der aufgeklärten Praktiker ist. Es ist sehr gewöhnlich daß den dritten, den vierten oder den fünften Tag nach der Niederkunft eine Verhaltung (suppressio) erfolgt. Die Versetzung (metastasis), der Zurükfluß des milchigten Blutes geht beinahe immer auf das Gehirn. So vernünftig die Kranke in dem Augenblik noch war, so macht sie jezt zweklose Vorschläge, ihre Augen wirft sie umher, sie sieht Funken die ihr beschwerlich fallen, sie hascht nach eingebil-

gebildeten Flocken vor ihren Augen, sie bittet daß man ihre Vorhänge zuziehe, und stirbt öfters fünf oder sechs Stunden nachher. Wenn der Arzt beizeiten gerufen wird, so hat er keine Minute zu verlieren, er hat in dieser äußersten Gefahr sein ganzes Besinnen nöthig. Wenn die Kranke nicht betäubt ist, sondern die Verhaltung wirklich ist, so erfordern die Zusammenziehung der Gebährmutter, die Hitze des Unterleibs, und die Härte des Pulses, die Aderläße, welche gemeiniglich über Leben oder Tod entscheidet. Die Aderlässe am Fuß ist diejenige welche der allgemeine Mißbrauch in diesem Umstande eingeführt hat. Er ruht auf der falschen Anwendung der hydraulischen Gesetze auf den Kreislauf des Blutes; ich habe deren Unsinn in der Theorie der Kunst bewiesen. Dieses Vorurtheil ist so stark, daß selbst diejenigen die nichts dabei verstehen, entscheiden, daß wenn das Blut gegen die obern Theile zurükfließe, solches gegen die unteren durch die Aderlässe am Fuß abgeleitet werden müsse. Wenn der besser unterrichtete Arzt einen gegenseitigen Weg nimmt, so ist er in dem grausamen Falle, entweder verlästert zu werden selbst wenn er heilt, oder seine Achtung zu verlieren, wenn der Kranke stirbt. So fürchterlich diese Ungerechtigkeit ist, so ist es ihm doch nicht erlaubt, sie mit dem Leben das ihm anvertraut ist, parallel zu stellen; die Pflicht schließt alle

Rük-

Rükſichten aus. Wenn das Herz ohne Vorwurf iſt, ſo ſind es die Handlungen auch; dieſer Saz tröſtet den ehrlichen Mann. Ich ſage daß die Aderläße am Fuß öfters in dem Zuſtande, wovon jezt geſprochen wird, mörderiſch iſt, die Thatſache iſt unglüklicher Weiſe nur allzuſehr erwieſen. Die am Arme wird angezeigt und glükt auch, die Erfahrung beweiſet es.

§. 37.

Im Jahr 1748. oder 1749. kam in der Grafſchaft Burgund eine Dame Nahmens Bonnefoi ſehr ſchmerzhaft mit dem erſten Kinde in Wochen: während den erſten drei Tagen ging jedoch alles gut. Die folgende Nacht gingen Veränderungen vor. Die Kindbetterreinigung blieb zurük, das Fieber entzündete ſich, der Unterleib ward ſchmerzhaft, der Bauch geſpannt, und die Kranke von der Magenkolik gequält. Die Geſchwindigkeit und die Größe der Zufälle kündigten eine nahe Gefahr an. Mein Vater der die Kranke beſorgte, ſchlug eine Conſultation vor: Herr Butet, ein in der Gegend berühmter Arzt, wurde mit mir darzu gerufen. Ich kam damals von Paris zurük, und Herr Aſtruc hatte mich gelehret, daß wenn ein Theil angefüllet, entzündet, und krampfigt verſchloſſen wäre, man ſich wohl hüten müßte, die Zufälle durch die Ableitung des Blutes gegen ſelbigen zu vermehren. Dies war der Fall worin ſich Madame

me Bonnefoi befand. Von dem Grundsaz per largiora vasa unterstüzt, wagte ich es mein Gutachten vorzutragen, welches gleichbalden den berathschlagenden Arzt in Erstaunen sezte. Der Streit war kurz, das Uebel dringend, der Dame wurde am Arm zur Ader gelassen; eine halbe Stunde nachher verordneten wir ihr die Waden in laues Wasser zu setzen, und zwar mit einer Binde über jedem Fußknöchel; wir ließen auf den Bauch erweichende Bähungen legen. Fast in der nemlichen Zeit erbrach die Kranke zu verschiedenen malen eine erstaunende Menge milchigter Materie die sehr gegohren war. Ich würde sie mit Vorsicht ein oder zwei Gran in vielem Wasser aufgelößten Brechweinstein der Anzeige gemäß haben nehmen lassen, wenn mir nicht die wirkende Natur jede andere Hülfe untersagt hätte. Die Kranke fühlte sich wiederauflebend, und die äußerlichen Hülfsmittel glükten so gut, daß drei bis vier Stunden nach der Aderläße die Kindbetterreinigung wieder erschien, und alle Zufälle aufhörten. Ich galt bei dem Publikum für einen jungen Wagehals; aber meine lebende Entschuldigung rechtfertigte mich. Diese Praxis hat mir in der Folge geglükt. Wenn Astruc's Lehren mir keine anderen Vortheile verschaft hätten als diesen Erfolg, so würde mein Herz sich nicht minder geschmeichelt haben, dem Andenken dieses großen Mannes das gerechte Opfer meiner Erkenntlichkeit abzustatten.

§. 38.

Wenn der Arzt allzuspät gerufen wird, daß der Zufluß des milchigten Blutes gegen den Kopf eine Betäubung, eine Schlaftrunkenheit (coma), einen dumpfen Wahnsinn verursacht, oder die Kranke Funken zu sehen glaubt, und Flocken sammlet, so ist die Gefahr noch gewisser in diesem Umstand als mit allen den Krankheiten die mit diesen Zufällen begleitet sind: alsdenn sind die Aderlässe am Arm und Fuß unnüz, die einzige angezeigte ist die Aderlässe an der Kehlader (jugularis) die manchmal glükt. Breite Blasenpflaster zwischen den Schultern, Eitermachende mächtige Mittel unter der Fußsohle, und vielleicht der Brechweinstein der eine allgemeine Erschütterung hervorbringen kan, sind die einzigen Hülfsquellen die dem Arzte übrig bleiben. Es giebt einige Beispiele ihrer guten Erfolge, aber sie sind selten; übrigens erfordern die Blasenziehende Mittel Zeit um zu wirken, und die Kranke stirbt vor ihrer Wirkung. Ich bin nicht immer glüklich gewesen; aber das Unglük selbst ist eine nüzliche Lehre.

§. 39.

Die Schlußfolgerung aus diesen beiden Zuständen die ich so eben beschrieben, ist wichtig; wenn die Zusammenziehung, die jähe Verengerung der Gebährmutter, und der Zurükfluß der milchigten Materie so wichtige Zufälle verursachen, wel-

che Lobeserhebungen verdient nicht die Methode die dahin strebet ihnen zuvorzukommen, und die Milch auf ihrem natürlichen Wege fließen zu lassen? Nichts ist so einfach. Sogleich von dem Tage der Niederkunft an legt man Kompressen auf, die in Weingeist oder Lavendelgeist eingetaucht worden, und drükt den Busen gelinde damit, auch verschaft man dem Unterschmeerbauch durch erweichende Bähungen Geschmeidigkeit. Zu Bähungen muß man die Pflanzen vermeiden die einen starken Geruch haben; man muß auch den Gebrauch der ölichten Beschmierungen scheuen: überhaupt muß man in allen Krankheiten wo sie angezeigt werden, die Haut seines Kranken wohl kennen, um sich deren zu bedienen. Sie verursachen öfters örtliche Rothläufte (erysipelas), die allgemeine werden können. Die Methode die dahin strebt, die Milch durch die Ausdünstung ausgehen zu lassen, ist vielen Ungemächlichkeiten unterworfen: die Milch ist keine ausdünstbare Materie, wie diejenige die durch die Poren der Haut entwischt; wenn man auch die Sache als möglich annimmt, so würde es immer nur der seröse Theil der Milch seyn der diesen Weg nehmen würde. Ihre käsichten und butterichten Theile bleiben in den kleinen Gefäßen zurük; sie machen Verstopfungen, bilden Anhäufungen die zu verdrießlichen Folgen der also behandelten Kindbetterinnen Anlaß geben.

Mein

Mein Vorhaben ist nicht zu tadlen, aber überhaupt kan und muß man das Beste sagen. Pro eo duntaxat pugno ut professionis dignitas sustineatur. Ich schreite nun zu der Auswahl und der Anwendung der Arzneymittel.

§. 40.

Im Jahr 1748. ließ die Fakultät zu Paris eine Thesis drucken deren Gegenstand sehr wichtig ist: An permultis, et compositis indicationibus pauca et simplicia medicamenta? Kan eine kleine Anzahl einfacher Mittel mehrere verwickelte Anzeigen erfüllen?

Das Publikum muß mit mir den Verfasser dieser vortreflichen Abhandlung bitten, eine Uebersetzung in die Muttersprache davon herauszugeben, und sich in mehre Umständlichkeiten über diese Materie noch weiter gefälligst einzulassen. Ich will nur einige Abschnitte davon erzählen, nach welchen ich große praktische Wahrheiten erklären werde.

Erster Abschn. Je einfacher der Mechanismus eines Werkes ist, desto vollkommener ist das Werk. Der Mensch ist als Feind des einfachen so ungeschikt in seinen Untersuchungen, daß die leichtesten Mittel, und der kürzeste Weg zu dem sich vorgesezten Zwek zu gelangen, fast niemals diejenigen sind die sich seinem Geiste darstellen. Er gebraucht die Hülfsmittel der Einbildungskraft,

um mit großen Kosten Gebäude zu errichten die von selbst einstürzen. Welche Vortheile sind für ihn aus jener verschwenderischen Menge pharmazevtischer Zubereitungen entstanden, welche Galen und die Araber in die Arzneykunst eingeführt haben. Ein Theil davon hat sich in der Vergessenheit der Jahrhunderte verlohren, und das was uns übrig ist, ist so zahlreich, so zusammengesezt, so abgeschmakt, daß man unter hundert Mitteln kaum ein einziges findet das wirksam ist, und die prächtigen Lobeserhebungen verdient die man davon gemacht hat.

So wie die allzugesuchten, allzusehr gewürzten und zu köstlichen Speisen nicht geschikt sind die Gesundheit zu erhalten, eben so kan auch die Vielfachheit der Arzneyen sie nicht wieder herstellen: dies sind Mährchen, wird man sagen; Mährchen? — Aber befinden sich die Bauern die nur einfache und gemeine Speisen genießen, minder wohl, als die reichen Weichlinge? Sind die gemischten Mttiel die man diesen hier verordnet, wirksamer als die einfachen Mittel welche jene heilen? Ist die Genesung eines Armen langsamer, schwerer, ungewisser, als die eines begüterten Menschen?

Zweiter Abschn. Ahmet die Weisheit der Kunst nach, wird man sagen, welche aus der Vereini-

einigung mehrerer Arzneymittel Produkte zieht, die als solche nicht in der Natur waren. Indem man nun die Kräfte mehrerer Arzneymittel so zu sagen zusammenschmelzt, ist dies nicht das sichere Mittel ein Spezifikum hervorzubringen, welches auf einmal mehrere Anzeigen erfüllt? Nein, keinesweges. Es giebt nichts so Eitles als diese Behauptung, nichts so Närrisches als ditse Zurüstung. Das einfachste Mittel hat niemals blos eine einzige Kraft, es vereinigt deren zwei, drei, vier, und manchmal zehen bis zwölf. Nun kan aber die Anzahl dieser ursprünglichen Eigenschaften der Zusammenkunft einer eben so großen Anzahl von Anzeigen Genüge leisten, die zusammengenommen sich sehr weit erstrecken dürften. Wenn die einfachen Mittel mit so viel natürlichen Kräften begabt sind, so ist es wenigstens unnüz, wo nicht gefährlich, so oft zu Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, die nur eine künstliche Kraft haben. Jene irren und fehlen also, die bei zusammengesezten Anzeigen noch weit zusammengeseztere Mittel gebrauchen.

Dritter Abschn. Ohne in alle Umständlichkeiten einzugehen, wird es genug seyn hier die Zusammenkunft von zwei in einem einfachen Arzneymittel vereinigten Kräften zu untersuchen, welche zweien Anzeigen entsprechen die der Arzt auf

einmal erfüllen soll. Wenn wir beweisen, daß diese Zusammenkunft und diese Vereinigung fast in allen Mitteln vorhanden sind, so wird man gezwungen seyn einzugestehen, daß der Arzt zur Befriedigung vereinigter Anzeigen nur eine sehr kleine Anzahl Hülfsmittel nöthig habe. Zwei einfache Mittel zum Beispiel werden zu vier Anzeigen, drei zu sechs u. s. w. hinreichen können. Es ist in der Praxis sehr selten, daß die Anzeigen diese Anzahl überschreiten. Ehe man das wirkliche Daseyn zweier Kräfte in den einfachsten Mitteln beweiset, erfordert die Ordnung gleich damit anzufangen, die einem jeden besondern Arzneymittel eigenen Kräfte zu beschreiben. Alle bekannten innerlichen Mittel haben höchstens nur vierzig ursprüngliche Eigenschaften: sie sind schlaffmachend, zusammenziehend, reizend, nervenstärkend, mildernd, laugsalzwidrig, säurewidrig, verdickend, erweichend, zertheilend, in die Lymphe eindringend, Auflösungsmittel des geronnenen Blutes, Verdünnerungsmittel der dikken Galle, geschikt die Kongestionen der Milch zu vertreiben, nährend, einsaugend, erwärmend, kühlend, befeuchtend, troknend, Magendienlich, Brechmittel, Purgirmittel, harntreibend, schweißtreibend, den Auswurf befördernd; den Speichelfluß erregend, die monathliche Reinigung treibend, nakrotisch, gifttreibend, fieberwidrig, wider die Lustseuche dienlich, wurmwidrig, krampfswidrig, wider

der das Mutterweh, wider die Fallsucht, wider den Scharbok, und wider die Fäulniß. Die äusserlichen oder topischen Mittel sind mit vierzehen Haupteigenschaften begabt: sie reizen, erschlaffen, verengern, erwärmen, kühlen, verschlucken, schliessen die Poren, betäuben, lösen auf; (die auflösende Kraft begreift die Fähigkeit, die Lymphe, das Blut, die Milch aufzulösen, wenn sie verdikt und geronnen sind); sie reinigen, troknen, mildern, ätzen, dienen zum Einbalsamiren, zum Erhalten der Körper. Es ist kein einziges unter diesen Mitteln das nicht im Nothfall mehrere zusammen verbundene Kräfte darlegt. Um seine Behauptung zu beweisen fängt der Verfasser mit dem Wasser an, das mit der erschlaffenden Macht annoch diese verbindet, zu mildern, zu befeuchten, die Säfte zu mäßigen. Nach der Art wie man es gebraucht, und nach seinen Graden von Wärme oder Kälte gehen seine Eigenschaften im Zunehmen fort. Ich schreite nun zu den Betrachtungen welche diese drei Abschnitte uns darlegen.

§. 41.

Der Gegenstand der Arzneykunst ist der menschliche Körper: er besteht aus einfachen Grundtheilen; ähnliche Dinge müssen ihn wieder herstellen: die Simplizität ist die Freundin der Natur; sie muß auch die Gefährtin des Arztes seyn. Wenn er eine von beiden vernachläßigt oder

verachtet, so sündigt er wider die eine und die andere, und diese Verletzung bleibt niemals ungestraft. Also nicht durch den Pomp oder die Vielfachheit der Mittel muß sich der Praktiker auszeichnen: seine Untersuchungen müssen arbeitsam, und seine Oekonomie sparsam seyn. Wenn der angenommene Gebrauch diesen Wahrheiten nicht gleichförmig wäre, so müßte man ihn als schädlich reformiren. Die Dauer der Mißbräuche macht kein Gesez in der Arzneykunst, indem selbst der vernünftigste Gebrauch uns solches nicht geben kan. Alle unsere Gebote müssen immer den Anzeigen und den verschiedenen Umständen untergeordnet seyn.

§. 42.

Wir müssen uns also wohl hüten, arm an Rathschlägen, und reich an überflüßigen Mitteln zu seyn; wenn die innerlichen Mittel höchstens nur vierzig ursprüngliche Eigenschaften haben, so ist es klar, daß die verwickeltste Arzneykunst nur vierzig Mittel gebrauchen kan; aber die in jedem besondern Mittel vereinigten Eigenschaften oder Kräfte beweisen, daß man diese Anzahl wenigstens bis zur Hälfte einschränken könnte. Es bleibt uns übrig unter den vier bis fünf tausend Mitteln die kleine Anzahl derjenigen auszuwählen die wir nöthig haben, und dies müssen diejenigen seyn welche uns die Erfahrung in diesen oder jenen

Fällen

Fällen als wirksam hat kennen lernen. Jede Klasse der Mittel bietet uns deren mehrere dar, laßt uns mit dem besten begnügen. Hieraus folgt, daß wenn Salomon eine Schrift über die Bäume und Pflanzen, von der Hyßope an bis zur Ceder auf Libanon, verfasset hätte, so dürfte dieses verlohrne Werk von den Praktikern nicht sehr beklaget werden.

§. 43.

In den Gärten der Natur, und nicht in den Werkstätten der Chymie wachsen die Mittel die wahrhaft für den Menschen gemacht sind; dieser große Alchymist ists der mein Vertrauen an sich zieht; mehr als der Schwefel und der Arsenik, welche die beiden großen Vererzer sind. Fast alle Produkte der Kunst, fast alle Mischungen die man gebraucht, sind ungewiß oder ungetreu; wenn sie den Fall des menschlichen Gebäudes nicht beschleunigen, so gleichen sie immer dem Eisgang im Winter. Der Esculap von Leyden, Boerhave, welcher der größte Chymist dieses Jahrhunderts war, hatte die nemlichen Besorgnisse die ich habe. Er sagt: Apage anili vix dignas lucubrationes personatorum chymicorum fabellas! Apage vana promissa in artis Hermeticae dedecus nata! Apage Cyclopas, qui Phoebi sacra Vulcano dicant, qui artium utilissimae Chemiae usum in Cyclicorum technas convertunt! Quantae tamen auctoritatis

hae nugae pluribus habentur, neque naris obesae viris! Quasi satis non fuisset simplicium numero, compositorum confusione, methodorum mole obrui, nisi in malorum complementum impudentis ignorantiae portenta accessissent. *Boerh. de repurganda Medicina.* Wir können uns mit aller Sicherheit auf denjenigen beziehen der die Stärke jeder Kraft, die Verrichtungen jeden Theiles, die Eigenschaften jeden Mittels, die untereinander verglichenen — auf das Ganze und auf jede Sache angewandten Resultate so wohl kannte. Dieser wahre Forscher der Geheimnisse des Lebens, der uns den Gang der Uebel ihre Verwiklungen, ihre Tage des Sturms und der Ruhe hingezeichnet hat, ruft nach Erwägung aller Umstände aus: pauca quidem haec atque pulchra, quae Medicinam consumant, etiam ignaris apparent, sed rerum peritis ardua comperta sunt.

§. 44.

Es ist gewiß daß die rohen, harten, unangenehmen Nahrungs- und Arzneymittel nicht diejenigen sind, die uns bekommen: — Es ist also vergebens, daß die Industrie sie bearbeitet, um solche für uns geschikter zu machen; — sie könnte sich also diese Mühe ersparen, indem diejenigen, die für uns gemacht sind, immer unter der Hand sind, und schon von Natur all das daßjenige haben, was zur Ersetzung und Erhaltung des Körpers

pers nöthig ist. Durch die Mischung harter oder unangenehmer Substanzen mit andern dergleichen verunstaltet oder verändert sie die Kunst nur mechanisch; — kan man aber von dieser Mechanik mehrere Kräfte erwarten, als von der Natur selbst? — Wir haben schon gesagt: die mechanischen Gifte zerstören uns nur, weil ihre eckichten, schneidenden, ätzenden Theile auf die vesten Theile würken, und von der runden Gestalt der Säfte wesentlich unterschieden sind. Diese Gestalt ist es, von welcher die beständige Bewegung jeden Theilchens abhängt, die in jedem Betracht mit einer gleichen Stärke geschiehet. — Nun kan aber die Zwischenkunft einer fremdartigen Materie die Wirkung davon nur aufhalten oder beschleunigen; sie kan sie also nur allzusehr auflösen oder verdicken.

§. 48.

Man würde vergebens anführen, daß diese vereinigten unter sich verbundenen Produkte sich gegenseitige Hülfe leisten, und dadurch eine Wirksamkeit erlangen, welche keine derselben besonders hatte: Wie könnten dies Grundtheile, die so verschieden in Beziehung auf sich und auf unsre Natur sind? Will man davon einen Beweis? Herr Pringle, der so gut von den fäulnißwidrigen Mitteln geschrieben hat, bekennet, daß Minderers Geist weniger wirksam sey, als das flüchtige Salz

des

des Hirschhornes, oder der schärfste Eßig, die ihn zusammen ausmachen. — Warum soll man also das eine und das andere dieser Mittel durch eine solche Vermischung entnerven? widerwärtige oder einander entgegengesezte Mittel zerstören sich wechselsweise. Wenn von der Zerstörung zwo solcher Substanzen eine dritte entsteht, so muß sie auf die Natur von beiden sich gründen, und eine Mitelwirkung hervorbringen. Ist dies der Endzwek der Heilungskunst? die Erfahrung allein ists, welche den Streit endigen, und die Zänker dahin bringen muß, auf ihre Entscheidung sich zu beruhigen.

Was mich anbetrift, so ist meine Denkungsart hierüber diese; ich hüte mich zu glauben, daß alle chymische Zubereitungen mörderisch seyn; ohne hierüber so zurükhaltend wie Sydenham zu seyn; — habe ich mich einiger Mittel, welche die Chymie der Arzneykunst darbietet, mit glüklichem Erfolge bedient; (diese Mittel sind der Brechweinstein, einige andre Salze, der aus dem Zinnober, lebendig gemachte Merkurius, die mineralischen Säuren, einige flüchtige Geister, und die metallischen Kalke, deren sich die Wundarzneykunst mit Nutzen bedient. Uebrigens ist die Chymie eine Wissenschaft, die man nicht allzusehr kultiviren dürfte; — sie ist die Metaphysik der Naturgeschichte. Diejenigen,

nigen, die sich ihr widmen, sind sehr schäzbar; die Professoren die sie lehren, sind der Gesellschaft sehr nüzlich: — Beinahe alle Künste sind ihr ihre Vollkommenheit schuldig. Aber was mißbraucht man nicht? Alle diejenigen, welche eine Kunst ausüben, sind nicht weise Künstler. Es ist also nicht die Kunst, es ist der Künstler, welcher öfters fehlt. — Jeder Stand hat große Männer, Taglöhner und Charlatans. Ich deute nur auf diese; — es ist leicht sie wahrzunehmen); aber ich habe mich wohl gehütet sie wie Paracelsus, van Helmont, und ihre Nachfolger zu mißbrauchen. — Die Erfahrung hat es gesagt, und es kommt uns zu, es zu glauben, daß die Chymie überhaupt mehr Gifte als Heilmittel liefert. Nach dieser Kenntniß schriebe dem Morton sein berühmter Freund:

Agnoſcat vanae chemicus mendacia flammae,
Nec totam vlterius Medicinam quaerat in igne.

§. 46.

Die härteste, die gröbste Nahrung, wenn sie freiwillig ist, ist diejenige, welche dem gesunden und starken Menschen am besten behagt; wenn er aber krank wird, so verändern sich die Sachen, die sanfteste Behandlung ist alsdenn die wirksamste, um ihm die Gesundheit wieder zu geben. (Obtemperans morbo, ei imperat, ſuis illum artibus vincit, dumque deficientis vitae vires erigit, vel furentis in ſua damna impetus temperat, pauca, ſed

sed certa, vilia, sed apta remedia invenit.) Die Vernunft sagts, und der Erfolg beweists, daß wenn man die fremdartigen Eigenschaften von Mitteln, die nicht mit einander vergeschwistert sind, zusammen verbindet, die Störung die unvermeidliche Folge davon ist.

Entgegengesezte Grundtheile müssen unter einander in Streit gerathen; — man glaubt wohl der Magen des Kranken müsse der Tigel seyn, worin diese verschiedenen Materien, diese verschiednen Naturen sich verquicken, verfeinern, verbessern würden; — die Ruhe, die Stille, oder die Kraft ists, die man den leidenden Organen verschaffen muß, man muß ihnen also die Kosten der Mischung ersparen; die Legirung ist niemals so vollkommen als das Metall mit dem man sie verbindet; eben so ist es mit dem Amalgama der Mittel. Die Achtung, die man für die chymischen Fabeln und für die angeblichen Wunder einiger Mittel hate, gränzte an Anbetung; aber heut zu Tag, da die Wissenschaften die Augen dererjenigen geöfnet haben, die sie mit Nutzen kultiviren, ist die Zeit der medizinischen Mythologie vorbei; man nimmt nichts leichtsinnig an, und behandelt die Vorurtheile dieser Art wie die Mährchen, womit man unsre Kindheit eingewiegt hat. Die vergeblichen Erdichtungen über die Säuren, die aus ihrer Asche

wieder

wieder aufgelebten Salze, die Panazeen der Adepten, und alle die Wunder der Kunst des Hermes, haben ihre Achtung der Charlatanerie und dem Enthusiasmus allein zu danken. — Die Auflösungen, die Auflösungsmittel, die starken Geister, die Sublimationen, die Krystallisationen, die offenbarsten chymischen Verwandtschaften, haben mit dem menschlichen Körper nur eingebildete Verhältnisse, nur eine trügerische Aehnlichkeit. — Es geschieht nichts Aehnliches in dem Menschen; noch mehr, die Haupteigenschaft der Mittel, diejenige, die wir am öftersten nöthig haben, besteht wesentlich in ihren wäßrichten und schleimichten Theilen; nun frage ich aber: was soll man von chymischen Mitteln erwarten, die eben dieser Theile beraubt sind, welche ihnen das Feuer genommen hat? Man wird mir vielleicht einwenden: daß die chymischen Mittel eine weit höhere Kraft haben, und daß derjenige, der sich ihrer bedient, auf die wäßrichten, schleimichten, und dergleichen Theile keine Rüksicht nehme, indem sie nicht dadurch die großen Revolutionen wirken und hervorbringen, die man von ihnen erwartet: ich antworte: daß eben diese Revolutionen es sind, die mich erschrekken; der kluge Arzt muß auf alle gewaltsame Wendungen ein Mißtrauen setzen. — Wenn man bereits eine Krankheit auf die Seite gebracht hat, so ist es sehr traurig sich in der Nothwendigkeit zu

sehn,

sehn, hernach erst die schlimmen Wirkungen der Mittel auf die Seite zu bringen.

§. 47.

Die größte Anzahl der Arzneymittel, welche die Pharmazie uns auskramt, ist mehr ein Gegenstand des Luxus als der Nüzlichkeit: diese angeblichen Reichthümer sind nur eine Last für den Weisen, der sie mit Verachtung anzusehn weiß, und eine gewisse Klippe für denjenigen der nicht weise ist. (Meine Klagen gehen die Pharmakopäen von Edimburg und London nichts an. Seit mehreren Jahren hat man sie vereinfachet. In andern Reichen ist es nicht so. Man hat zwar schon den Arzneykodex zu Paris vereinfacht, aber er hat noch einer starken Reform nöthig.) (Unter den ganz neuern können die Schwedischen und Rußischen Pharmakopäen zum Muster dienen. Pf.) Allzuviel Reichthümer verderben die Sitten, allzuviel Arzneymittel verderben das Temperament. Die Richtigkeit dieser Vergleichung ist so gut von der Erhaltung der Gesundheit als von ihrem Verderben gefühlt worden; da aber ihr Interesse nicht das nemliche ist, so ist auch ihre Handlungsart verschieden. Hoffmann beklagte sich in seiner Theorie über das was er in der Praxis ausübte. (Nata est tanta medicamentorum sylva, qua nihil ad distinendum aegrotantium salutem, et ad praxeos rationalis et efficiacis incrementum removendum

deterius

deterius inveniri poteſt. Nam profecto ſub tanto numero medicamentorum, quibus noſtro tempore pharmacopolia referta, et plane onuſta ſunt, genuini et proprii cuiusvis effectus et operationes in tot differentibus naturis, morbis, eorum cauſis recte haberi, et cognoſci non potuerunt, neque etiam unquam cognitio intimior ſubſequitur, aut virium contemplatio cum ſucceſſu molienda niſi prius ad pauciorum et ſelectorum numerum redigatur innumerabilis apparatus. *Hoffm. de ſimplicitate Medicinae*). Dieſer ſonſt ſchäzbare Arzt wäre wirklich der lichtvolle Aufklärer der deutſchen Aerzte geweſen, wenn er gewußt hätte das Beiſpiel mit der Lehre zu verbinden. Man muß eingeſtehn, daß die Vernunft und die Einbildungskraft nicht viel Uebereinſtimmung mit einander haben, indem die Dinge, deren Täuſchung die Vernunft völlig eingeſehn hat, von ihren Annehmlichkeiten in Rükſicht der Einbildungskraft nichts verlieren.

§. 48.

Meine philoſophiſchen Wandrungen haben mir den Vortheil verſchaft, die meiſten aufgeklärten Praktiker von Europa zu kennen: wenn ich ſie über den gegenwärtigen Gegenſtand um Rath fragte, ſo gaben ſie mir großmüthig ihre Denkungsart hierüber zu erkennen; hier iſt ſie Wort für Wort. Wenn man der Materia medika glaubt, ſagten ſie, ſo iſt jede Pflanze wirkſam, jedes Mit-

tel ist ein Specifikum, und man ist beinahe in der Versuchung den Menschen für unsterblich zu halten. In unsrer Jugend von den wunderbaren Eigenschaften, die man den Mitteln beilegte, dahingerissen, häuften wir unsre Rezepte sehr an; wir glaubten jedes Mittel müßte eine besondre Wirkung auf jeden Theil des Körpers hervorbringen und sich vornemlich, wie **Moliere** ganz lustig sagt, den Saft des Körpers auswählen, für den es bestimmt war. Von diesem Irrthum durch eine oft unglükliche Erfahrung abgebracht, haben wir darauf gedacht unsre Methoden zu vereinfachen, und die Anzahl der Mittel zu vermindern; seitdem haben die guten Erfolge die Stelle der schlechten eingenommen. Die Eigenschaften der Dinge werden nur durch die Wirkungen erkannt, die sich unsern Sinnen veroffenbaren; man muß also nur an das Sichtbare glauben, und an das, wovon das Leben der Menschen abhängt. — Wenn die Arzneykunst nicht diese sichtbare Deutlichkeit und diese Wahrheit selbst ist, so hört sie auf heilsam zu seyn; man kan sie darzu machen, wenn man in der Praxis nur dasjenige gebraucht, was allgemein von den guten Praktikern zugelassen, aufgenommen und gebilliget worden ist. — Nun gehört aber der Arzneykunst nichts eigenthümlich zu, als was gerade dahin geht, die Gesundheit und das Leben zu erhalten. — Alles was von der ersten

Noth-

Nothwendigkeit ist, kan in einer sehr eingeschränkten Sphäre begriffen werden; also werden selbst diejenigen, denen die Natur jenen Umfang des Genies, jene Leichtigkeit des Gedächtnisses, alles zu fassen und alles zu behalten, nicht gegeben hat, mit Nutzen die Arzneykunst ausüben können. Simplicitas est princeps excellentiae instrumentum — Nihil desperandum simplicitate duce, sed fallit spem laboris involuti successus.

§. 49.

Wenn man ein glüklicher Arzt zu werden, zur Simplizität zurükkehren muß, wie dies das Alter, die Erfahrung und die Unglüksfälle gezeigt haben, so laßt uns unsre Laufbahn da anfangen, wo sie die Meister der Kunst endigen. Wer von uns sollte nicht wünschen ein so großer Arzt als Sydenham zu werden? Warum nehmen wir denn einen mit dem seinigen nicht übereinstimmenden Weg? Ein ächter Lehrjünger der Natur, immer wachsam und genau, sagt er uns mit seiner gewöhnlichen Redlichkeit: Agendi gnaro raram remedii penuriam. Scientia morbi et auxilii simplex. Morbos namque vniversos communi sanare possunt methodo, qua misso errori subeuns purgatio opio sedetur, dum victus caetera absolvit. En scientiam morbi et auxili, qua freti artis principes cet. Boerhave eben so ehrlich, eben so nüchtern als Sydenham, forderte nur Was-

ser, Eßig, Wein, Gerste, Salpeter, Honig, Rhabarber, Mohnsaft, Feuer und eine Lanzette, Die medizinischen Quellen, sagt er anderswo, einige Salze, die Seifen, das Quecksilber, das Eisen, eine heilsame Diät, eine schikliche Leibesübung lassen dem Arzt nichts mehr zu wünschen übrig. Worzu dienen also alle jene Arzneymittel aus dem Mineral- Pflanzen- und Thierreich, die uns die Kunst zubereitet? die einfachen Arzneymittel, welche uns die Natur giebt, übertreffen unsre Bedürfnisse weit und haben mehr Wirksamkeit, als wenn sie die Kunst verderbt. Wird es mir erlaubt seyn hier einen allgemeinen Mißbrauch laut zu rügen, und dessen Quelle anzuzeigen? — Die Chineser machen wirklich viel Gebrauch von dem Talk, um das Leben zu verlängern, von den Boluserden, um die Säuren des Magens einzusaugen. Sie erhielten dieses Rezept von den Bewohnern des mogolischen und persischen Reiches, die jeden Augenblik die leimichte Erde von Patna essen: diese empfingen es wiederum von den Tartaren und Türken, welche die armenische Siegelerde und andre dergleichen in den Gegenden der Levante häufig verschlucken. Diese leztern haben sie nach Deutschland bringen lassen, wo man ebenfalls die Boluserden, die manchmal kalkigt sind, mißbrauchet. — In Sachsen ist ein starker Handel mit dem Agalicus Mineralis. Dies ist eine

Mi-

Mischung von Kalkerde, von Monmilch, welches eine im Wasser verdünnte staubichte Kreide ist. Sie machen ebenfalls einen Gebrauch von der Osteokolla, welches eine leimichte, sandigte und kalkigte Erde ist; eben so gebrauchen sie den morgenländischen Bezoar, welcher ein Stein ist. Alle diese Substanzen saugen die Feuchtigkeit ein, indem sie einen Kleister machen. (Der Verfasser hat hier in der Hauptsache recht, allein der Gebrauch von diesen lezten Dingen ist in Deutschland nur noch da gemein, wo der vornehme Pöbel nur sehr theure Rezepte haben will, und der allenfallsige Stahlianer noch seine erdichten Mittel hartnäckig behauptet. Pf.) Dies ist also ihre Kraft; sie bilden demnach einen Mörtel, der geschikt ist die Eingeweide zu verstopfen: bilden sich wohl diejenigen, die diese schädlichen Mittel gebrauchen, die Vorstellung, daß der menschliche Körper wieder so ersezt werde, wie die losgerissenen Stücke einer alten Mauer? In Frankreich nimmt man viel verrostete und dephlogistisirte Eisenfeile ein: dies ist eigentlich zu reden nur die Erde des Eisens, unter dem Zustand des Ockers. Man verschlukt auch reine Kreide in dem Gebrauch der verkalkten Austerschaalen. (Dies ist wohl noch schlimmer als reine Kreide, denn es ist ein wahrer Kalk, der die schlimmsten Wirkungen herverbringen kan, allein leider giebt es noch öffentlich bestätigte Apothekerbücher, die als Landesgesetze die-

nen müssen, und wo doch dergleichen mörderische Verordnungen vorgeschrieben sind, unter vielen Beispielen betrachte man nur das in manchen Pharmakopäen und Dispensationen noch vorkommende sogenannte Wiener Pulver oder Pulvis Viennensis albus, wo eine gebrannte Gipserde als ein Heilmittel unter obrigkeitlicher Autorität dasteht. Welch aufgeklärtes Jahrhundert, wo man noch den Todtschlag befiehlt! Pf.) der Perlen, des Hirschhornes, der Eierschaalen, der Wildenschweinszähne, u. s. w. die unter dem Nahmen von Granaten, Hyacinthen, Smaragden, Saphyren, Rubinen, Topasen bekannte fünf Fragmente sind eben so viel natürliche Gläser, die mir sehr gefährlich scheinen; (Zu bedauren wäre der Kranke der noch einem Arzt in die Hände fiele, dem sie es nicht auch schienen, oder der nur noch den Einfall hätte dergleichen zu brauchen; doch junge Aerzte muß man davor warnen, weil die öffentlichen Gesezbücher immer noch elendes Zeug enthalten. Pf.) denn da sie nicht in den Säuren unsrer Flüßigkeiten aufgelößt werden können, so können sie auch zum Theil die nemliche Wirkung hervorbringen, wie das geroßene Glas, welches ein unbezwingbares mechanisches Gift ist.

Wer gesunden Menschenverstand hat, wird wohl nicht im Stande seyn den Gebrauch solch unnützen Ueberflusses anzurathen; — er dient nur dem=

jenigen, der nicht weiß nach was er greifen soll, und damit das Leere seiner Kenntnisse ausfüllt, oder der es nur desfalls thut, um manchmal den Geist des Kranken zu beruhigen. Wenn er sich dessen bedient, um nicht demjenigen, der leidet, alle Hofnung zu benehmen, so ist dieses Verfahren noch verzeihlich; wenn er aber glaubt Wunder zu thun, so ist er das Trugbild seines Glaubens, und sein Irrthum ist tadelswerth. Die Wissenschaft der Mittel muß den Künstler nicht ermüden, sie sind an Anzahl nicht unendlich; jedes besondre Uebel erfordert nicht ein besonderes Mittel, noch jede Verwiklung erfordert noch verwickeltere Mittel. Es ist ausgemacht, daß derjenige, welcher die einfachen Mittel verachtet, welcher zu mehreren verschiednen Mitteln in dem Laufe einer Krankheit seine Zuflucht nimmt, gemeiniglich derjenige ist, der am wenigsten heilt; wenn er auch einige glükliche Erfolge zählt, so ist er sie nur der Natur schuldig, die stark genug war über das Uebel, den Arzt um die Mittel gesiebt zu haben. Wenn aber die Vielfachheit der Mittel den Fortschritten der Heilungskunst sich entgegensezt, so laßt uns aufrichtig gestehn, daß die Materia Medika unrecht hat, deren Gebrauch zu empfehlen, und ihnen Kräfte beizueignen, die sie oft nicht haben. Wie viele Jahrhunderte sind zu dieser beinahe unnützen Sammlung angewandt worden! wie viele Aerzte

haben sich erschöpft, ermüdet, um deren Kenntnisse zu erlangen und zu leiten! Wenn man die Praktiker fragt: welchen Nutzen die Menschheit davon gezogen habe, so schweigen sie.

§. 50.

Es ist sehr selten, daß man diejenigen heile, mit welchen man lange Zeit zu thun hat: der Kranke wird durch eine langwierige Mattigkeit entkräftet, und die Natur, die man überhäuft, wird geschwächt und fällt unter solcher Last. Wenn jemand nach einer chronischen Krankheit die Gesundheit wieder erlangt, so geschieht es fast immer dadurch, weil er den Mitteln entsagt hat, weil er die Luft und die Diät veränderte, und Mineralwasser oder Badwasser gebrauchte, das ist, weil er durch die Mittel geheilt wurde, welche die Natur von selbst zubereitet hat. Ferner ist es durch den Gebrauch der verschiedenen Milchgattungen geschehn, welche so wie sie die Thiere geben, oder mit einigen Pflanzen verändert getrunken worden sind. Eben da ich dies schreibe, habe ich einen Kranken unter Augen, der von einer sehr langwierigen Krankheit durch den bloßen Gebrauch der also veränderten Milch und durch eine seinen Kräften angemessenen Leibesübung geheilt worden ist. Ich habe hören müssen, daß mehr als ein Kranker, der von den Aerzten aufgegeben worden, geheilt worden ist, weil er sein Uebel den Kräften

der

der Natur überlassen, oder weil er die Rathschläge eines Menschen befolgt, der nichts von der Arzneykunst wußte. Die Sache ist möglich; nicht allein die Natur heilt eine große Menge Krankheiten, sondern ich glaube auch, daß manchmal ein Bauer das einfache Mittel, daß ihm geglükt hat, schiklich anrathen kan: und die Wahrheit zu gestehn, wem sind wir denn die kleine Anzahl der spezifiken Mittel schuldig, die wir haben? Sind es nicht einfache, wenig ausgebildete Menschen, die wir mit Mitleiden betrachten, und bäurisch und wild nennen? Wer hat wohl die Eigenschaften des bittern Holzes von Surinam entdecket? Ist es nicht auch ein Wilder in den holländischen Kolonien? Ich habe Gelegenheit gehabt die guten Wirkungen dieses Spezifikums in den Wechselfiebern zu erfahren, sie sind denjenigen gleichförmig gewesen, welche Herr Professor Schwenke mir mitzutheilen die Güte hatte. Dieses bittre Holz hat den Nahmen desjenigen erhalten, der zuerst Gebrauch davon gemacht hat, er war ein Sklave zu Surinam, Nahmens Quassi, das Holz heißt also in den Apotheken lignum amarum quassi, oder auch Quassia; die Substanz dieses Holzes gleicht ziemlich der des Birkenholzes, und seine Rinde der Simarouba ihrer. Es ist sehr leicht, und ohne Geruch; sein Geschmak ist äußerst bitter; der Eindruk davon bleibt lange Zeit auf der Zunge, aber

er hat nichts Unangenehmes, nichts Ekelhaftes; in den Wechselfiebern kan man sich dieses Mittels weit eher und weit sicherer als wie der Chinarinde bedienen. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, in dem heissen Brand es zu gebrauchen. Wenn es in diesem Fall der Chinarinde nachsteht, so geht es ihr in den Wechselfiebern vor. Wenn der Kranke ein bis zweimal der Bedürfniß gemäß purgirt worden ist, so macht man von diesem als Aufguß behandelten Holz folgenden Gebrauch. Man nimmt zwei Quentchen desselben, die man raspelt oder gröblich zerschneidet, und läßt sie in zwei Pfund Wasser 24 Stunden lang im Aufguß stehn. Die Gabe ist 4 bis 5 Unzen von diesem Aufguß auf einmal. Man nimmt eine solche Gabe des Morgens und eine andre des Abends, außer dem Anfall, und sezt damit bis zur Heilung fort. Sehr selten geschieht es, daß man mehr als 4 Pfund dieses Aufgusses zu nehmen habe. Sehr oft ist schon die erste Flasche hinreichend. In den stürmischen Jahrszeiten, in den feuchten Ländern, in den eingewurzelten Fiebern wird man sehr wohl thun, den Gebrauch davon zu verlängern. Ich habe eine große Menge Beobachtungen, die dessen Wirksamkeit versichern. Außer der fieberwidrigen Kraft ist dieses Holz ein sehr mächtiges Magenmittel. Die Bewohner von Surinam machen davon ein sehr berühmtes Elixir. Sie nehmen 2 Loth

von diesem geraspelten Holze und gießen ein Pfund Weingeist oder Brantewein darauf, so sie einige Zeit zusammen an einem fort ausziehen lassen, hierauf seigen sie die Flüßigkeit durch. Die Gabe dieses Elixirs ist ein halber Löffel voll, entweder rein oder mit bloßem Wasser, mit Krausemünzwasser u. dergl. vermischt. Dieses Mittel ist in der Schwachheit der Magenfasern, dem Mangel an Eßlust, dem schleimichten Unrath, dem sauren Aufstoßen und dergleichen dienlich.

§. 51.

Aus dem bisher Gesagten folgt, daß der Praktiker sich einzig und allein an eine kleine Anzahl Mittel halten müsse, wovon die Erfahrung die Wirksamkeit hat kennen lassen; alle die andern gleichen jenen meineidigen Freunden, die uns zur Zeit der Noth verlassen, wenn sie nicht noch traurige Begebenheiten verursachen, wovon so viele Menschen die Opfer werden. Je mehr übrigens die Macht der Natur ausgedehnt ist, destomehr muß die der Kunst beschränkt seyn: wenn jene Bedürfnisse hat, so sind sie einfach, sie begnügt sich mit wenigem, das Nothwendige ist ihr genug, man findet es überall, sie hat uns damit versehn, indem sie uns diese nemliche Bedürfnisse gab! Wenn die Kunst weder reich noch arm seyn wird, so wird sie all dasjenige seyn, was sie seyn soll.

§. 52.

§. 52.

Die natürliche Arzneykunst ist also die einzige, die für den Menschen wahrhaft gemacht ist: Medicina paucarum herbarum scientia. Hippokrates hatte dies gedacht, ehe es Celsus schrieb, unsre Vorväter kannten keine andre, und der Beweis, daß sie gut war, ist der, daß sie länger lebten als wir. Warum wollen wir aber zur Kindheit der Welt zurükgehn, da wir unter unsern Augen Thatsachen haben, die es beweisen. Zahlreiche Völker bedienen sich der meisten Mittel nicht, deren wir uns bedienen, und genießen einen weit stärkere, weit dauerhaftere Gesundheit als die Europäer. Wenn es wahr ist, was Geofroy in seiner Materia Medika erzählet, daß die Römer beinahe 500 Jahre lang nur einige Pflanzen und Kohlarten statt aller Mittel sich bedienten, so würde dieses ein großer Beweis mehr für die Simplizität der Arzneykunst seyn. Man sagt auch, daß Cato nur aus einem Küchengarten die Hülfsmittel nahm, um seine von der Pest angegriffene Familie zu heilen, und daß der Kohl welcher diesem Uebel abhalf, aus Erkenntlichkeit die Medizin des großen Cato genennet wurde. Wie es auch mit diesen historischen Thatsachen beschaffen sey, so beweisen sie nichts wider die Nothwendigkeit und Nüzlichkeit des Arztes und der Arzneykunst. Cato war ein Weiser, der die andern durch seine Ein-

sichten

sichten leitete; welcher Kranke ist wohl ein Cato? wird sind alle blind in unsrer eignen Sache, und und haben nöthig geführt zu werden. Ich frage jezt, waren die Römer minder empfindlich als wir, sie, welche die Gebräuche der Nationen so gut aufzunehmen verstunden, sobald sie solche besser und weiser als die ihrigen fanden. Wenn man mir einwenden möchte, daß die Dinge ihre Gestalt sehr verändert haben, daß die neuern Mägen nicht von dem Schlag derjenigen der alten Römer seyen, so würde ich eingestehn, daß der Einwurf gerecht sey; aber ich würde mich dennoch nicht für überwunden halten. Wenn unsre Körper geschwächt sind, so sind sie außer Stande die Wirkung heftiger Mittel zu ertragen; wer hindert uns übrigens zu leben und zu weben, wie jene Ueberwinder der Welt? Laßt uns ihnen nachahmen, so werden wir gleich ihnen verdauen. Es ist nicht nicht der Fehler der Natur, wenn wir schon vor dem Alter hinfällig sind: werfet einen Blik auf die Arbeiten und die grobe Nahrung jenes niedern Volkes, welches mehr Gesundheit als Leben nöthig zu haben glaubt: Seine Gesundheit wird euch beweisen, was die Leibesübung und die Mässigkeit vermögen. Laßt uns darüber nicht erröthen, uns so wohl als ein Lastträger zu befinden.

§. 53.

Die einfachste Arzneykunst hat noch einen Vortheil, der nur ihr eigen ist; er bestehet darin, daß der Arzt, der sich ihrer bedient, genau weiß, woran er sich in Absicht der Eigenschaften und der Wirkungen der Mittel, die er gebraucht, zu halten hat: Kein Vorurtheil, keine Bedenklichkeit, kein Ansehen können ihn hierinnen hintergehn, oder in seiner Praxis wankend machen; er beruhiget sich nur mit der Evidenz, und alsdann kan man erst auf die Treue und Gewißheit der Beobachtungen rechnen, die er uns giebt. Man ist gezwungen dasjenige zuzulassen, was da ist, dasjenige was wohl gesehen worden ist; wie können wir aber sehen, oder wie können wir behaupten, daß ein Mittel mit einer solchen Kraft begabt ist, daß es eine solche Wirkung in einem solchen Fall hervorgebracht hat, wenn wir statt es allein gebraucht zu haben, es noch mit mehreren andern vermischten! Eine so gewagte Behauptung ist sehr verdächtig, sie muß viele Mißbräuche nach sich ziehen; dies ist auch der Erfolg. Der Arzt, der sich nach diesen Beobachtungen beträgt, der diese so gerühmten Mittel gebraucht, ist das Trugbild seiner Leichtgläubigkeit; alsdenn glaubt er Ursache zu haben die Hülfsmittel zu verwerfen, die ihm vielleicht allein zur Heilung des Kranken hinreichend gewesen seyn würden, wenn die Mischung nicht

Hin-

Hindernisse hineingebracht hätte. In dieser Verwirrung nimmt er zu andern eben so unnützen Mitteln Zuflucht, und es ist ein großes Glük, wenn sie die Krankheit nicht erschweren. Es ist sehr selten, daß ein Mittel gleichgültig sey; wenn es nicht heilsam ist, so schadet es beinahe immer; der Unglükliche, der seine Wirkung überlebt, verbindet die Quaal des Lebens mit dem Schrecken des allmähligen Todes. So geben uns also die Halbkenntnisse, die falschen Schimmer in der Arzneykunst und manchmal die Unredlichkeit selbst solche Beobachtungen, die verstümmelt, nach der Denkungsart des Verfassers zugeschnitten sind, und deren Treulosigkeiten den Irrthum in der Praxis unvermeidlich machen. Wenn ich die Gesezgebende Gewalt hätte, so würde ich denjenigen eben so strenge strafen, der sich untersteht, das Publikum mit falschen Beobachtungen zu betrügen, eben so strenge, als man denjenigen straft, der das Verbrechen der beleidigten Majestät begeht: derjenige, der die Majestät der Menschheit beleidigt und sie betrügt, indem er ihr für gute und spezifike Mittel gefährliche und mörderische giebt, verdient die gleiche peinliche Strafe.

§. 54.

Das einzige Mittel uns Fehltritte zu ersparen, uns von der Unwissenheit ohne die Hülfe der Frechheit zu retten, bestehet darinnen, für dem

Unge-

Ungewissen, für dem Außerordentlichen, für dem Verdächtigen uns so zu verwahren, wie ein Pilot auf einem Meere, das er noch nicht versucht hat. Diese Vorsicht ist vornemlich in dem innerlichen Gebrauch der Gifte, die einige Zeit in der Arzneykunst so gemein worden sind, äußerst nothwendig; nicht alle diejenigen, die sich deren bedienen, haben weder die Klugkeit, noch die Einsichten des Herrn Stoerk. Wenn man auch, wie ich es thun soll, die Beobachtungen als wahr annimmt, so ist es Gift in den Händen eines Ungeschikten, oder eines Frechen das Schwerd des Todes. Ich rede mit Sachkenntniß. Man kan also den jungen Aerzten nicht zu sehr erinnerlich machen, wie gefährlich die ersten Versuche dieser Gattung sind, um nur zu verhindern, daß der Gebrauch davon nicht in eine Seuche ausarte: ich tadle die Bemühungen derjenigen nicht, welche dahin streben, einige neue spezifike Mittel für Krankheiten zu entdecken, die bisher unheilbar gewesen sind, ich lasse ihrem Eifer alle Gerechtigkeit widerfahren, die er verdient; aber ich weiß auch, daß unser Jahrhundert sehr gierig nach Neuerungen ist, daß die eingenommene Einbildungskraft öfters die Idee der Uebel und die Wirksamkeit der Mittel vergrößert, und daß man eben so oft ein Mittel aus einem Gifte machen will. Die Stadt Ulm hätte wohl gethan, sich der öffentlichen Bekanntmachung der Paradoxe

des

des Friccius über die Heilkräfte der Gifte ernstlich zu widersetzen: dieses Werk hat viel traurige Begebenheiten verursacht. Attalus, König von Pergamus war weit klüger als wir heut zu Tag sind, er ließ dergleichen Erfahrungen nur an solchen machen, die von den Gesetzen zum Tode verurtheilt waren; alle diejenigen, welche alsdenn solche Gifte überlebten, erhielten Gnade. Und was man mir auch einwenden mag, so werde ich immer behaupten, daß es niemals erlaubt sey, dergleichen Erfahrungen an freien und unschuldigen Menschen anzustellen. Ich weiß wohl, daß ein weiser Mann, der sich eines solchen gefährlichen Mittels bedienen will, zuvor damit anfängt, die Wirkung an den Thieren, und vielleicht an sich selbst zu erproben; aber hieraus folgt nicht, daß er es mit aller Sicherheit seinen Kranken verschreiben könne. Die chronischen und hartnäckigen Krankheiten sinds, in welchen man zu solchen äußersten Mitteln Zuflucht nimmt; nun ist aber ein solcher Zustand von Mattigkeit dem Zustand eines starken Thieres oder eines gesunden Menschen in nichts ähnlich, und der Schluß von dem einen auf den andern unrichtig, gefährlich und immer gewagt. Wir sehen alle Tage, daß mancher Mensch acht bis zehen Gran Brechmittel nimmt, und es so zu sagen ohne Unbequemlichkeit verdaut, da ein anderer von der Wirkung einer solchen Gabe um-

umkommen würde. Uebrigens giebt es auch Gifte, die für den Menschen sehr traurig sind, und welche dennoch den Thieren nichts schaden, und so auch umgekehrt. Der Arsenik der uns tödtet, purgirt die Wölfe; der Metallensafran, der nicht fähig ist eine Wunde zu reizen, der sogar das zärtliche Werkzeug des Gesichtes nicht verletzet, verletzet dennoch den Magen, wenn er gleich in sehr kleiner Gabe genommen worden ist.

Ein Heilmittel ist einem Temperamente dienlich, das einem andern übel bekommen würde. Das ätzende Quecksilbersublimat mit welchem ich in Rußland sehr schwere Krankheiten geheilt habe, unter andern eine die vierzig Jahre lang gedaurt hatte, und welche ein rußischer Mönch in dem kaiserlichen Spital zu Moskau an sich hatte, könnte vielleicht dem gallichten und leicht entzündbarem Temperamente eines Morgenländers entgegen seyn. Laßt uns also auf der Behauptung beharren, daß man die verdächtigen Mittel bei denenjenigen vermeiden müsse, die in einem Zustand sind, wo sie die Wirkung ohne Gefahr nicht ertragen können, sie haben ein so schwaches Leben, daß man ihnen nichts davon nehmen kan, ohne daß der Tod herbei komme. Ich will gerne, wenn man es ja so haben will, auch zugestehn, daß einige hofnungslose Kranke durch dieses Mittel geheilt wor-

worden seyn; wenn man mir nur auch zugestehet, daß jener Römer, der seinem Vater den Antrag machte eine Stadt einzunehmen, und dabei nur die Kleinigkeit von dreihundert Mann zu verlieren, ein schlimmer Bürger war. Wolltest du wohl einer von den dreihundert seyn, antwortete ihm der Alte? Dies ist auch meine Antwort, die ich den Aerzten gebe, die sich der Gifte annehmen. Ich kan diesen §en nicht besser endigen, als mit den Betrachtungen eines Boerhave:

Nulla viro in applicando remedio temeritas
Nulla illi in observando effectu festinatio
Nulla in sinistris eventibus occultatio
Nulla in extollendis prosperis jactantia.

§. 55.

Wir nennen diejenigen Mittel spezifische, welche uns eine vervielfachte Erfahrung als die schiklichsten und ganz eigenen hat kennen gelernt, um damit eine besondere Krankheit, ohne merkliche Ausleerung wirksam zu heilen. Remedium specificum, est illud quod causam morbi penitus delet, absque evacuatione sensibili. *Sydenh.* de lue venerea. Bis jezt zählt man nur die Chinarinde, die in gewissen Umständen so wirkt. Die Kräfte durch welche diese Arzneymittel wirken, sind uns beinahe unbekannt, aber ihre Erfolge entsprechen unsrer Hofnung; dies muß uns hinreichend seyn; dergleichen Mittel sind vornehmlich das Quecksil-

der in den venerischen Krankheiten, die Chinarinde und die Quaßia, oder das bittre Holz von Surinam in den Wechselfiebern, die Ipecacuannawurzel in der Ruhr, der Bisam in gewissen Arten von Zuckungen. Jedes von ihnen allein, reicht hin das Uebel zu heilen, wider welches man es gebraucht. Es ist nicht eben so, wenn man sie mit andern Mitteln verbindet; ihre Einheit, ihre Simplizität ists, von welcher ihre natürliche Wirksamkeit abhängt. Wenn mein Glaube wahr ist, so dürfte es nur von uns abhangen, eine größere Anzahl spezifiker Mittel zu haben; der Weg sie zu erkennen ist uns durch die Erfahrung geöfnet; man muß sich aber wohl in Acht nehmen, daß der Geschmak an Erfahrungen den Gesetzen der Simplizität nicht entgegen sey. Fast alle Menschen lieben das Ausserordentliche, sie wollen und suchen es überall; auch hierinn hat man bis zum Unmöglichen darnach gestrebt.

§. 56.

So wirksam auch die Kräfte der Chinarinde seyn mögen, so denke ich doch nicht, daß die Vorsehung das Fieber in unser Klima, und das Mittel nach Amerika versezt habe; diese allgemeine Vorsehung läßt in jedem Klima die Mittel und die Pflanzen wachsen, die den Menschen und den Thieren nothwendig sind. Auch giebt es kein Land, welches nicht dasjenige hervorbringe, was

zur

zur Erhaltung unumgänglich nöthig und nützlich ist. Von dieser Wahrheit überzeugt pflegte Solander zu sagen, daß man an den Pflanzen, die sich in einem Lande in Ueberfluß finden, beinahe mit Gewißheit absehn könne, welche Krankheiten am gewöhnlichsten daselbst herrschen. Da die Bedürfnisse des einfachen Lebens beinahe die nemlichen bei allen Menschen sind, so war es gerecht, daß ihnen die Natur aller Orten die nemlichen Hülfsmittel darlegte: nur die Kunst sie anzuwenden ists, welche die polizirten Nationen von den wilden Völkern unterscheidet; diese hier sinds; die sich deren mit dem meisten Nutzen bedienen. Weit entfernt diese Produkte durch eine unnütze oder gefährliche Vermischung zu verändern, betrachten sie vielmehr diese Wohlthaten der Natur als gediegenes Gold, das nicht nöthig hat, durch die Kunst bearbeitet zu werden. Wenn gleich die Beobachtungen und die Erfahrungen einer großen Anzahl Jahrhunderte die Menschen von dem methodischen Gebrauch der Hülfsmittel dieser Kunst unterrichtet haben, so möchte man doch fragen: ist der Vorrath der Kenntnisse, womit man sie bereichert hat, wohl so viel werth, als die glükliche Unwissenheit, welche die Krankheiten in jenen verflossenen Jahrhunderten heilte, wo die Erfahrung für Wissenschaft ging? Derjenige, welcher an diesen Wahrheiten zweifelt, gebe sich

doch die Mühe zu reisen, und das alles durch sich selbst zu bestätigen, er wird bald davon überzeugt werden; wo nicht, so halte er sich an den Beobachter, qui morbos hominum multorum vidit et vrbes. Die warmen Länder haben einen Ueberfluß an Citronen, Pomeranzen, süßen, säuerlichten und ganz sauren Früchten: diese saftigen Früchte sind nöthige Nahrungsmittel und wirksame Heilmittel für die Krankheiten, welche durch die übermäßige Hitze verursacht werden. Sie mäßigen die geschärfte Galle, sie befeuchten, verdünnen, bewegen das allzudicke Blut; sie stärken die festen Theile, indem sie solche ein wenig zusammenziehn, und dadurch der Wirkung der Fäulniß widerstehn. Die bittern, scharfen, gewürzhaften, eindringenden Pflanzen wachsen in allen Theilen des Nordens, wo sie nothwendig sind. Laßt uns Rußland zum Beispiel annehmen; in diesem Klima, welches im sechzigsten Grade ist, sind die Winter lang, die Kälte sehr heftig; ihre Stärke, der Mangel an Leibesübung die Unterbrechung der Ausdünstung, oder manchmal die allzuviele Ausdünstung, welche durch die unmäßige Hitze der Zimmer verursacht worden ist, machen daselbst das Blut sehr dicke: zu diesen Ursachen kommen noch der tägliche Gebrauch der Mehlspeisen, eines schlecht gegohrnen und schlecht gebackenen Brodes, nahrhafter Getränke, wie die starken Biere und andre dem Lande

eigene

eigene Zubereitungen sind. Zu diesen Unterhaltungsmitteln kommen ferner der Ueberfluß an Fleischspeisen und Fischen, die mit Fett häufig versehn sind, an Gebackenem, an Rahm, an Butter, an verschiedenen Oelen, die durchs Altwerden eine Schärfe erlangen; aus allem diesem wird man denn leicht den Schluß machen, daß die Säfte der Russen verkleistert sind, daß ihr Magen und ihre Gedärme, so stark man sie auch vermuthet, mit klebrichten Zähigkeiten umwickelt sind. Dieser Schluß ist richtig; diese Nahrungsmittel bringen in den Menschen die nemlichen Wirkungen hervor, wie in den Thieren: nun werden aber die von mehligten Substanzen genährte Pferde und andre kleinere Hausthiere sehr fett, aber dabei sind sie schwach und weich, ihr Fett ist ein Exkrement, ihre Dicke ist Aufgedunsenheit. Ein schlecht gegohrnes und schlecht gebackenes Brod ist ein Taig, der sich nicht leicht im Wasser auflösen kan, und also zu Verstopfungen, zur Wassersucht Anlaß giebt, wie Hippokrates sehr wohl beobachtet hat: dieses Brod giebt den Thieren ein schlechtes Fett, es erstikt oft die Vögel: dies ist eine tägliche Erfahrung. Hier sind also die Ursachen der Verdikkung, hier sind die Ursachen der Schärfe. Die griechische Religion gebietet fast sieben Monate lang zu verschiednen Zeiten des Jahrs eine strenge Fastenzeit: diejenigen, welche sie beobachten, essen

viel gesalzne, geräucherte und scharfe Fische. Der Gebrauch des Branteweins vor den Mahlzeiten ist daselbst allgemein; und wenn man ihn auch gleich mit Mäßigung gebraucht, so schadet dieser brennbare Geist doch immer. In die Länge ist er ein langsames Gift, das die Nerven langsam angreift. Außer diesen Mißbräuchen ist auch der, alle Speisen mit Oel zu schmelzen und täglich Gebratnes zu essen, sehr schädlich. Das gebratne Fleisch wird einem weit heftigern Feuer ausgesezt, als wenn es auf eine andre Art zubereitet worden. Das Wasser kocht bei dem 212. Grad der Wärme nach dem Fahrenheitischen Thermometer, das Oel braucht mehr als noch einmal so viel Hitze, um zu kochen; wenn aber schon einige Grad Hitze zur Verderbniß hinreichend sind, so folgt daraus nothwendig, daß die Salze des Fleisches, der Fische und des Oeles durch das Braten weit schärfer, als durch jede andre Zubereitung werden. Dies ist der Grund warum bei dem allzustarken Braten des Fleisches, welches in dem ganzen Norden gewöhnlich ist, das Fett gelb, bitter wird, und eine alkalische Eigenschaft erlangt: Je schwärzer das Fleisch ist, je mehr hat es von dieser Eigenschaft; das rußische Reich hat einen Ueberfluß an Vögeln und Wildpret dieser Art. Die Wirkungen die davon entstehn, sind der Scharbok, (der Scharbok ist zu Moskau und zu Petersburg in den

Spi-

tälern weit gemeiner als unter dem Volke. Diejenigen, welche feuchte Häuser bewohnen, welche im untersten Stokwerk sind, sind ihm mehr unterworfen. Aber man betrügt sich oft, indem man eine langwierige venerische Krankheit für den Scharbok ansieht), die Blutflüsse, die hitzigen, gallichten, faulen, schwindsüchtigen Fieber, die Verzehrung. Außer den Nervenkrankheiten sind die so eben angeführten Uebel unter den Reichen sehr gemein. Ich werde in der Folge sagen, wie sich das Volk dafür schüzt. Man weiß, daß fette Dinge von Natur sich mit dem Wasser nicht vermischen; wenn diejenigen welche sie gebrauchen, oder mißbrauchen, schlaffe Fasern, schwache Eingeweide haben, so werden sie bald davon beschwert werden; das Fieber entzündet sich, und die Schmelzung, die es verursacht, bringt gefährliche Wirkungen hervor. So ist überhaupt die Ursache der meisten hitzigen und chronischen Krankheiten beschaffen.

§. 57.

Ich schreite nun zu den natürlichen Mitteln, deren sich die Russen bedienen, um den Krankheiten abzuhelfen, welche das Klima und die Lebensart verursachen. — Sobald der Frühling in Rußland erscheint, ist das Pflanzenwachsthum sehr geschwinde: die Erde, welche nun sechs bis sieben Monate geruhet hat, die Menge des ge-

schmolzenen Schnees der sie tränket, die Wirkung der Sonne, die fast beständige Gegenwart dieses Gestirnes, welches zu Petersburg sechs Wochen lang zwanzig Stunden am Tage auf dem Horizont steht, sind die Ursache, daß man daselbst innerhalb drei Monaten das Land bestellt, besäet und reifes Korn einsammelt. Man bringt so zu sagen das Land in die Stadt, und verkauft an den öffentlichen Plätzen bittere, scharbokwidrige, seifenartige, schmelzende und dergleichen Pflanzengewächse. Das Volk, welches sie kauft, bedient sich ihrer aus Instinkt, so wie die Reichen sie auf den Rath ihrer Aerzte brauchen. (Hier ist die Art, wie die Aerzte die gereinigten Säfte dieser Pflanzen verschreiben:

℞. Succ. antiscorbutic. recent. express. et depur. ℥v. quibus adde
Succ. aurant. vel citr. ex uno vel ex duobus.
Tart. regener. vel alter. ʒy.
Syrup. Fumar. ℥j.
Aq. Cinnamom. cochl. j.

Das Rezept ändert sich nach Verhältniß der Anzeigen. Man nimmt diese Säfte des Morgens nüchtern in zwei Gaben, zehn, zwölf, vierzehn Tage lang, so wie es die Nothwendigkeit mit sich bringt. Manchmal verbindet man mit ihnen den Gebrauch der Molken, die mit Weinsteinrahm zu-

berei-

bereitet worden ist. Diese Mittel sind den Russen dienlich. Die meisten bedienen sich ihrer alljährlich, ohne daß es die Noth erfordert, nur in der Absicht sich das Blut zu reinigen.) Die Russen brauchen diese Pflanzen nicht allein als Arzneymittel, sondern sie brauchen sie auch mit ihren Nahrungsmitteln. Man bedient sich zu Tische mehrerer Arten von Suppen, die nur Brühen von Kräuten und Wurzeln sind, wie von der Nessel, den Hopfenspitzen, den kleinen Rüben, dem Körbel, der Petersilie, dem Sauerampfer, dem Spinat, dem Finkel, den Pastinatwurzeln, den weissen und gelben Rüben die vorzüglich sind, den rothen Rüben, den Kohlarten u. s. w. mehrer dieser Pflanzeln sind erst seit dem Jahre dreißig zu Petersburg und Moskau bekannt; aber die einheimischen ersetzen ihre Stelle.

In der Sommerhitze, welche dorten manchmal ganz außerordentlich ist, vermischen die Reichen mit diesen Suppen aufbewahrten Limonen- oder Citronensaft; der Pöbel nimmt Eßig darzu. Eine Brühe von dieser Art ist ein Hülfsmittel, das geschikt ist, dem ranzigten Wesen abzuhelfen, welches die fetten Materien erzeugen. Es ist schade, daß man ihre Wirksamkeit durch das Fett vermindert, welches in diesen Arten von Suppen überflüßig ist. Vielleicht ist auch das flüchtige saure

Salz

Salz des Eßigs, welches das Produkt einer doppelten Gährung ist, mächtiger als wie der Mißbrauch. Die Säuren von dieser Natur erwecken die Nervenflüßigkeit oder die Nerven sehr mächtig; sie stärken die Kraft der vesten Theile, indem sie die schlaffen Fasern leichte reizen. Sie haben überdies die Eigenschaft das Fleisch zu erhalten, und der Fäulniß bis auf einen gewissen Grad zu widerstehn.

Klein Rußland oder die Ukräne, so zwischen dem zwei und funfzigsten und drei und funfzigsten Grade liegt, ist das gelobte Land des rußischen Reiches. Es hat an allem Ueberfluß, und vorzüglich an Honig, der den angenehmsten Geruch und fürtreflichsten Geschmak hat. Er bestehet aus dem Nektar gewürzhafter Blumen, die daselbst gemein sind, wie vornemlich die Lindenblüte und der Buchwaizen. Man macht aus diesem Honig ein Honigwasser, welches viel darzu beiträgt, dem Blute Flüßigkeit zu geben. Die wohlhabenden Leute lassen mit diesem Getränke Kirschen, Johannisbeere, Berbisbeere, die Frucht von dem Pflanzgewächs, das man in der Sprache des Landes Klivouka, und eine Art Preiselbeeren ist, behörig gähren. (Diese leztre Frucht kommt von dem Pflanzgewächs, so vaccinium oxycoccus Lin. Vaccinia paluſtris Tournef. Inst. 655. heißt; wenn der

der Schnee und die Kälte die Reife dieser Frucht vollendet haben, so ist sie vortreflich. Ihre Säure ist sehr angenehm, — Man erhält sie das ganze Jahr hindurch in Fässern mit Schnee. Die Erdbeeren, die Brombeeren, die Himbeeren und alle dergleichen Früchte sind daselbst sehr gemein. Ich vergaß von dem Birkensaft zu reden, wovon man im Frühlinge einen so starken Gebrauch macht. Sobald der Saft aufzusteigen anfängt, macht man mit einem Borer in dem Baum eine Oefnung; es geht ein sehr heller, sehr süßer, und zur Milderung der Schärfe der Säfte sehr tauglicher Saft heraus. Eben so ist es mit dem Saft des tartarischen Ahorns, acer platanoides, wechen die Russen Klion nennen. Sie nennen die Birke Beroz. Dieser Ahorn ists, aus welchem die Indianer einen Zucker machten, ehe man ihnen das Zuckerrohr zugeführt hatte. Die Tartaren bedienen sich dessen noch heut zu Tag. Diese Säfte haben mir erstaunende Wirkungen in der anfangenden Schwindsucht, in den Krankheiten der Nieren und der Blase gezeigt. Ich kan ihren Gebrauch nicht genug empfehlen. Täglich trinkt man drei bis vier Pfund davon. Es ist schade, daß dieses Mittel so kurze Zeit dauert. Der Honig, aus welchem man das Honigwasser macht, ist eine seifenartige Substanz, die ein zuckerartiges Salz enthält, in dessen Mischung das Wesentliche ge-

würz-

würzhafte Oel der Blumen eintritt. Seine eindringenden schmelzenden Kräfte sind bekannt: die Aerzte aller Zeiten haben Gebrauch davon gemacht; einige aber haben die Eigenschaften davon verdorben, indem sie den Honig aufkochen und ganz unschiklich abschäumen lassen. Er will im Wasser, oder einem den Umständen gemäßen Getränk aufgelößt werden. Hier ist eine besondre Beobachtung von seiner schmelzenden Kraft. Der berühmte della Dorre, Bibliothekar des Königs von Neapel, welcher die Vergrößerungsgläser so vervollkommnet hat, erzählte mir, daß einer seiner Freunde ihn anging, die Beschaffenheit seines Blutes noch vorher zu untersuchen, ehe er die Eigenschaften des Honigs an sich erführe. Der Pater della Torre fand, daß das Blut seines Freundes sehr dik war. Hier sind seine Worte: Das Blut meines Freundes war reichhaltig an Küchelgen, die aus mehreren kleinen Bläschen, bald platten, bald runden und eckichten bestunden, und welche durch eine Art wollichter, äußerst dünner Haut zusammen verbunden waren. Derjenige, welcher die Erfahrung an sich anstellte, lebte mehrere Tage lang von nichts als Honig. Er begab sich hierauf wieder zu dem Pater della Torre, welcher von neuem den Zustand seines Blutes untersuchte. — Alle beide waren sehr erstaunt, daß sein Blut, welches einige Tage zuvor dik war, nur

unend-

unendlich kleine Küchelchen darstellte, welche keine Verbindung mehr unter einander zu haben schienen. Boerhave hat fast nemliche Erscheinungen von dem Gebrauch der Maulbeeren gesehn, deren Wirkungen er mit denen des Quecksilbers verglichen hat. Es ist leicht aus diesen praktischen Beobachtungen Nutzen ziehn.) Andre setzen blos die Krausemünze bey. Außer diesen Getränken und diesen Nahrungsmitteln, von welchen die meisten Arzneyen sind, lieben die Russen die bittern Sachen sehr. Der Pomeranzenwein, den man auch Bischof, ohne Zweifel von der Farbe nennt, welche die Pomeranzen dem Wein geben, der Wermuthwein, der Tausendguldenkrautwein sind daselbst ein köstliches Getränke. Man mißbraucht daselbst die bittern Elixire und Tropfen, so wie die Tinktur der Rhabarber, eine Pflanze, die in gewissen Provinzen dieses Reiches sehr gemein ist. Dieser Mißbrauch giebt Anlaß zu der Hitze der Eingeweide, zu der Verstopfung, zu dem Goldaderfluß, der in Rußland so gemein ist. In Verwunderung sezte mich auch der natürliche Geschmak der Russen für gesalzenes Fleisch und für das Salz selbst, dessen Gebrauch ihnen so nothwendig ist. Man hat sie nicht gelehret, daß das Oel und das Fett nur durch dieses Zwischenmittel mit dem Wasser sich vermengen lassen; aber der Instinkt ersezt in diesem Fall die Lehren der Chymie. Nichts ist so gemein,

mein, als das Brod mit Salze essen zu sehn; manchmal löst man es sogar in starkem Biere auf. So wissen also die Russen mit den Produkten ihres Klima's die Wirkungen der Luft und der unverdaulichen Speisen, die sie weit bessern vorziehn, auch zu verbessern.

§. 58.

Die feuchten und sumpfigten Länder, wo die Natur der Luft die Stärke der vesten Theile zerstöret, und die flüßigen mit faulen Theilchen anstekt, liefern ebenfalls Mittel, die den daraus entstehenden Uebeln angemessen sind. Man findet daselbst überall die wirksamsten scharbokwidrigen Mittel, die Grindwurzel, die Alandwurzel, die Bachbonken, den Kreßig, den Biberklee, das Löffelkraut, den Meerrettig, die Knospen von Fichten und Tannen, und dergleichen. Diese Mittel haben Salze, Oele, einen Geruch, einen Balsam, die weit über diese nemlichen Produkte in den gemäßigten Himmelstrichen hervorragen. Man findet daselbst auch sehr mächtige bittre Mittel. Die hartnäckigsten viertäglichen Fieber, der Scharbok, welcher daselbst endemisch ist, die Wassergeschwulsten, die Anschwellungen, u. s. w. werden durch diese Mittel sehr gut geheilt, wenn man sich ihrer schiklich zu bedienen weiß. Wenn ich jedes Klima durchlaufen wollte, so würde ich überall die nemlichen Hülfsquellen finden. Die Vorsehung ist aller Orten eben dieselbe.

§. 59.

Diese Betrachtungen über die Kenntnisse und die Mittel, welche den Aerzten und den Kranken nüzlich sind, sind eben so viel Wahrheiten, deren Evidenz auch von Leuten begriffen werden kan, die am wenigsten unterrichtet sind. Diejenigen, welche mir nicht eigenthümlich zugehören, kommen hier und da in den Werken der Philosophen und der Praktiker, die über die Arzneykunst geschrieben haben, zerstreut vor, und zwar nach Grundsätzen, die durch natürliche Wirkungen, oder durch die die Ursachen, woraus sie entstehn, erwiesen worden sind. Wahrheiten von dieser Wichtigkeit verdienen in den Raum allgemeiner Geseze der Natur gesezt zu werden, und das Licht der praktischen Arzneykunst zu seyn, das Ansehn der Gesezgeber muß in der Arzneykunst die Kraft des Gesetzes haben, wenn ihre Maximen auf die mit der Vernunft übereinstimmenden Erfahrungen gegründet sind; wenn der Erfolg sie bestätiget hat, wenn das allgemeine Beste der Gegenstand davon ist. Nun zeigen aber diejenigen, welche dieses Werk ausmachen, und welche von Meinung und Schlendrian unabhängig sind, die einfachsten, die kürzesten Mittel an, um zur Erhaltung der menschlichen Art zu gelangen; sie haben also das nöthige Ansehn, um die jungen Aerzte zu ihrer Befolgung zu verbinden. Was hierinnen mich anbetrift,

trift, so schmeichle ich mir nicht, eine glükliche Revolution bewirken zu können; die Macht der Wahrheit wird sehr beschränkt, die Macht des Irrthums umfaßt die ganze Welt. Wenn aber mit der Zeit die in diesem Werke dargelegten Wahrheiten endlich die Augen öfnen sollten, wenn sie zum Inhalt eines bessern Buches, eines der Menschheit nüzlichen Buches werden dürften, alsdenn würde ich glauben, mich um dieselbe wirklich verdient gemacht zu haben.

Scripsi fide medica probaque pietate,
— Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti: si non, his utere mecum.

Klein Interpr. Clinic.

Betrachtungen über die Verhältnisse der drei Reiche der Natur untereinander, und über die Verhältnisse der Physik zu der Medizin.

In der moralischen wie in der physischen Welt, in den Künsten wie in der Natur, ist alles verkettet, alles hat Wirkungen und auch Gegenwirkungen, alles hat wechselseitige Verhältnisse und Einflüsse. Dies sind die Gesetze der Natur, welche die physische Ordnung ausmachen, und diese

Ord-

Ordnung stellt die Verhältnisse der Wesen, Substanzen und Gegenstände untereinander dar.

Es giebt also eine Kette von Kenntnissen, eine allgemeine Wissenschaft, von welcher sich alle Theile auf den Menschen beziehen und gründen, so wie es eine Zeugung ohne Gränzen, eine beständige und hinreißende Bewegung giebt, welche ohne Aufhören neue Verbindungen und neue Mischungen aus den Trümmern der alten entstehen läßt. Diese unter diesem Gesichtspunkt betrachtete Bewegung ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Seele der physischen Welt.

Die Philosophen haben vorgetragen, daß in dieser Welt alles durch Verbindungen der Massen und der Bewegung geschehe; das einfache, gleichartige, an Anzahl unendliche Theile, ohne Aufhören sich zu vereinigen streben, um neue Mischungen zu bilden, und daß diese Theilchen in der Verbindung die unveränderlichen Grundtheile der Körper werden. Von der Vereinigung der Anhäufung und der Verbindung dieser Grundtheile, die auf verschiedene Art geschehn kan, entstehn Substanzen, die nach ihren äußern Formen so mannigfaltig sind, als sie nach der Remlichkeit ihrer Grundtheile gleichförmig sind.

Die Bestandtheile der Körper haben wie die andern Theile der verbundenen Materie eine

Kraft der Strebung zur Vereinigung, oder eine Kraft des Zusammenhangs in der Vereinigung, je nach dem Zustand worin sie sich befinden: nach Verhältniß ihrer spezifiken Dichte und ihrer Schwere, sind diese Strebung und dieser Zusammenhang weit stärker; sobald einmal diese Grundtheilchen unter einander verbunden sind, so ist auch ihre Anhäufung (aggregation) verhältnißmäßig weit stärker und weit widerstehender als die von allen andern Körpern.

Jede Anhäufung sezt eine Quantität voraus; alle gemischte Körper sind aus jenen einfachen Wesen, die man Grundtheile nennt, zusammengesetzet, und jeder physische Körper ist ein Produkt dieser elementarischen ursprünglichen Mischung. Eine Kraft, die fähig ist auf die einen und die andern zu wirken, verbindet sie, und dieser Grund des Zusammenhanges hält sie in einer gleichen gleichen Masse zurük. Dies ist nun das, was allen Körpern wesentlich ist; dasjenige was sie Zufälliges haben, werden wir bald sehn.

Um dieses hier wohl zu begreifen, ist es nicht hinreichend die Natur in einem Kabinett zu betrachten; das durchdringende und aufmerksame Auge des Beobachters muß durch den Schleier durchsehn, der seine Blicke zu beschränken scheint, und von der Schale der Dinge bis in ihr Mark

drin-

dringen; — er muß also in die Eingeweide der Erde, in die unermeßliche Werkstätte der Natur hinabsteigen; dies ist das einzige Mittel sie auf der That zu erhaschen, und sich von den Geheimnissen jener Zeugungsursache, jener Verschiedenheit der Produkte und Mannigfaltigkeit ihrer Eigenschaften gründlich zu unterrichten. Die Macht, welche diese Natur unter ihrem Scepter hält, die alles geschaffen hat, die noch täglich durch die Erhaltung schaft, hatte ihr eine Macht ohne Gränzen mitgetheilt: sie wirkt allgemein mit der Fülle dieser Macht; überall ist ihre Wirksamkeit die nemliche, überall wird sie von der Wirkung begleitet. Seit dem Augenblik der Schöpfung hat das oberste Wesen nicht ein einziges Stäubchen der Materie zugesezt noch abgenommen; es hat sich einer kleinen Anzahl von Grundtheilen bedient, um jede Gattung auf eine seinen Absichten gemäße Art hervorzubringen; dieser einfache Grundstoff ist unerschöpflich, er empfängt so wie er giebt, er wiedererzeugt ohne Aufhören, weil die Materie die ihn ausmachen, die nemlichen Fähigkeiten behalten, die sie vom Anfang der Dinge an hatten. Hieraus folgt, daß wenn die Mannigfaltigkeit der Wesen und der Substanzen unendlich ist, die wirkende Ursache die sie hervorbringt, nur eine ist, und ihre Mittel einfach sind: in diesem Betracht ist die ganze Natur nur eine einzige Thatsache. Ob-

 gleich

gleich ihre Gestalten unendlich vervielfacht sind, so bringt sie doch mit den bekannten vier Grundtheilen, dem Wasser, der Erde, der Luft und dem Feuer Millionen von gemischten, angehäuften, weiter zusammengesezten Körpern herfür, wovon die Nemlichkeit der Grundtheile, die Aehnlichkeit und die Verhältnisse oder Verwandtschaften darstellt, welche der Physiker unter ihnen beobachtet. Es ist also nicht zu verwundern, daß jedes der drei Naturreiche eine sehr starke Verbindung, eine fast innige Verwandtschaft mit den beiden andern hat; keines von ihnen hat besondre Grundtheile, noch besondre Bewegungskraft. Von dem Menschen an bis zu dem lezten Dinge, bis zu dem lezten Ringe der die Kette der Wesen schließt, sind alle Zwischensubstanzen der Weg der Vermittlung, durch welche die beiden Extremen mit einander zusammenstimmen: Diese Verbindung geschiehet durch wechselseitiges Geben und Nehmen; und die Bewegung und Wärme sind es, durch welche dieser Wechsel fortdaurt. Die Saamenkraft der Erde ist die Ursache, welche alle Keime befruchtet: diese gemeinschaftliche Gebährmutter kan als der Mittelpunkt all dessen betrachtet werden, was wächst, athmet, vegetirt, sich ersezt, entweder durch die Eindunstung, oder durch die innere Aneinandersetzung, oder die äußere Aneinandersetzung, oder, kurz zu sagen, durch Wachsen, Leben und Empfinden sich auszeichnet. Die

Die große Schwere des erdichten Theiles, die Hitze des Gestirnes das am Mittelpunkt der Welt hängt, die Durchdringlichkeit der Flüßigkeiten, die Zeit, wovon die Natur nach ihrem Willen Gebrauch macht, die Ausarbeitung, die sie anwendet, um die rohe Materie den organisirten Körpern anzueignen, die Fähigkeit dieser Körper neue Materien anzunehmen, die Stärke des wirkenden Mittels das zu gleicher Zeit, als es die Theile eines gemischten Körpers auflößt und absondert, wiederum andre daraus bildet, sind eben so viel Mittel, vermittelst deren die nicht organisirte Materie von dem Zustand des Todes worin sie zu seyn scheint, bis zu dem Zustand des Lebens schreitet, in dem wir sie sehn. Diese neue Verwandlung macht sie geschikt ihrer Seits andre Wesen hervorzubringen, die denjenigen ganz gleich sind, wovon sie ein lebendes Produkt geworden ist. Die Bewegung ist das hauptsächliche Wirkungsmittel dieses großen Werkes; sie ists, welche die Theile der Körper auflößt und absondert, welche die Verfeinerungen, die Figirungen, die Verkörperungen, die Zeitigungen, die Anreifungen und die Verwandlungen jeder Art bewirket. Diese aufeinanderfolgenden und beständigen Verwandlungen, die neuen Produkte, welche daraus entstehn, erfordern nothwendig eine Anlage von Seiten der Körper, die sie erleiden und sich mit andern, verähnlichen müssen. — Jede

Vereinigung erfordert eine Aneignung; diese hier hangt von jener ab, und alle beide erfordern eine vorläufige Anlage, ut in mutuos amplexus coeant. Die Kenntniß der Gesetze dieser Aneignung erklärt alle natürliche Erscheinungen, und alle diejenigen, die man widernatürlich heißt: sie läßt uns nicht allein einsehn, warum eine Wirkung anjezt, und nicht zu einer andern Zeit hervorgebracht worden ist; sondern sie sagt uns auch, warum diese Wirkung langsam oder mit Geschwindigkeit, schwach oder mit Stärke geschiehet; warum das nemliche Mittel manchmal so verschiedene Wirkungen hervorbringt, je nachdem die Krankheit von der einen Seite, und die Arzneyen von der andern, mehrere oder mindere Anlagen haben, auf einander zu wirken: Sie allein ists, durch welche wir genaue Begriffe über die Macht und die Verschiedenheit der Ursachen und der Wirkungen in allen verschiednen Fällen erlangen können. Mit gutem Grunde wollte also Henkel aller Augen auf sie gerichtet wissen. Die Erscheinungen, die in dem Innern der Erde vorgehn, verhindern uns sie als eine ganz leidende und todte Masse zu betrachten; sie stellen uns solche vielmehr als eine Materie dar, die durch ein wirksames und fruchtbares Grundwesen beseelet wird. Die Energie dieses bewegenden Grundwesens veroffenbaret sich unsern Sinnen durch Erscheinungen, welche selbst die Ver-

nunft des Philosophen in Erstaunen setzen: dergleichen sind z. B. die unterirdischen Feuer, das Toben der Vulkane, die Erschütterungen welche diesen Erdball erbeben, die beständig kochenden Quellen, die Dünste welche die Körper durchdringen, sie beseelen, aus ihnen hernach wieder entwischen, um sich in der Atmosphäre zu verbreiten, wo sie die Verdickung niederschlägt: All dies sage ich, beweist unwidersprechlich eine allgemeine Bewegung, die vermittelst der Aufwallung, der Auflösung, der Gährung, der Fäulniß, der Einäscherung und des zufälligen Beitritts überall verbreiteter Säfte, zu Zeugungen, zu Erscheinungen Anlaß giebt, die manchmal keine Aehnlichkeit mit dem was wir schon kennen, zu haben scheinen. Aber die herfürbringende Ursache ist immer die nemliche, alle Grundtheile gleichen sich, alle neue Zeugungen sind die Wirkungen dieser nothwendigen und beständigen Ursache. Hieraus folgt, daß wenn die Natur Ungleichheiten, Unvollkommenheiten oder Gebrechen zu haben scheint, es nur diesfalls ist, weil wir sie verstümmeln und in ihrer Arbeit unterbrechen; weil wir die Geduld verlieren und sie zu sehr treiben, ihr Werk zu vollenden. Wenn eine Wurzel sich nicht ausdehnen kan, wenn ein Ast weggerissen wird, ehe er sich an seinem Stamme befestiget hat, wenn dieser Stamm unförmlich wird, wenn ein Knospen abfällt, ehe er zur Blü-

che wird, wenn die Blüthe vor der Zeit von ihrem Kelche losgeht, oder die Frucht vor der Reife dahin welkt, so ist dies immer entweder aus einem Fehler des Pflanzers oder aus zufälligen Ursachen geschehn, welche die unveränderliche Ordnung der Natur nicht abändern. Wenn ich übrigens zugeben sollte, daß die Natur Ungeheuer hervorbringe, so würde man immer eingestehn müssen, daß eine weit größere Menge in der Einbildung der Menschen, als in den Werken existire, wovon so eben geredet worden ist. Wir können allgemeine und wahre Schlußfolgerungen aus der kleinen Anzahl Grundsätze ziehn, die wir hier aufgestellt haben. Obgleich die Thiere, die Pflanzen und die Mineralien eine verschiedne Natur, eine besondre Sphäre, eine eigne Richtung zu haben scheinen, so haben sie nichts desto weniger nur einen einzigen und ebendenselben materiellen Ursprung; auch braucht man kein tiefsinniger Philosoph zu seyn, um die Gleichförmigkeit der Grundtheile, die Analogie und unmittelbare Verwandtschaften zu entdecken, welche die drei Reiche der Natur unter sich haben. Wenn der Mensch, welcher die Zierde und die Vollkommenheit des Thierreiches ist, über die drei andern so erhaben zu seyn scheint, so ist es diesfalls, weil seine Seele ein Athem, ein Ausfluß der göttlichen Macht ist; in dem aber, was er Materielles hat, tritt er wieder in die Klasse der Thiere,

der

der Pflanzen und selbst der Mineralien ein. Es wird ihm vielleicht auffallend seyn, dies zu vernehmen; aber das Folgende wird ihm zum Beweise dienen.

Die Pflanzen sinds, aus welchen der Mensch seine Nahrung und sein Wachsthum zieht; die Pflanzen, welche zwischen den Thieren und den Mineralien die Mitte halten, sind diesen hier den größten Theil der Grundtheile schuldig, die sie ausmachen. Eine harte, mineralische Erde bildet den Bau der schönsten Blumen; die Früchte, deren Geschmak uns so angenehm erfrischt, erhalten ihren Geschmak von Salzen, die ursprünglich allesammt mineralisch sind. So wie der Mensch den Pflanzen die Kosten seiner Nahrung bezahlt, eben so liefern die Verwandlungen der Pflanzen in Erde, den Mineralien die Mittel ihrer Ersetzung. Diese allen drei Reichen gemeinschaftliche Erde ist einer unendlichen Menge Umstaltungen fähig, die sie unter tausend verschiedenen Gestalten erscheinen lassen. Es giebt also nur eine elementarische Erde, rein oder verbunden, so wie es nur ein überall verbreitetes Sauer, nur ein allgemeines Phlogiston giebt: Jedes Wesen, jede Substanz enthält mehrere dieser Grundtheile; aber einige vereinigen sie in einem weit höhern Grade, als andre. Das Phlogiston, welches in dem Pflanzenreich in

Ueber-

Ueberfluß vorhanden ist, ist so gut das nemliche, als das, welches die Mineralien haben, da man vermittelst desselben den verschiednen metallischen Kalken die Metallheit, die Dehnbarkeit, die Schmelzbarkeit wiedergeben kan.

Alle Pflanzen enthalten mehr oder minder von Grundtheilen, die geschikt sind, mit Metallen sich zu verbinden. Die Tinktur der Curkume, die auf das Kupfer schiklich gebracht worden ist, giebt ihm ihre goldfärbige Farbe. Man behauptet sogar, daß das Harz, daß Pech, das Gummi, das Oel, wenn sie schiklich mit blos erdichten Substanzen verbunden werden, wahre Metalle bilden. Becher sagt, daß er aus einer Mischung von Leinöl und Tonerede vollkommenes Eisen hervorgebracht habe: Aus Terpentin und Vitriolöl macht Boyle Schwefel, der die Farbe, den Geruch und alle Eigenschaften des mineralischen Schwefels hatte. Die Erde der Pflanzen verglaßt sich wie die der Mineralien. — Noch mehr, die Untersuchung des Bluts von Menschen und Thieren hat erdigte eisenhafte Theilchen in dieser Flüßigkeit entdecken lassen, eben so wie ein flüchtiges Laugsalz, viel Phlogiston und ein wenig Kochsalz. Die Gerste, die auf Ländereien wächst, die mit Schaafmist gedüngt worden sind, nimmt einen harnichten und unangenehmen Geruch an, der verhindert, daß

man

man sie nicht zum Bierbrauen gebrauchen kan. Der große Henkel hat uns in seiner Flora saturnisans sehr merkwürdige Sachen über diese Gegenstände geliefert.

Ich glaube die Analogie der drei Reiche der Natur genug erwiesen zu haben: übrigens ist nichts auffallendes in dieser Analogie; der erdigte Grundtheil ist in seinem Wesen ohnerachtet der allgemeinen Revolutionen des Erdbodens und der besondern Revolutionen der Dinge geblieben: die Fäulniß, wie wir gesagt haben, die Zersetzung, die Einäscherung, die Vermischung der thierischen, pflanzigten und mineralischen Theile, bringen die Mannigfaltigkeit aller möglichen Verbindungen hervor. Diese Arbeit kostet der Natur wenig, die beständig nach dem nemlichen Plane arbeitet, und ihn immer in den verschiednen Ordnungen der Zusammensetzungen befolget.

Wir wollen nun ihren Verrichtungen in dem menschlichen Körper folgen; sein Bau wird uns die Verhältnisse der Physik zur Medizin einsehn lassen. Ich habe mich bemüßiget geglaubt, in diese vorläufige Umständlichkeiten hinein zu gehn, weil die natürlichen Wirkungen die nüzlichsten sind, um zur Entdeckung der Wahrheit zu führen; ich wage es sogar zu glauben, daß man dereinst durch dieses Aufsteigen bis zum Ursprung der Dinge,

das

das Mittel finden werde, aus einer kleinen Anzahl Pflanzen die Arzneymittel zu verfertigen, die wir heut zu Tage aus Mineralien und Foßilien ziehn. — Dieser Versuch verdiente von Chimisten, von Freunden der Menschheit wohl unternommen zu werden; wenn sie das Glük hätten zum Zwecke zu kommen, so würde alsdenn die Aneignung der Mittel weit gewissere und weit allgemeinere Erfolge hervorbringen. So gränzt also mit ihrem Gegenstande die Physik an die Arzneykunst, und alle beide leisten sich wechselseitige Hülfe, um die Tiefen der Natur zu ergründen und die Ursache von den Erscheinungen anzugeben, die sie überall darstellt.

Wir haben in den vorhergehenden Abhandlungen dieser Schrift einsehn lassen, wie man diese Hülfe gebrauchen, und die Einbildungskraft in gehörigen Schranken halten müsse: die nun folgenden Abhandlungen, welche wichtige Beobachtungen enthalten, werden die Art anzeigen, mit Nutzen zu beobachten. Sollte ich so glüklich seyn, die Einbildungskraft nach meinem Gange zu richten und sie dem richtigen Beobachtungsgeist zu unterwerfen? Dies hieße von meinen Kräften allzuviel zu vermuthen; sie gefällt sich nur gar zu gern in Entwerfung unzusammenhängender Vorstellungen, die Hypothesen haben für sie einen so unausdrükbaren Reiz, daß es wenigstens einer

stoi-

stoischen Resignation bedarf, um ihnen zu entsagen. Wie es auch damit beschaffen sey, so will ich es doch wagen die Vernunft vor der Einbildungskraft reden zu lassen, und mich nur einer in die Sinne fallenden Vergleichung zu bedienen.

Wenn man den geringsten Umstand in dem Resultat einer einfachen Empfindung verändert, so wird sie gemischt; wenn man mehrere solche Umstände verändern, so wird sie nach und nach noch zusammengesezter, und endlich verwirrt. Da der Eindruk nicht mehr der nemliche ist, so wird auch das Resultat von dieser Veränderung was an sich haben, und den Gegenstand unter einer andern Gestalt darstellen: so ist die Natur des menschlichen Geistes; wenn er zwei Erscheinungen, die sich auf einmal darstellen, nicht fassen kan, so macht er sich augenbliklich eine dritte, die ihm so erscheint, wie er sie sehen will; um ihr sodann ein scheinbares gutes Ansehn zu geben, nimmt er gleich eine wahrscheinliche Ursache für wahr an. Aber die Wahrscheinlichkeit ist manchmal weit von der Gewißheit entfernt. Der Ursprung der Arzneykunst hat uns einsehn lassen, wie der Geschmak die Menschen begeistert, und das Bedürfniß ihnen befiehlt: die Neugierde, die uns natürlich ist, verbindet uns Untersuchungen anzustellen; die Natur von einer Seite, die zufälligen

Ursa-

Ursachen von der andern Seite, heften unsre Augen auf die Gegenstände, und die Vernunft verbindet sich mit dem Instinkt, um alle Entdeckungen zu vervollkommnen. Diese Vernunft, die uns von den Thieren, die eben so wie wir ihre Bedürfnisse kennen, so wesentlich unterscheidet, hat aus den Thatsachen, welche ihrer Untersuchung unterworfen worden sind, eine einfache und lichtvolle Theorie gezogen; die Arzneykunst hat ihr die Erfolge zu danken, welche der durch die Beurtheilungskraft geordnete Gebrauch der Arzneymittel herfürgebracht hat. Die Verwandtschaften einer bereits geheilten Krankheit mit derjenigen, die wirklich zu heilen vorkam, vervielfachten diese guten Erfolge, welche unnüze Spekulationen und der Stolz einiger Gelehrten nur allzuoft geschwächt haben.

Lange zuvor ehe noch Loke die Gränzen dieser Vernunft bezeichte, und Bakon den großen Grundsaz darlegte, von den Wirkungen zu den Ursachen hinauf zu steigen, und das Ganze durch nothwendige Schlußfolgerungen zu verketten, wußte ein Philosoph zu beobachten, zu vergleichen, als ein Weiser zu schließen, und bei dem bestimmten Punkte sich fest zu halten: dieser Weise, dieser Arzt, dieser Philosoph, ist Hippokrates. Derjenige, welcher wirklich nüzlich zu seyn wünscht,

muß

muß ihm nachahmen, und belieben wie er die Natur in sich selbst zu betrachten, ihr in allem zu gehorchen, in den Krankheiten sich nur nach den Bewegungen und den Begierden derselben zu betragen, als welche der Ausdruk ihrer Kraft in dem Menschen und dem Vieh sind. Diese rühmliche Unterwerfung machte die Größe des Hippokrates, sie wird immer die Größe der Aerzte ausmachen. Eben so reich an eignem Vermögen, als an dem durch die Arbeiten von achtzehn seiner Vorväter und durch die Beobachtungen von einer Menge Schüler erlangten, die so zu sagen durch seine Organe urtheilten, und nach seinen Vorschriften zu Werke gingen, verfertigte er ein kleines Gesezbuch für die Arzneykunst, welches das vollkommenste und das scharfsinnigste unter den Werken dieser Gattung ist. Die Grundsätze, die es enthält, gleichen jenen alten Gebräuchen, welche der getreue Abdruk des uranfänglichen Zustandes des menschlichen Geschlechtes sind. Diese aus der Natur geschöpften Gebräuche, haben einen ganz unterscheidenden Charakter; sie sind dem Klima, dem Genie der Völker, der Art ihres Daseyns, ihres Lebens, ihres Gefühles und allen besondern Umständen angemessen. Die Lehrsätze des Hippokrates, welche diesen Charakter haben, haben noch ein Verdienst mehr, das nemlich für alle Klima's

schiklich und allen Menschen nüzlich zu seyn. Man dürfte ohne Zweifel über die Einsichten dieses Arztes erstaunen, da er in einem von dem unsrigen so entfernten Zeitalter lebte, wenn man nicht wüßte, daß er viel reißte, daß er nach Babilon, nach Egypten, nach Indien und weiter hin sich begab. Aber er begnügte sich nicht mit den Kenntnissen, die er bei den fremden Völkern erlangt hatte, er schikte den Thessalus seinen ältesten Sohn nach Thessalien; den Drako seinen jüngsten Sohn nach Hellespont; den Polyb seinen Tochtermann in eine andre Gegend; er zerstreute eine Menge Zöglinge in ganz Griechenland, nachdem er sie in den Grundsätzen der Kunst unterrichtet und ihnen all dasjenige geliefert hatte, was zur Praxis nothwendig war. Er hat ihnen allen befohlen die Kranken, welche es auch seyn möchten, in den Plätzen ihrer Sendung zu behandeln, die Endung der Krankheiten zu beobachten, ihre Gattungen und Arten zu unterscheiden, die guten und die schlimmen Wirkungen genau zu beschreiben; mit einem Wort, ihm eine getreue Geschichte aller Begebenheiten zu übersenden.

Wenn die Aerzte von Europa ihre Beobachtungen einander so mittheilten, wenn in jeder Hauptstadt, so wie zu Edimburg, ein Kollegium

von Aerzten wäre, welche sich über die Krankheiten des Volkes berathschlagten; wenn man beständige Beobachtungen über die Eigenschaften der Mittel machte, welche jeder Krankheit besonders eigen sind, so würde man in kurzem in jedem Falle ein einziges Mittel brauchen, und dieses würde dasjenige seyn, welches öftere Erfahrungen als das beste würden anerkennen lassen. Es ist gewiß, daß vor dem Ende des Jahrhunderts, Europa einen Kodex der Arzneykunst haben würde, der mit deme des Hippokrates vereinigt, nur wenig Dinge zur Vollkommenheit der Kunst zu wünschen übrig lassen würde.

Die Egyptier betrachteten die Werke des Hermes als eine in der Praxis unverlezliche Vorschrift: die ganze chinesische Arzneykunst ist in einem einzigen Bande begriffen; und dieses Volk, das so weise ist als wir, bedient sich nur zehn bis zwölf Arten von Arzneymittel. Die Braminen haben ihre Arzneykunst in sechs Theile getheilt, welche in dem Buche Vagadasastirum begriffen sind: sie sagen, daß diese Wissenschaft durch den Tsinewen, den ersten der Götter erfunden worden sey, der sie den Untergöttern bekannt gemacht habe, und von welchem sie die Propheten empfangen hätten. Diese leztern theilten sie hernach den übrigen

Menschen mit; aber dies geschahe nicht in einem Tage; die Arzneykunst brauchte tausend Jahrhunderte von dem Himmel auf die Erde zu steigen: es ist zu befürchten, daß sie eine eben so große Anzahl brauche sich unter uns zu vervollkommnen, wenn man den Weg nicht gebraucht, den Hippokrates gezeichnet hat.

Nirgends hat man die Arzneykunst mit mehr Weisheit getrieben, als bei den Amerikanern; sie hielten sich nur an die Erfahrung. Sie sind es auch, von denen wir mehrere spezifike Mittel haben; so wahr ist es, daß es besser seyn würde, der Theorie gänzlich zu ermangeln, als eine solche zu haben, die fähig ist, Irrthümer in die Praxis zu bringen. Als Cortez verwundet ward, ließ Montezuma die Aerzte zusammen rufen, welche die geschiktesten in der Kenntniß und der Auswahl der Pflanzen waren: sie gebrauchten im Anfange sanfte und kühlende Pflanzen, um der Endzündung zuvor zu kommen oder sie zu stillen; um die Wunde reif und heil werden zu lassen, gebrauchten sie wiederum andere, und dies, sagt der Geschichtschreiber mit so viel Beurtheilung und Einsicht in den verschiednen Perioden der Krankheit, daß Cortez bald einer vollkommnen Gesundheit genoß. — Was läßt sich aus allem diesem schliessen?

sen? Dies, daß man unsre Arzneykunst vereinfachen muß, gleich den Egyptiern, den Braminen, den Chinesern, den Amerikanern, da sie mit einer kleinen Anzahl Mittel geheilt werden, und vielleicht längere Zeit als wir leben. Ich komme auf den Hippokrates zurük.

Um die Gründe zu einer vernünftigen Praxis zu legen, untersuchte er alles, wog er alles mit einer Aufmerksamkeit ab, die der Wichtigkeit seines Gegenstandes angemessen war: ihm zu Folge giebt es eben so viele äußerliche Ursachen der Gesundheit und Krankheit, als es Dinge außer dem Menschen giebt, die fähig sind auf ihn zu wirken, als es Mannigfaltigkeiten in seinem Betragen, und Begebenheiten in dem Laufe seines Lebens giebt. Dies vorausgesezt, hangen die Gesundheit und die Krankheit überhaupt ab, von der Luft die uns umgiebt, von den Nahrungsmitteln, die wir zu uns nehmen, von den Leidenschaften die in uns aufsteigen, von dem Schlafen und Wachen, von der Begung und Ruhe. Zu diesen Ursachen sezt man noch die Zusammentreffung fremdartiger Körper, die uns manchmal nüzlich und manchmal schädlich ist; die Gifte, die giftigen Thiere, u. s. w. Hippokrates hat mit Genauigkeit die besondern Wirkungen der Luft, und die Beschaffenheit der Jahrs-

zeiten bemerket, in welchen, oder gleich nachher die beschriebenen Krankheiten erschienen sind; er hat auch selbst in die Beschreibung der Pestkrankheit nur die Abwechslungen hineingebracht, die in der Luft in Beziehung auf Kälte, Wärme, Trokkenheit, Feuchtigkeit vorgefallen sind. Indem er von den epidemischen Krankheiten redet, versichert er zugleich, daß diese Zufälle von der Luft kommen, die wir einathmen, und von einer ungesunden Ausdünstung, womit sie angefüllt ist, und daß diese Wirkungen nicht von den gewöhnlichen Eigenschaften dieser Ausdünstung, sondern von einer ihrem ganzen Wesen nach verborgenen oder unerklärbaren Eigenschaft verursachet werden. Wer hat mehr gesagt, und was wissen wir besseres? Diese traurige Eigenschaft ist dasjenige, was wir heut zu Tag Ansteckung der Luft, ansteckendes Gift (miasmata), bösartigen Grundstoff nennen. Hippokrates betrachtete die Natur als den Herrn der thierischen Oekonomie; wenn wir die Natur anders betrachten, wehe uns! Genau im Verfolgen einer Krankheit, betrachtete dieser Arzt die Anstrengungen der Natur in diesem Streit, als eben so viele Mittel, welche geschikt sind, die Säfte zu ihrem ursprünglichen Zustand zurük zu führen, und zwar in Beziehung auf die Beschaffenheit, die Menge, die Mischung, die fortschreitende

Bewegung und die Plätze, welche jedem besondern Safte bestimmet sind. Er beobachtete, daß sie die Sachen in ihrem ersten Zustand zurükbringe, indem sie diese Säfte Stufenweise so weit führe, daß das Schädliche von selbsten durch einen Blutfluß, Erbrechen, Bauchfluß, Schweiß, Urin, Geschwüre, Geschwulsten, Bläschen, Krätze, Knoten, Friesel und andre verschiedne Ausschläge abgehn. Auch heut zu Tag endigen sich die Krankheiten nicht anders, wenn man der Natur die nöthige Zeit läßt.

Die Kochung schien also dem Hippokrates das Hauptmittel unter allen, um eine sieghafte Krisis zu erhalten; sie war auch der Zwek aller seiner Bemühungen, und oft wurden seine Bemühungen mit gutem Erfolge begleitet. Unglüklicher Weise haben sich die Dinge mit den Zeiten verändert, der Arzt hat sich zum Herrn der thierischen Oekonomie gemacht, und sich eine Herrschaft angemaßt, die nur der Natur hätte zukommen sollen. Sie ist nicht mehr Richterin und Partie; statt die Krisis zu begünstigen, so stören solche die Mittel, das Uebel vermehrt sich, die Natur unterliegt; statt also eine günstige Beendigung zu erhalten, zeigt sich der Tod. Aber nicht allein aus allem dem, was in die Mischung des Körpers

eintritt, zog Hippokrates seine Anzeigen in den Krankheiten; die natürlichen Verrichtungen, die Gewohnheiten, die Geberden, die Sitten der Kranken, mit einem Wort, alle Umstände, sowohl diejenigen, welche der Krankheit vor als nachgehn, alles was aus Fehler des Kranken, oder aus Fehler eines andern, aus innerer Anlage, oder von äußern Dingen in Rüksicht auf den Kranken geschehn mag; alles dies lieferte diesem genauen Beobachter Kennzeichen, nach welchen er von dem Zustand urtheilte, worinne man sich in Beziehung auf die gegenwärtigen und künftigen Krankheiten befand. So hat er also die Gründe der dogmatischen Arzneykunst gelegt: ist es dem Menschen möglich seine Bemühungen über dieses Ziel zu treiben? Aus diesen Wahrheiten folgt, daß Hippokrates das Muster aller derjenigen seyn muß, die sich der Beobachtung widmen. Derjenige, welcher ihn nachahmen will, muß

1) Die Aufmerksamkeit so weit treiben, daß er auch die geringsten Umstände einer Krankheit beobachtet; diesfalls aber muß er der Natur Schritt

vor Schritt folgen, und die Zufälle von ihrem Entstehn an bis auf die Fortschritte und den Zeitpunkt ihrer Entwiklungen betrachten.

2) Muß er mit Genauigkeit die Erscheinungen spezifiziren und klaßifiziren, die jeder Gattung, jeder Art von Uebel wesentlich und charakteristisch sind, die Zufälle, die ihnen vorhergehn, die sie begleiten, die sie gut oder übel endigen, kurz die genaue Geschichte dessen, was den Kranken erleichtert, oder sein Uebel vermehrt.

3) Muß er die Krankheiten mit sich selbst und unter einander in verschiednen Personen und verschiednen Thieren vergleichen; die Verschiedenheit der Zufälle, welche durch die Verschiedenheit der Temperamente und der verschiednen Subjekte verursacht worden, unterscheidend bestimmen.

4) Muß er nach der Analogie schließen, und in jedem Fall die kleine Anzahl wirksamer Mittel anzuwenden wissen, welche die Erfahrung als solche hat anerkennen lassen; aber man wird keine Gewißheit haben, daß eine Sache so oder anders erscheint,

 als

als nach einer großen Anzahl Beobachtungen, die auf die gesagte Art angestellt worden sind, und welche nur sehr selten trügen werden. Alsdann wird uns die Erfahrung in den verschiedenen Reichen der Begebenheiten eine der Vergangenheit gleiche Zukunft zeigen, und wir werden den eignen Charakter, die Verbindung, die Entstellung und den Lauf der Revolutionen einer Krankheit ganz richtig vorhersehn, ankündigen, bestimmen können.

Aus dieser Kenntniß werden zwei Dinge folgen, die alles vereinigen: das erste ist dies, daß wenn der Erfolg nicht immer in der Gewalt des Arztes ist, ihm dennoch eine richtige Vorhersagung für allem Tadel decken wird. Das zweite ist, daß die Beobachtung die Aerzte lehren wird, wie öfters da, wo die natürlichen Ausleerungen heilsam sind, die künstlichen schädlich seyn werden; sie werden daraus schließen, daß der gute Erfolg einer Ausleerung von der Zeit und der Verschaffungsart abhange, und daß wenn sie dem Kranken vortheilhaft seyn solle, sie auch schiklich und den Bedürfnissen der Natur gemäß, veranstaltet seyn müsse.

Was ich vortrage ist leicht; wir haben mehr Kenntnisse als wir brauchen zum Zwek zu kommen: es ist nur darum zu thun, sie wohl zu verdauen, sie in Ordnung zu bringen, und eine wichtige Anwendung davon zu machen. Die Ursache unseres Zurükbleibens kommt nur daher, weil man sich nicht hat biegen wollen dem Gang Anderer zu folgen, und es nicht werth geachtet hat die nemlichen Erfahrungen zu wiederholen; diese Liebe zur Neuheit verursacht, daß die Irrthümer die sich in diese Erfahrungen haben einschleichen können, auf immer verborgen bleiben. Das Alter und das Ansehen heiligen sie, und die Stärke welche Thatsachen auf die Menschen haben, ist Ursache daß man sie auf ihr Wort annimmt, und daß man ihnen einen sichern Grund beilegt; auch haben die Spekulationen, die Hypothesen, die Auslegungen, die Fabeln selbst, der Arzneykunst minder Schaden gethan als diese Leichtgläubigkeit oder diese Nachläßigkeit der Beobachter. Der Nahme Hypothese macht uns schon behutsam gegen sie; aber der Nahme Erfahrung ist heilig für uns: wenn sie wahr ist, so verdient sie unsere ganze Achtung;

ist

ist sie aber falsch, so muß man sie als einen begangenen Irrthum bestreiten. Nun sind aber die Vergleichung, die Gegeneinanderstellung, die einzigen Mittel das Wahre oder Falsche davon zu erkennen; man dürfte also die Erfahrungen in jeder Art nicht allzusehr vervielfältigen.

Ende des zweiten Bändchens.

Verzeichniß
der Materien, welche in diesem Zweiten Bändchen enthalten sind.

Betrachtungen über die Gebrechen der Arzneykunst, und über die Mittel die Heilungskunst einfacher, kürzer, und heilsamer zu machen. S. 1.

Natürlicher Gang des menschlichen Geistes. S. 7.

Von der gemeinen Lehrart. S. 12.

Von der Art einen Arzt zu bilden. S. 19.

Untersuchung der medizinischen Theorie. S. 30.

Betrachtungen über die praktische Arzneykunst. S. 69.

Betrachtungen über die Verhältnisse der drei Reiche der Natur untereinander, und über die Verhältnisse der Physik zu der Medizin. 110.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Clerc, Nicolas Gabriel, 1726-1798

Herrn Clerc's philosophisch-praktisches Werk über die Arzneykunst

Bd.: Zweites Bändchen

Breslau 1786

Med.g. 99-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084129-7
VD18 90599713